



DENKMALPFLEGE IM SAARLAND

**JAHRESBERICHT 2019**



**DENKMALPFLEGE IM SAARLAND**

# **JAHRESBERICHT 2019**

Herausgegeben vom Landesdenkmalamt

## Impressum

### Herausgeber

Landesdenkmalamt  
Am Bergwerk Reden 11  
D-66578 Schiffweiler

[www.denkmal.saarland.de](http://www.denkmal.saarland.de)

### Redaktion

Rainer Knauf  
Isabel Schormann

### Layout

ProMa consulting GmbH, Saarbrücken

### Umschlagfotos

Titelseite: Tholey, Wareswald. Fortuna, Sandstein, 2./3. Jh. n. Chr.,  
Foto: 2019

Innenseite: Bronzene Riemenzunge aus der römischen Villa Nennig,  
Foto: 2019

Rückseite: Untersuchung der runden Reinheimer Goldblechfibel am  
Keyence-Mikroskop auf Goldschmiedebearbeitungsspuren,  
Foto: Museum für Vor- und Frühgeschichte / Th. Martin,  
2019

### Abbildungen

Landesdenkmalamt (sofern nicht anders angegeben)

### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://d-nb.info/984082786> abrufbar.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

© Landesdenkmalamt, Schiffweiler 2020

Alle Rechte vorbehalten.

1. Aufl., 500 Stck.

Druck: Johnen Druck, Uchtelfangen

ISSN 1863-687X



Das Landesdenkmalamt im instand gesetzten Zechengebäude des ehemaligen Bergwerks Landsweiler-Reden. Foto: 2008

## Inhalt

Vorwort

Denkmalpflege im Saarland –  
Herausforderungen und Perspektiven..... 7

## Bodendenkmalpflege

Überblick ..... 12

### Praktische Bodendenkmalpflege

Entdeckung einer paläolithischen Freilandstation  
in Kleinblittersdorf..... 18

Neue Untersuchungen an der prähistorischen Befestigung  
im Stiftswald von St. Arnual..... 21

Vermessung der vorgeschichtlichen Wallanlagen  
auf dem Königsberg bei Siersburg ..... 24

Eine ländliche Siedlung der Spätlatène- und  
frühhömischen Zeit bei Oberlöstern ..... 27

Neue Aspekte zur Symbolik keltischer Glasarmringe –  
Bunte und kostbare Funde im Gräberfeld Bierfeld  
*Vor dem Erker*, Kr. St. Wendel..... 32

Eisenzeitliche Eisenbarren aus dem Krötenbruch in Kirkel ..... 38

Gräberfeld in Ballweiler-Wecklingen..... 40

Swimmingpool im südlichen Seitenflügel  
der römischen Villa Nennig ..... 42

Neue Erkenntnisse zur römischen Villa von Nennig:  
Die Höhenentwicklung der Bauten..... 48

Römische Funde in Seelbach ..... 52

Die Ausgrabungen im Stollen Bruss in  
Wallerfangen-St. Barbara 2003 bis 2019 ..... 54

Kopflose Fortuna und ein weiterer Tempel im Wareswald  
Die Grabungskampagne 2019  
Vorgängerbau zum Mars-Tempel ..... 58

Römische Villa Borg: Noch mehr Herde im Nebengebäude 2..... 64

Landschaftsarchäologische Untersuchungen  
an einer römischen Siedlungskette bei Böckweiler ..... 67

Ein sog. <i>Honigtopf</i> aus Schwarzerden, Urnengrab FST 83 .....	72
Alte Funde neu entdeckt: hochwertige Ofenkacheln der Liebenburg .....	76
Luftbildprospektion mit einem Ultraleichtfluggerät und Auswertung in einem geographischen Informationssystem – ein Projekt ehrenamtlicher Denkmalbeauftragter .....	80
Träger öffentlicher Belange .....	82

### **Restaurierungswerkstatt**

Archäologisches Fundmaterial im Fokus von Forschungsprojekten und Ausstellungen .....	84
Keltisches Gold unter der Lupe – Golduntersuchungen im Saarbrücker Museum für Vor- und Frühgeschichte im Rahmen des Projektes <i>CELTIC GOLD</i> – Goldschmiedekunst in der Westlichen Latènekultur .....	88
Physikalische Analytik am INM – Leibniz-Institut für Neue Materialien für archäologische Projekte im Saarland .....	99

<b>Altertümersammlung</b> .....	104
Neufund-Präsentationen im Museum für Vor- und Frühgeschichte 2019 .....	106

## **Baudenkmalpflege**

### **Inventarisaton**

Die Villa Padderatz in Saarbrücken, Reppersbergstraße 40 .....	111
Charakteristische Seeberger-Kleinarchitektur der Nachkriegsmoderne: Die Bedürfnisanstalt am Hambacher Platz in Saarbrücken .....	115
Das Ausbildungsbergwerk der Grube Velsen .....	119
Familienfriedhof auf eigenem Grund und Boden: Die Begräbnisstätte der Fabrikantenfamilie Karcher am Reihersberg in Beckingen .....	130
Das Ensemble Peterswald der Hilgenbachstellung .....	136
Die Frankenhöller Kirche St. Josef mit Pfarrhaus – ein <i>malerischer Gruppenbau</i> des Münchener Architekten Richard Berndl .....	141

Die Saarländische Denkmalliste, Neuaufnahmen und Löschungen 2019 .....	148
Nachberufung von ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten .....	152

## Praktische Baudenkmalpflege

Einleitung.....	154
-----------------	-----

### Landeshauptstadt Saarbrücken

- Sanierung des Doppelwohnhauses Forbacher Straße 6/8..... 155
- Sanierung der Villa Padderatz, Reppersbergstraße 40..... 157

### Regionalverband Saarbrücken

- Instandsetzungsmaßnahmen an der kath. Kapelle  
St. Wendalinus in Ludweiler .....
- 159
- Neu entdeckte gotische Wandmalerei in der Martinskirche  
in Kölln .....
- 163

### Saarpfalz-Kreis

- Sanierung des Verwaltungsbaus des ehemaligen Krämerschen  
Eisenwerks in St. Ingbert, Alleestraße 11 .....
- 167
- Sanierung der ehemaligen Verwaltung der Pulverfabrik  
Gebrüder Martin in St. Ingbert, Kaiserstraße 1/3 .....
- 172
- Instandsetzung von Orgel und Innenraum der  
protestantischen Kirche in Mimbach.....
- 175

## Öffentlichkeitsarbeit

### *Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur*

Der Tag des offenen Denkmals 2019 im Saarland .....	180
Veröffentlichungen.....	182
Veranstaltungen .....	183
Lehrveranstaltungen.....	183
Personalia .....	184



### Denkmalpflege im Saarland – Herausforderungen und Perspektiven

Ausgehend vom Status einer nachgeordneten Behörde des Ministeriums für Bildung und Kultur galt es im Berichtsjahr, künftige strukturelle Veränderungen zu identifizieren, um die Auswirkungen und Ziele neu geschaffener Zuständigkeiten und Abstimmungsprozesse im Sinne künftiger Planungen und Umsetzungen des Denkmalschutzes im Saarland zu definieren und weiterzuentwickeln. Bei nahezu gleichbleibenden personellen Ressourcen werden inhaltliche Zielsetzungen neu gebündelt werden müssen. Dabei wird vor allem gesellschaftlichen Veränderungsprozessen Rechnung getragen werden müssen, die sich unmittelbar auf den Denkmalbestand auswirken.

So müssen gesellschaftliche Partizipationen ausgelotet werden, um nicht nur die Akzeptanz der Denkmalpflege zu steigern, sondern gleichzeitig zusätzliche Akteure zu gewinnen, die ideelle und materielle Werte mittragen. Es sind nicht die Objekte allein, die als Sinnbilder für eine historische Entwicklung stehen, sondern der Umgang und die Einbindung in ein gesellschaftliches Bewusstsein sind Grundlage einer kulturellen Identität. Das Landesdenkmalamt kann hierbei gewissermaßen als Lotse agieren, der in den unterschiedlichen fachlichen Belangen des Denkmalschutzes nicht nur Wege aufzeigt, sondern auch modellhaft Entscheidungen und Prozesse anstößt und Akteuren zur Seite steht.

Die Fokussierung auf die aktuelle Diskussion an einigen „Leuchttürmen“ des Denkmalschutzes birgt die Gefahr, dass das vielseitige Engagement im Denkmalschutz in den Hintergrund tritt. Die zunehmende Polarisierung zwischen wirtschaftlicher Zumutbarkeit und Abriss von historischer Bausubstanz lässt die umfangreichen Herausforderungen, den Erhalt des kulturellen Erbes zu sichern, reduziert erscheinen.

Mögen die neuen Forschungsergebnisse der Bodendenkmalpflege erfreuliche Ergebnisse intensiver wissenschaftlicher Arbeit darstellen, darf nicht übersehen werden, dass auch diese zunächst aus dem unmittelbaren Handlungsdruck heraus entstanden sind, dem Bestandsverlust durch eine nachhaltige Dokumentation gerecht zu werden. Gleiches gilt für die Denkmalerkenntnis und die vielfachen Innovationen bei der Begleitung von denkmalgerechten Sanierungen.

Der Verlust von Denkmälern und denkmalwürdigen Gebäuden ist ein kaum merkbarer, aber dennoch messbarer Prozess, der bedauerlicherweise im ganzen Land zu beobachten ist. Neben demografischen Entwicklungen ist dieser häufig durch geringe finanzielle Ressourcen und fehlende frühzeitige Nutzungskonzepte begründet. Parallel hierzu zeigen aber gerade private Initiativen in enger Abstimmung mit dem Landes-

denkmalamt, dass nicht nur wirtschaftlich tragbare Lösungen kalkulierbar sein können, sondern darüber hinaus auch einen entscheidenden Beitrag im Erhalt von stadtbildprägenden Architekturensembles und einer nachhaltigen Wohnqualität darstellen können. Seit langem ist bekannt, dass der intensive Austausch mit den beteiligten Fachfirmen und Architekten immer wieder zu einer Reflexion bisheriger Methoden im Umgang mit historischer Substanz auch eine wirtschaftlich nachhaltige Rolle für die Entwicklung ressourcenschonender Umsetzung unterstützen kann.

Denkmalpflege kann ebenso wichtige Impulse geben, die gesellschaftliche Akzeptanz städtebaulicher Entwicklungen zu stärken. Der Strukturwandel und der zunehmende Leerstand im ländlichen Raum sowie die Überführung kirchlicher Liegenschaften in die Hände der kommunalen Verwaltung erfordert es, städtebauliche Qualitäten neu zu definieren. Hierbei kann die Denkmalpflege unterstützen, Merkmale städtischer Identität zu erkennen, um Anknüpfungspunkte für eine nachhaltige Nutzung und zukunftsweisende Fortschreibung zu gewährleisten.

Gleichzeitig wurde der Handlungsbedarf bezüglich eines nachhaltigen Schutzes im Rahmen des Umgebungsschutzes, notwendiger Gestaltungs-satzungen und Grabungsschutzgebieten im direkten Umfeld von Denkmälern deutlich. Herausforderungen bei künftigen Planungen und die Nutzung ehemaliger Industriestandorte und ihre städtebauliche Einbindung erfordern innovative Nutzungskonzepte, um die Verwertbarkeit und damit den Erhalt zu gewährleisten. Bewusstsein für das Denkmal und die Auswirkung bei einem vollständigen Verlust sind nicht allein Aufgabe der Baudenkmalpflege. Innerstädtische Verdichtung ohne die Einbindung der Denkmalpflege fragmentiert Denkmäler und ihre historisch legitimierte Standorte.

Möchte man diese Ziele verfolgen, müssen indes auch die notwendigen Ressourcen entwickelt und bereitgestellt werden. In einem ersten Schritt war es daher notwendig, die Denkmalpflege in ihrer Funktion nicht reaktiv in die Planungsprozesse, sondern bereits frühzeitig in den öffentlichen Diskurs einzubinden. Durch den intensiven Austausch mit benachbarten Institutionen öffentlicher Belange wurden nicht nur der dringend notwendige Bedarf einer stärkeren Präsenz des Denkmalschutzes in öffentlichen Entscheidungsprozessen, sondern auch neue mögliche Schnittstellen deutlich. Hierdurch ergaben sich vielfältige Chancen, zunächst auf Projektebene notwendige Bedarfe zu formulieren und gleichzeitig für die langfristig notwendigen Ressourcen zu werben.

Gerade der Bereich der Bodendenkmalpflege wird künftig seine denkmalpflegerischen Schwerpunkte im wahrnehmbaren Erhalt von archäologischen Stätten und Freilichtmuseen verstärkt einsetzen müssen. Wichtige

Weichen wurden bereits bei der Entwicklung von neuen denkmalpflegerischen Zielsetzungen bei seit Jahren offenliegenden Grabungen beispielsweise in Völklingen, Tholey, Wareswald, Ihn u. a. gestellt – Grundlagen, die von nachhaltigen Tourismuskonzepten flankiert werden müssen, um eine breite Akzeptanz für notwendige Investitionen zu erreichen. In enger Zusammenarbeit mit den Kommunen stärken diese Aktivitäten nicht nur das Bewusstsein um die Bedeutung des hiesigen kulturellen Erbes, sondern ermöglichen es auch, die gesellschaftliche Akzeptanz für die Notwendigkeit des Denkmalschutzes zu steigern.

Diese genannten Perspektiven einer Weiterentwicklung des Denkmalschutzes und einer Verankerung innerhalb der Gesellschaft als Bewahrer kultureller Werte erfordern aber auch neue Modelle in der Projektförderung und Erweiterung der Förderkulisse durch intensiven Austausch unterschiedlicher Förderträger. Die hier skizzierten Prozesse sind die Grundlage, um neue tragfähige Strategien und Modelle zu schaffen und die Ziele des Denkmalschutzes auch für private und öffentliche Eigentümer attraktiver werden zu lassen.

Eine weitere Herausforderung stellt das zunehmende Aufgeben von Sammlungen mit Landesbesitz in den Kommunen dar. Die hierbei nur in Teilen erfassten Objektbestände müssen langfristig von der Staatlichen Altertümersammlung erfasst und verwaltet werden. In enger Zusammenarbeit mit der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz und anderen kulturellen Einrichtungen werden zwar Strategien entwickelt, eine landeseinheitliche Erfassung und künftige Bereitstellung für die Öffentlichkeit im Rahmen von Ausstellungs- und Forschungsprojekten zu gewährleisten. Ohne eine grundlegende Digitalisierungsstrategie für eine zeitgemäße Erfassung und Sicherung von Kulturgütern im Land wird eine zeitnahe Umsetzung jedoch nicht möglich werden.

Sonderprojekte, wie die modellhafte Entwicklung einer Digitalisierung und Repositionierung von römischer Wandmalerei am Beispiel der Malerei-fragmente von Reinheim, haben ihre zentrale Bedeutung unter anderem in der Intensivierung interdisziplinärer Aufgaben, um künftig fachspezifisch verlässliche Methoden umsetzen zu können. Hier kann die Denkmalpflege als Impulsgeber für Forschungsinitiativen agieren und gleichzeitig durch eine verfahrenstechnische Weiterentwicklung konservatorischer Methoden Kernaufgaben effizienter wahrnehmen.

Bereits genannte Schwerpunktthemen und aktuelle Entwicklungen werden nun regelmäßig und intensiv mit dem Landesdenkmalrat diskutiert. Ob diese Diskussion einen gesellschaftlichen Diskurs intensivieren kann, werden die nächsten Jahre zeigen.



Tholey, Abteikirche St. Mauritius, Tympanon des Nordportals nach nicht genehmigter Demontage der Archivolten, Foto: 2020

Umso bedauerlicher ist es, wenn die genannten Chancen einer Fortschreibung kulturellen Bewusstseins ignoriert werden und so eine verbindliche Zusammenarbeit verhindert wird. Die andauernde Auseinandersetzung zum beispiellosen Handeln der Abtei Tholey am Nordportal der frühgotischen Abteikirche und deren unabsehbaren Folgen für den Denkmalschutz hat bereits jetzt eine grundsätzliche überregionale Diskussion angestoßen. Es bleibt dabei dennoch zu hoffen, dass gerade diejenige Institution, der das Landesgesetz Privilegien im Sinne einer gemeinsamen gesellschaftlichen Identität und Aufgabe einräumt, als Vorbild im Dialog und verbindlichen Handeln agieren wird. Gerade hier gilt es, einzigartige authentische Quellen als Legitimation für die gesellschaftliche Verantwortung und eigene Identität zu bewahren und an ihrer historischen Entwicklung eine gesamtgesellschaftliche Teilhabe zu gewährleisten. Die Denkmalpflege ist als Institution unabhängiger Garant für den Erhalt gesellschaftlich gewachsener historisch-kultureller Werte, die es für gegenwärtige und zukünftige Generationen, gerade in Zeiten gesellschaftlichen Wandels, zu bewahren gilt.

Allen Kolleginnen und Kollegen, die durch ihr großes persönliches Engagement das hohe Niveau fachlicher Arbeit gewährleisten, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Gleichzeitig sei allen Kolleginnen und Kollegen der unterschiedlichsten Behörden in den Städten, Kreisen und Gemeinden gedankt, die mit großer Bereitschaft den gesellschaftlichen Wert von Denkmalpflege durch verantwortungsvollen Umgang und enge Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt mittragen.

Dr. Georg Breitner  
Leiter des Landesdenkmalamtes

# Bodendenkmalpflege

## Überblick

Mit dem Jahr 2019 ist leider der Abschluss der langjährigen Forschungsgrabung des Bergbaumuseums Bochum in Wallerfangen-St. Barbara verbunden. Der tiefe Dank der saarländischen Bodendenkmalpflege gebührt Gabriele Körlin (Abb. 1), die in Nachfolge von Gerd Weisgerber die Grabung in St. Barbara betreut und zielstrebig und den Widrigkeiten zum Trotz die Forschungen zum römischen Bergbau im Saarland erfolgreich vorangetrieben hat (dazu ihr Beitrag S. 54).



1 Dr. Gabriele Körlin im Stollen Bruss, Foto: Bergamt des Saarlandes / R. Heckelmann, 2012

Unter den Neufunden ist vor allem einer hervorzuheben, ein prähistorischer Steinbruch für Mahlsteine bei Schwemlingen. Diese bedeutende Entdeckung ist Vincent Blouet, Sébastien Schmit und Hans Cappel zu verdanken (Jahresbericht 2018, 17). Die weitere Erkundung ist in französisch-deutscher Zusammenarbeit geplant.

Die Großprojekte zur saarländischen Archäologie konnten im Jahr 2019 mangels Grabungspersonal lediglich in eingeschränktem Umfang Geländearbeit leisten (dazu eigene Beiträge in diesem Jahresbericht). Obwohl nur in kleiner Fläche gegraben werden konnte, brachten die Arbeiten im Vicus Wareswald bei Tholey mit der qualitätvollen, wenn auch kopflosen Sandsteinstatue einer Fortuna einen herausragenden Fund zu Tage – vielleicht

ein gutes Omen für die Fortentwicklung des Projektes (Beitrag Henz S. 58). Planungen zur Visualisierung des mutmaßlichen Marstempels am originalen Standort sind weit fortgeschritten und harren der Verwirklichung.

Mit dem Jahr 2019 sind drei größere Notgrabungen (Sonnenberg bei Saarbrücken-St. Annual, Ballweiler-Wecklingen und Nennig) verbunden (Abb. 2), die hier in eigenen Beiträgen vorgestellt werden. Die seit 2010 (mit Unterbrechungen) betriebene Erforschung des Königsbergs bei Siersburg konnte zwar nicht mit einer weiteren Grabungskampagne vorangetrieben werden, aber stattdessen wurde eine gründliche Vermessung durchgeführt, die eine solide Basis für eine Fortsetzung der Ausgrabung bietet (dazu Beitrag Adler S. 24).



2 Saarbrücken-St. Annual, Sonnenberg. Ausgrabung im Bereich des Vorwalls mit Resten einer prähistorischen Holz-Erde-Mauer, Foto: 2019

Außerdem waren etliche kleinere Maßnahmen durchzuführen, die sämtlich mit Bauarbeiten verbunden waren. So war u. a. die Erweiterung der *Almhütte* auf dem Schaumberg bei Tholey bodendenkmalpflegerisch zu betreuen, der Einbau einer Kläranlage für die Burgruine Montclair bei Mettlach, Leitungsverlegungen in Lebach und Primsweiler, der Neubau von Wohnhäusern beispielsweise in Ballern und Pachten. Eine größere Baggerprospektion mit negativem Ergebnis fand statt zur Vorbereitung der Erweiterung des Kindergartens St. Josef in Merzig (Abb. 3). Eine geo-

magnetische Prospektion wurde durchgeführt im Zusammenhang mit der geplanten Errichtung von Windkraftanlagen bei Ihn. Eine weitere diente der Klärung einer römischen Fundstelle bei Aßweiler (dazu Beitrag Höpken u. a. S. 52). Begehungen erfolgten u. a. in Oberleuken, Steinbach, Walhausen, Hülzweiler, Hausbach, Nalbach, Faha, Wahlen.

3 Merzig, Archäologische Bagger Sondagen bereiten den Erweiterungsbau der Kindertagesstätte Schneckenhaus bzw. des Kindergartens St. Josef vor. Anlass zu den Untersuchungen gaben Funde, die vor 60 Jahren beim Bau des Kirchturms zu Tage gekommen waren und aus einem zerstörten Hügelgrab stammen dürften. Wahrscheinlich gab es einst im Umfeld des Glockenturms ein mittlere eingeebnetes Grabhügelfeld. Es erstreckte sich offenbar nicht bis zu dem geplanten Neubau, Foto: 2019



Nachdem am *Alten Brühl* in Völklingen in größerem Umfang der ehemalige Pfarrfriedhof samt der in den 1930er Jahren abgerissenen Martinskirche zwischen 2000 und 2007 ausgegraben worden war, flammte immer wieder die Diskussion um die Gestaltung und künftige Nutzung des Areals auf. Problematisch sind die abseitige Lage neben Bahngleisen und einem Schrottplatz sowie vor allem die mangelhafte Anbindung an die Innenstadt (Abb. 4). Die AG *Lebenswertes Völklingen* hat nun erneut eine Initiative gestartet, die das Landesdenkmalamt nach Kräften unterstützt und die hoffentlich von dauerhaftem Erfolg gekrönt sein wird.





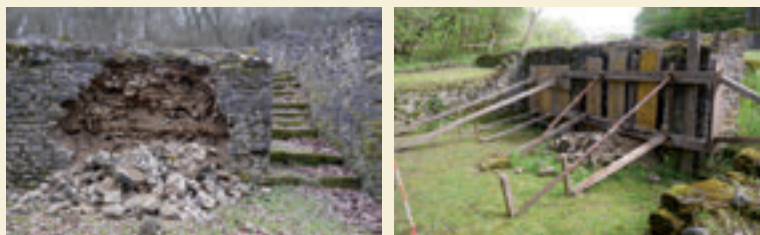
4 Völklingen, Luftaufnahme. Der ehemalige Pfarrfriedhof *Alter Brühl* ist weiß gekennzeichnet, Foto: LVGL, 2017

Sorgen bereitete der *Sudelfels* bei Ihn, wo eine 1981 bis 1984 von Hermann Maisant ausgegrabene römische Villa samt Tempelbezirk zur Besichtigung hergerichtet ist (Abb. 5). Die Anlage, die frei zugänglich ist, wird viel besucht, auch wenn verlässliche Besucherzahlen dort naturgemäß nicht zu ermitteln sind. Schäden am Mauerwerk treten bei dieser großteils der Witterung ungeschützt ausgesetzten Anlage immer wieder auf. Sie konnten bisher im Rahmen der alljährlichen, durch den Landkreis Saarlouis als Eigentümer durchgeführten Wartung behoben werden. Größerer Aufwand war nur ein Mal erforderlich, als 2008 Fundamente saniert und aus Gründen der Verkehrssicherheit das Bodenniveau im Westen der großen Halle der Villa abgesenkt wurden (s. Jahresbericht 2008, 30 f.).



5 Ihn, Sudelfels. Luftaufnahme von Tempelbezirk (links) und *villa rustica* (rechts), Foto: J. Klein, 2019

Im Frühling 2019 stellten sich überraschend größere Schäden am Mauerwerk ein, das in zwei hoch anstehenden, noch original erhaltenen Partien teilweise einstürzte (Abb. 6 links). Die Sicherung des Mauerbestandes (Abb. 6 rechts) sowie die sofortige Sperrung der Anlage für Besucher waren unvermeidlich und erfolgten durch den Kreis Saarlouis als Träger. Die Schäden sind so gravierend, dass sie eine umfangreiche und tief greifende, auch archäologisch vorbereitete bzw. begleitete Sanierung erfordern. Die Planung – dazu fand am 11.10.2019 im Haus Saargau, Gisingen, ein vom Landkreis Saarlouis veranstalteter Workshop statt – und Fragen der Finanzierung gestalteten sich so aufwändig, dass die Umsetzung der Maßnahme erst 2020 erfolgen kann. Die soliden Mauerwerkssicherungen sollen bis dahin weitere Schäden verhindern. Es bleibt zu hoffen, dass danach das beliebte Ausflugsziel touristische Strahlkraft nicht nur wiedergewinnen, sondern sogar ausbauen kann.



6 lhn, Sudelfels. Eingestürzte Mauerpartie im Keller der *villa rustica*, links vor, rechts nach der Sicherung, Fotos: 2019

Weniger akut gefährdet als mehr schleichend bedroht ist ruinöses Mauerwerk am Südhang des Schaumberges, etwas unterhalb des Plateaus. Das stark überwucherte, durch Erosion und Verwitterung angegriffene Gemäuer ist in seiner Datierung und Funktion nicht geklärt; eine römische Zeitstellung wurde hin und wieder vermutet. Erste Schritte zur Sicherung wurden 2019 in die Wege geleitet. So wurde ein Gutachten vom Institut für Steinkonservierung e.V. in Mainz erstellt. Wichtige metallurgische Untersuchungen betrafen die Funde aus dem frühlatènezeitlichen Reinheimer Prunkgrab (dazu Beitrag Martin u. a. S. 88); die Ergebnisse werden mit Spannung erwartet. Das gilt ebenso für die Untersuchungen zu textilen Resten aus diesem hochbedeutenden Fundkomplex durch Nicole Reifarth.

2019 wurden die Weichen gestellt für ein über mehrere Jahre laufendes Projekt zur digitalen Erfassung und Zusammenfügung römischer Wandmalerei-Fragmente (DigiGlue). Dazu werden zunächst Wandmalereien aus der römischen Villa von Reinheim herangezogen. Das Fraunhofer-Institut für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik (IPK) (Berlin) und

die Fa. MusterFabrik (Berlin) übernehmen die Bereitstellung/Entwicklung der erforderlichen Hard- und Software. Sie wird nach der Entwicklungs- und Erprobungsphase in Reinheim auch für andere Wandmalereifunde im Saarland zur Verfügung stehen. Betreut wird das Projekt von Seiten des Landesdenkmalamtes durch C. Höpken (Archäologie) und N. Kasperek (Restaurierung).

Wie in jedem Jahr, mussten sich die saarländischen Bodendenkmalpfleger leider auch 2019 mehrfach mit illegaler Archäologie beschäftigen, ausnahmsweise aber auch theoretisch bei einem Vortrag in der Saarbrücker Schlosskirche, gehalten von Eckhard Laufer, Wiesbaden. Er setzt sich seit vielen Jahren als hessischer Polizeibeamter mit der Thematik auseinander und ist in Deutschland namhafter Experte auf diesem Gebiet.

Seit Mai 2019 hat sich die Personalsituation der Bodendenkmalpflege durch die Neueinstellung von Dipl.-Kult. Isabel Schormann deutlich spürbar verbessert. Sie trat nach einer fünfmonatigen Vakanz die Nachfolge von Johannes Schönwald an, der seit 1.12.2018 im Ruhestand lebt. Ihr Aufgabenbereich entspricht teilweise dem des Vorgängers, ist aber erweitert worden um bau- und denkmalpflegerische Tätigkeiten im Bereich der Stellungnahmen bei Trägern öffentlicher Belange (dazu Beitrag Schormann S. 82). Erfreulich war, dass Herr Schönwald sich bereitwillig reaktivieren ließ, um seine Nachfolgerin einzuarbeiten und damit trotz der recht langen Vakanz die Kontinuität sicherzustellen.

Viele ehrenamtliche Helfer haben sich auch 2019 wieder um die Bodendenkmalpflege des Saarlandes verdient gemacht. Namentlich genannt seien: Gerd Bräscher, Niedaltdorf, Hans Cappel, Blieskastel, Carlo Dräger, Diefflen, Karin Ehrmantraut, Kirkel, Ernst Ewerhardy, Hausbach, Dr. Hans-Peter Haag, Kleinblittersdorf, Ludwig Heil, Völklingen, Josef Klein, Saarbrücken, Dr. Werner Klemm, Siersburg, Arnd Maes, Siersburg, Dominik Porz, Körprich, Thomas Weber, Rehlingen, Stefan Zender, Differten. Herzlichen Dank!

Wolfgang Adler

## Entdeckung einer paläolithischen Freilandstation in Kleinblittersdorf

Bei regelmäßigen Feldbegehungen im Auftrag der saarländischen Bodendenkmalpflege entdeckte der Verfasser Ende Mai 2020 auf der Flur *Hinter dem langen Mühlenweg* in Kleinblittersdorf zahlreiche Artefakte. Formenkundlich wiesen die Oberflächenfunde auf eine mittelpaläolithische Aktivitätszone hin.

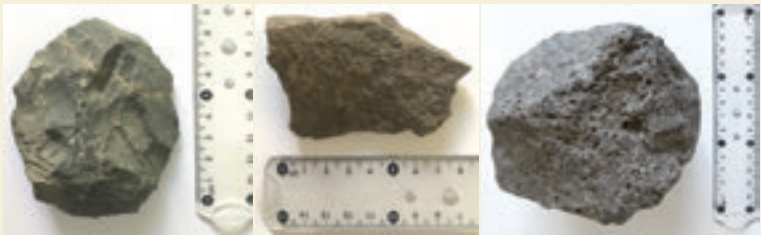
Der Fundplatz (r. 2575960 +/-20 m; h. 5448290 +/-10 m; Höhe: 242,5 m NN) befindet sich auf einer landwirtschaftlich genutzten Getreideanbaufläche. Der Acker fällt sanft von ca. 250 / 242,5 / 238 m NN in Richtung Südwesten ab. Wenige Meter von der Fundkonzentration endet das in nordöstliche Richtung ansteigende Gelände auf einer Kuppe. Diese erlaubt einen hervorragenden Ausblick auf das Saartal in nördlicher Richtung am Saarbrücker Sonnenberg vorbei bis zum städtischen Heizkraftwerk. In südlicher Richtung verhindert heute der Straßendamm der Landstraße L 254 von Kleinblittersdorf nach Bliesransbach den Blick auf das obere Saartal. 300 m, 400 m und 500 m östlich oberhalb der Fundstelle auf den Fluren *Im Krummenacker*, *Auf den Felsen II A* und *Auf dem Zuckerbirnbaum* konnten ebenfalls einzelne paläolithische Artefakte aufgelesen werden.

Der Acker *Hinter dem langen Mühlenweg* liegt an einem asphaltierten Weg und ca. 30 m von dem o. g. Straßendamm entfernt. Von daher überrascht das Vorhandensein von Schotter an den Rändern der landwirtschaftlichen Nutzfläche nicht. Aufgrund dieser Tatsache wurde bei der Bestimmung potentieller Artefakte eine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die Abgrenzung von nicht archäologisch relevantem Gestein gelegt. Zweifelhafte Material wurde an Ort und Stelle belassen. Nach der Ernte des Wintergetreides im Frühjahr 2020 wurde die landwirtschaftliche Nutzfläche tiefgepflügt und dann als Vorbereitung auf die Aussaat einer Bienenweide grob geeeggt. Aufgrund der lang anhaltenden Trockenheit blieb der über mehrere Wochen vegetationslose Acker gut einsehbar.

Erste Aufmerksamkeit erregte beim Verfasser eine Konzentration von Geröllen aus Taunusquarzit und Lydit, die von ihrer Größe her den gängigen Straßenschotter übertrafen. Bei der intensiveren Begehung dieser Fläche entdeckte der Verfasser einen Abschlag aus Lydit (9 cm hoch; 7,5 cm breit), der aufgrund von Gebrauchsspuren an zwei gegenüberliegenden Enden als Speer- bzw. Lanzenspitze einzuordnen ist (Abb. 1). In der Nähe befanden sich ein Messer aus rötlichem Taunusquarzit (Abb. 2) sowie ein großer Levalloiskern aus Kalkstein mit einer ausgearbeiteten Arbeitskante und Griffpunkten, der auf eine Verwendung als Hackmesser (Abb. 3) hinweist. Bei weiteren Begehungen, insbesondere nach Starkregen konnten zahlreiche Artefakte von diesem Fundplatz und den o. g. oberhalb liegenden Fluren geborgen werden.

Im Zeitraum von Ende Mai bis Ende Juni 2020 sammelte der Verfasser allein auf der Flur *Hinter dem langen Mühlenweg* insgesamt 78 Artefakte (ausgewählte Beispiele Abb. 4-6) auf. Neben Geröllfragmenten mit Abschlagspuren, Abschlägen, Kernen bestand das Inventar aus Messern, Schabern, Spitzen sowie vereinzelt auch Kratzern, Stacheln und einer Klinge. Da es sich ausschließlich um Oberflächenfunde handelt, ist aufgrund fehlender Originallage in der geologisch bestimmbaren Stratifikation eine genaue zeitliche Einordnung nicht möglich. Wie bereits erwähnt legen einige Merkmale der Artefaktkollektion (u. a. Levalloiskerne sowie ein hoher Anteil an Messern) eine Zeitstellung in die mittlere Altsteinzeit nahe.

Im Gegensatz zur in der Nähe gelegenen Neandertaler-Freilandsiedlung *Auf Wappenhöh*, Neufechingen, befanden sich im Fundmaterial bisher keine Artefakte aus Muschelkalkhornstein bzw. Silex. Die bisherigen Funde bestanden aus Quarzit, Lydit, Basalt, Kalkstein sowie einem Hohlshaber aus Quarz. Trotz des anstehenden Kalkbodens auf den o. g. Fluren besteht die Mehrzahl der Steinartefakte aus ortsfremdem Material, dessen Herkunft die nahegelegene Saaraue sein könnte.



1 Speerspitze

2 Messer

3 Kern



4 Speerspitze

5 Spitze

6 Hohlshaber

Kiespackungen auf den dort liegenden Taläckern weisen darauf hin, dass die Saar in früherer Zeit insgesamt ca. neun Meter höher durch das obere Saartal mäandert ist. Der damit einhergehende Transport unterschiedlicher Gerölle und die entstandenen Flachwasserbereiche stellten sicherlich eine gut erreichbare und erfolgversprechende Material- sowie Jagdzone für die Menschen der paläolithischen Freilandstation auf der Flur *Hinter dem langen Mühlenweg* in Kleinblittersdorf dar.

Literatur:

- *F. Le Brun-Ricalens / S. Rick, Découverte d'une station moustérienne de plein air à Neufechingen – Auf Wappenhöh (Sarre, Allemagne), Arch. Mosellana 4, 2002, 7-18.*
- *F. Le Brun-Ricalens u. a., La station moustérienne de plein air de Neufechingen – Auf Wappenhöh (Sarre, Allemagne), Rev. Arch. Est 61, 2012, 5-20.*

Hans-Peter Haag

### Neue Untersuchungen an der prähistorischen Befestigung im Stiftswald von St. Annual

Durch die Verlegung einer Gashochdruckleitung zum Heizkraftwerk Römerbrücke bot sich für das Landesdenkmalamt die Möglichkeit, einen genaueren Blick auf die vorgeschichtliche Wallbefestigung im Stiftswald im Saarbrücker Stadtteil St. Annual unweit der Klinik auf dem Sonnenberg zu werfen. Die Befestigung besteht aus zwei etwa 800 m voneinander entfernt liegenden Wällen, die Plateau und Sporn schützten. Der östliche Hauptwall, der den Sporn abschloss, wurde bereits 2001 untersucht; die zweiphasige Anlage entstand frühestens in der späten Bronzezeit bzw. frühen Eisenzeit, also etwa im 9./8. Jahrhundert v. Chr.

Im Altertum war die Position des Sonnenbergs wegen der Kreuzung zweier Fernverkehrswege von strategischer Bedeutung: Nördlich der Erhebung verlief in westöstlicher Richtung die Straße von Zentralfrankreich über Metz und Mainz nach Mitteleuropa, die in Saarbrücken die zweite wichtige Verkehrsader – die Saar – überquerte. Die frühesten Funde im Stiftswald, die auf eine Besiedlung der Anhöhe hinweisen, sind der jungsteinzeitlichen Michelsberger Kultur zuzuordnen, in der vermutlich die ersten Metallfunde auftreten (4400 bis 3500 v. Chr.). Die fortifikatorisch günstige Position und die exponierte Lage waren auch in den jüngeren Kriegen von Bedeutung und führten insbesondere im Zweiten Weltkrieg zur Anlage von Schützengräben und Stellungen, die dort ihre Spuren hinterlassen haben

Nun konnte erstmals auch der Vorwall erforscht werden, der das Stiftswaldplateau an einer Engstelle abriegelte. Eine Gasleitung verläuft hier entlang eines Weges, der den Wall schneidet. An dieser Stelle wurde ein Profilschnitt angelegt, der den Aufbau des Walls und die Lage des vorgelagerten Grabens klären sollte. Bei dem Wall handelt es sich offenbar um eine reine Holz-Erde-Konstruktion, möglicherweise auf Basis mit Erde gefüllter Holzkästen. An der östlichen, inneren Seite des Walls verlief ein Palisadengraben.



1 Saarbrücken-St. Annual, Sonnenberg. Grabungsschnitt durch den Wall, Foto: 2019



Auf der Westseite konnte weder bei der Ausgrabung noch bei der späteren begleitenden Beobachtung der Baustelle ein zum Wall gehörender Graben festgestellt werden. Gestört wurde die Anlage zum Teil durch einen Laufgraben aus dem Zweiten Weltkrieg, der mit Müll aus den 1940er Jahren verfüllt war, darunter Bett- oder Matratzenfedern, vielleicht von der nahegelegenen Klinik.



2 Profil mit Bett- oder Matratzenfedern

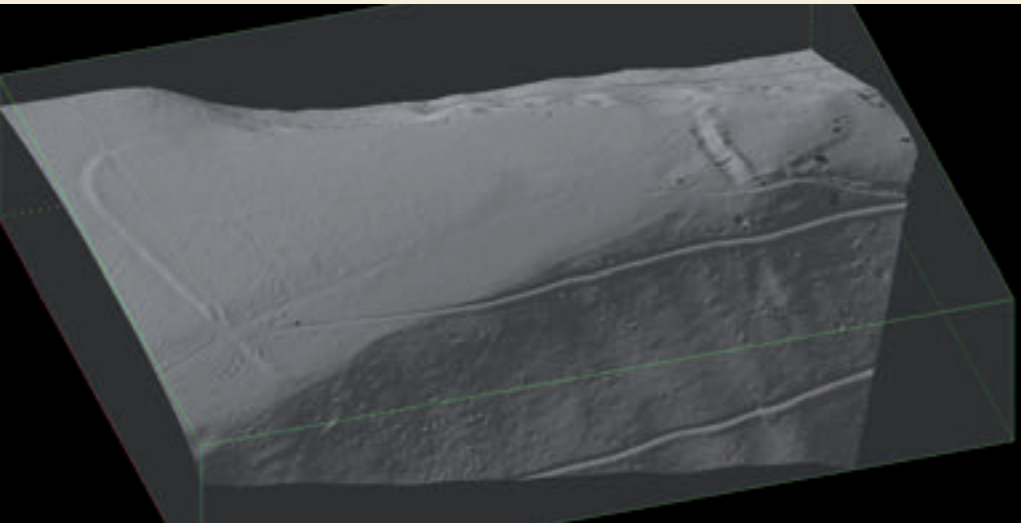
Die Funde lassen derzeit keine genaue Datierung des Vorwalls zu. Eine umgelagerte Silexpfeilspitze der Michelsberger Kultur ist eindeutig älter. Die geborgene Keramik ist spätbronzezeitlich bis eisenzeitlich einzuordnen; es spricht damit nichts gegen eine zeitgleiche Errichtung mit dem Hauptwall am Sporn.

Rebeka Otto  
Constanze Höpken

## Bodendenkmalpflege

### Vermessung der vorgeschichtlichen Wallanlagen auf dem Königsberg bei Siersburg

Seit 2010 finden in nicht ganz regelmäßiger Folge Ausgrabungen des Landesdenkmalamtes auf dem Königsberg bei Siersburg statt. Die sehr guten und überraschenden Ergebnisse und Funde (Jahresberichte 2010, 2013-2018) rechtfertigen eine Fortsetzung dieser Maßnahme auch in den kommenden Jahren. Als Grundlage und Ausgangspunkt der Forschungen diene ein Gesamtplan der Höhenbefestigung im Maßstab 1:2000, publiziert 1968 von R. Schindler. Dieser Plan erwies sich für die aktuellen Grabungen zunehmend als unzureichend, was aber teilweise durch das digitale Geländemodell ausgeglichen werden konnte, das vom LVGL des Saarlandes seit 2007 (Neuaufnahme 2016) zur Verfügung gestellt wurde (Abb. 1). Dennoch wuchs im Laufe der Zeit die Notwendigkeit, eine detaillierte Plangrundlage zu schaffen.



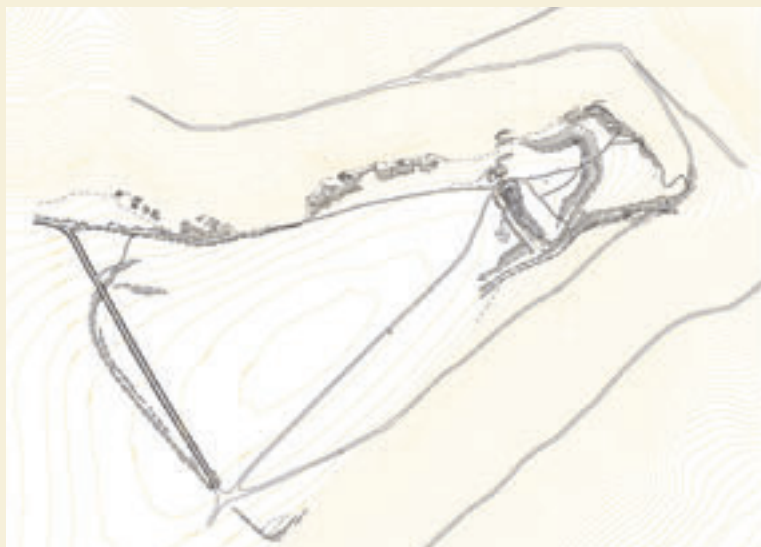
1 Siersburg, Königsberg. Digitales Geländemodell, Schrägansicht, Grafik: LVGL, 2016

Partner, Spiesen-Elversberg (örtliche Leitung: Armin Recktenwald), durchgeführt. Nun liegt eine großmaßstäbliche Karte vor, die es reibungslos erlaubt, die Grabungsbefunde im Kontext des oberirdisch Sichtbaren darzustellen (Abb. 2).



2 Siersburg, Königsberg. Detailplan des östlichen Walles. Isohypsen-Abstand 10 cm

Ein im Gelände festgelegtes Vermessungsnetz wird die Erfassung künftiger Grabungsbefunde erleichtern. Klarer wiedergegeben ist nun die Innenfläche zum östlichen Wall. Außerdem wurde Wert darauf gelegt, die zahlreichen Steinbrüche am Rande des Plateaus einzutragen (Abb. 3). Sie dürften großteils, wenn nicht ausschließlich, in der Neuzeit entstanden sein und stören den antiken Befund, besonders empfindlich im Bereich der östlichen Wallanlage.



3 Siersburg, Königsberg. Gesamtplan von 2019, Zeichnung: LDA / A. Recktenwald, 2019

Die beiden Wälle, Reste verstürzter vorgeschichtlicher Mauern, wurden besonders detailliert aufgemessen (Abb. 2). Diese Pläne mit Isohypsenabständen von nur 10 cm gestatten es, die oberirdisch sichtbaren Befunde mit den Grabungsbefunden eng zu verbinden.

Im Rahmen der Vermessungsarbeiten kam es auch zu einigen Neuentdeckungen von Geländemerkmalen, die bisher noch nicht aufgefallen waren, z. B. eine Böschung nahe dem Nordende des westlichen Walles (Vorwall). Sie steht sehr wahrscheinlich mit der antiken Nutzung/Gestaltung der Siedlungsfläche in der Nähe des am Hang zu vermutenden Tores in Verbindung. Zudem wurden etliche andere Auffälligkeiten erfasst, deren archäologische Relevanz meist noch unklar ist. Manches könnte Gegenstand künftiger Grabungen oder geophysikalischer Untersuchungen werden.

2019 konnte keine Ausgrabung auf dem Königsberg durchgeführt werden. Eine Fortsetzung ist im Jahr 2021 am südlichen Ende des Vorwalls geplant, wo die 2018 untersuchte Fläche noch längst nicht alle ihre Geheimnisse preisgegeben hat.

Literatur:

- R. Schindler, *Studien zum vorgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen des Saarlandes (Trier 1968)*.

Wolfgang Adler

## Bodendenkmalpflege

Eine ländliche Siedlung der Spätlatène- und frühromischen Zeit bei Oberlöstern



1 Ergebnis der geophysikalischen Prospektion in der späteisenzeitlich-frühromischen Siedlung von Oberlöstern, Lkr. Merzig-Wadern, Grafik: P. Mertl, 2019

Im Rahmen der seit 2010 laufenden Forschungen des Projektes *Mensch und Umwelt* in der Region um Oberlöstern stand seit 2015 auch eine Siedlungsstelle der spätkeltisch-frühromischen Zeit im Mittelpunkt, welche bereits zuvor anhand von Oberflächenfunden durch den Heimatforscher Markus Greten lokalisiert worden war. Im Zuge systematischer Feldbegehungen konnte hier eine weitläufige Fundstreuung auf der westlichen Terrasse des Lohbaches ausgemacht werden. Die Fundstelle liegt nur etwa 350 m südöstlich des Hauptgebäudes einer für die Region ungewöhnlich großen *villa rustica* und könnte als deren Vorgängersiedlung anzusehen sein. Um einen ersten Überblick über die Struktur der baulichen Reste zu erhalten, wurden auf insgesamt 4,7 ha Fläche geomagnetische Prospektionen durchgeführt.

Das Messbild deckt eine Fläche von 500 m Länge und bis zu 100 m Breite am Westhang des Lohbachtals, knapp oberhalb des Bachgrundes in der Flur *Spiesfeld*, ab und zeigt diverse Strukturen aus unterschiedlichen Perioden (Abb. 1). Die rezente Nutzung des Geländes in kleinteilig parzelliertem Ackerbau und Weidenutzung spiegelt sich deutlich in den hangparallelen, geschwungen Nord-Süd verlaufenden Störungen (Nord-Süd-orientierte, graue, lineare Strukturen), mitunter werden auch starke Erosionsprozesse fassbar (Ost-West-orientierte, graue Strukturen). Bei einer Reihe von halbkreis- bzw. sichelförmigen Anomalien dürfte es sich am ehesten um Baumwürfe handeln (grün markiert). Als archäologisch relevante Befunde sind dagegen die meisten Anomalien anzusprechen, welche im Messwertespektrum zwischen 2nT und 5nT lagen und weder mit der Laufrichtung der Geomagnetik-Messung parallel liefen, noch deutlich als Artefakte der Parzellierung zu erkennen waren.

Bei den Komplexen D, I, L und M scheint es sich um Alt- bzw. Feldwege zu handeln, die das Tal in Ost-West Richtung querten und wohl Furten im Bachgrund nutzten. Nicht abschließend gesichert ist die Ansprache der Strukturen C1 und C2. Im Falle von C1 lässt sich nach einer kleinflächigen Sondage eine Deutung als Graben weder absichern, noch zuverlässig abschließen. Hier bedarf es weiterführender Forschungen an dieser im Profil wannenförmigen Struktur. Eine Holzkohle aus deren unterer Verfüllschicht lieferte ein  $^{14}\text{C}$ -Datum aus dem 7./8. Jh. n. Chr., ist jedoch mit Blick auf ihre Entstehung letztlich wenig aussagekräftig. Im Zusammenspiel mit weiteren frühmittelalterlichen  $^{14}\text{C}$ -Daten an Holzkohlen aus den nahegelegenen Steinbrüchen von Oberlöstern deutet sich eine Rodungsphase in dieser Zeit an. Bei Struktur C2 könnte es sich evtl. um eine ausgeprägte Parzellengrenze handeln. Umgekehrt finden sich mehrere Anomalien, die zweifelsfrei als Reste von Holzpfostenbauten angesprochen werden können. Deren Existenz wurde auch durch kleinflächige Sondagen bestätigt. In der Nordhälfte der Messfläche lassen sich bis zu 15 Gebäude fassen

(Strukturen A, B, E, G, J und K), die sich auf 300 m Länge in Nord-Süd-Ausrichtung am Hang verteilen. In einigen Fällen sind diese deutlich als Vier-, Sechs- oder auch Neunpfostenbauten auszumachen. Sie gruppieren sich zu drei lockeren Clustern, bestehend aus den Komplexen A und B, G sowie J und K, welche in Abständen zwischen 60 und 100 m voneinander liegen. Diese Distanz verringert sich ggf. bei Berücksichtigung von Struktur E, in deren Umfeld eine Messung wegen des rezenten Baumbestandes nicht möglich war.

Anhand der geomagnetischen Befunde entsteht das Bild einer Siedlung in Form eines lockeren Weilers. Dessen Gebäude müssen natürlich nicht alle zeitgleich bestanden haben, wenngleich die Funde bislang ein recht einheitliches chronologisches Bild vermitteln. Kleinräumige Verlagerungen von Gehöften sind jedoch andernorts vielfach nachgewiesen, so dass künftig mit Hilfe weiterer Ausgrabungen eine exaktere Datierung der verschiedenen Siedlungsschwerpunkte erfolgen soll. In südlicher Richtung nimmt die Zahl der potentiellen Anomalien ab, hier lassen sich mögliche Strukturen nur noch erahnen (N, O, P) und sind daher vorerst nicht sicher zu interpretieren. Ähnliches gilt auch für Fläche H, welche im Vergleich zum Rest der Messung unruhiger und stark mit Anomalien durchsetzt ist. In ihrem direkten Umfeld gruppieren sich einige der Pfostenbauten (G und J) sowie die nicht abschließend zu deutende, abgerundet rechteckige Struktur F.

Auf Grundlage der Geomagnetik wurden in den Jahren 2016 und 2017 durch Ayla Lang im Rahmen von Praktika mit Studierenden der Universität Mainz an vier Stellen innerhalb der Siedlung Sondagen im Bereich einiger der erkennbaren Strukturen angelegt. Diese fokussierten sich zum einen auf den grabenartigen Befund C1, zum anderen auf mögliche Gruben oder Gebäudereste im Umfeld von E, südlich von F und zwischen L, M und N. Vor allem der mit einer Fläche von etwa 35 m<sup>2</sup> umfangreichste Schnitt im Bereich der Struktur E (Grabung 2016) erbrachte neben kalzinierten Knochenfragmenten einiges an keramischen Funden. Diese umfassen immerhin 26 Gefäßeinheiten mit Randerhaltung, zahlreiche weitere Wand- und Bodenscherben sowie verzierten Hüttenlehm.

Beim weitaus überwiegenden Teil der Keramik handelt es sich um lokal gefertigte Gebrauchsware einheimisch-spätlatènezeitlicher Formtradition. Darunter befinden sich acht Schalen mit nur wenig einbiegendem Rand, drei zum Rand hin stärker einziehende Schüsseln und abermals acht, zum Teil schulterbildende Töpfe mit eingeschnürter Halszone und aufgestelltem oder leicht nach außen biegendem Rand, der in einem Fall keulenförmig verdickt ist. Dieser Ware anzugliedern ist ferner ein Deckel mit zweigeteiltem Rand vergleichbar dem Typ Titelberg B.10.3. Als grob-

keramisch sind die Reste eines großen Fasses oder *Doliums* anzusprechen. Der Anteil an Drehscheibenkeramik innerhalb dieser Gruppe fällt mit etwa zwei Dritteln der Stücke auffällig hoch aus. An qualitativollen geglätteten, feinkeramischen Drehscheibengefäßen umfasst das Fundmaterial eine schwarze Kugeltonne sowie eine etwas weiter geöffnete braune Schüssel mit verdickter Randlippe, wie sie charakteristisch für den jüngsten Spätlatènehorizont des Hunsrück-Mosel-Raumes ist, ferner einen ockerbraunen leistungsgliederten Schulterbecher ähnlich Typ Titelberg A.2.4.

In der Gesamtheit lässt sich die Oberlösterner Keramik der Stufe LT D2 mit einer Tendenz in Richtung von deren Spätphase angliedern. Hieran scheinen chronologisch einige Fundstücke aus früheströmischer Zeit anzuknüpfen, welche zum Teil aus den gleichen Grubenzusammengängen stammen wie die obigen Stücke. Der Frage nach den konkreten stratigraphischen Verhältnissen wird im Rahmen einer umfänglichen Auswertung der sämtlich eingemessenen Funde nachzugehen sein. Neben den Fragmenten eines möglichen Kruges sind hier als einzige konkret ansprechbare Stücke die Reste eines pompejanisch-rot überzogenen Tellers oder einer Platte zu erwähnen, außerdem jene einer Schüssel mit Horizontalrand des Typs Oberaden 66 A (b). Beide Gefäße verweisen in augusteische Zeit. Da diese gallorömischen Fundstücke in ihrem Auftreten nicht auf einen Befund beschränkt sind, ist davon auszugehen, dass die Siedlung in diesem Bereich nahtlos bis in früheströmische Zeit fortbestand.

Von handwerklichen Tätigkeiten innerhalb der Siedlung zeugen die Funde zweier Spinnwirtel sowie eines handgeformten Tiegels. Letzterer (Abb. 2) war großer Hitze ausgesetzt und könnte somit als Schmelztiegel gedient haben, worauf es an der Gefäßoberfläche aber keine augenscheinlichen Hinweise gibt, sodass diesbezüglich erst eine chemische Analyse Klarheit schaffen wird. Da ein gemeinsames Merkmal der meisten Gefäßfragmente in deren zum Teil sehr starker sekundärer Verbrennung besteht, könnte der betreffende Siedlungsbereich bei seiner Aufgabe abgebrannt worden sein. Allerdings lässt sich aus diesem begrenzten Ausschnitt nicht auf die Gesamtsiedlung schließen, in deren beachtlicher Ausdehnung und komplexer Befundsituation sich durchaus eine größere zeitliche Tiefe widerspiegeln könnte.





2 Tiegel aus Grube 22 in der Grabung 2016, Foto: A. Braun, 2019

Die besondere Relevanz der späteisenzeitlich-frühhömischen Siedlung von Oberlöstern liegt in ihrem Bezug zu weiteren Denkmälern der Mikroregion, vor allem zur benachbarten, kaiserzeitlichen Portikus-Risalit-Villa. Diese ist mit mindestens sieben, nicht ganz regelmäßig angeordneten Nebengebäuden beiderseits eines länglichen Wirtschaftshofes und einem Hauptgebäude mit immerhin 55 m Fassadenlänge die bislang größte bekannte *villa rustica* des Hochwaldgebietes. Zudem wurde hier neben dem Wohnhaus des Gutsbesitzers mindestens eines der Nebengebäude zu Wohnzwecken genutzt. Die ansässige Gemeinschaft umfasste also neben den Eigentümern des Gehöftes sicher auch eine oder mehrere nachgeordnete Familien. Die Existenz einer potentiell weilerartigen Vorgängersiedlung scheint gut zu diesem Befund zu passen und könnte daher erstmals in der Region erlauben, die ländliche Siedlungsentwicklung am Übergang von der Eisen- zur Römerzeit detailliert nachzuvollziehen.

#### Literatur:

- S. Hornung / T. Lang / S. Schröer / A. Lang / A. Kronz, *Mensch und Umwelt III – Studien zur ländlichen Besiedlung der Region um Oberlöstern (Lkr. Merzig-Wadern) in gallo-römischer Zeit. Univ.forsch. Prähist. Arch. 326 (Bonn 2019).*

Patrick Mertl  
Arno Braun  
Sabine Hornung

## Bodendenkmalpflege

### Neue Aspekte zur Symbolik keltischer Glasarmringe – Bunte und kostbare Funde im Gräberfeld Bierfeld *Vor dem Erker*, Kr. St. Wendel

Die Auswertung des umfangreichen, zwischen 2013 und 2016 geborgenen Fundmaterials aus dieser Nekropole der gallorömischen Übergangszeit wurde 2019 fortgesetzt. Die Grabinventare dort zeichnen sich durch eine Vielzahl von Besonderheiten aus. Es sind einerseits seltene, symbolträchtige Artefakte anzuführen, andererseits kommen Artefakte in Sammelkollektionen vor, die man längere Zeit zusammengetragen und im Verlauf der Bestattungsfeierlichkeiten deponiert hat. Von besonderem Interesse erweist sich in vielerlei Hinsicht das 2013 entdeckte Frauengrab Fundstelle 5. Das reiche Inventar dieser Grablage, mehr als 170 Artefakte sind katalogmäßig erfasst(!), ist für die Saar-Mosel-Region einzigartig und eröffnet zudem neue Aspekte für die Funeralkultur der spätkeltischen Oppida-Zeit insgesamt. Im vorliegenden Bericht seien zwei Artefakte aus blauem Glas näher betrachtet, die zwar als Glasarmringe zu bezeichnen sind, aber nicht deren gebrauchsfähigen Endzustand repräsentieren. Diese Exemplare stammen aus einer umfangreichen Objektsammlung, welche im oberen Bereich des Grabschachtes deponiert wurde.

Beim Exemplar Abb. 1 handelt es sich um einen geraden, nur leicht verzogenen Strang aus blauem Glas. Drei unterschiedlich große aneinanderpassende Fragmente sind erhalten. Sie weisen zwar auch rezente Brüche auf – diese waren bei der vorsichtigen Bergung nicht zu verhindern –, es ist aber auch eine alte Bruchstelle erkennbar und zwar auf Abb. 1 oben zwischen dem kurzen Stück und dem länger erhaltenen mittleren Fragment. Die erhaltene Länge des Stranges beträgt 29 cm, seine Breite ca. 1,3-1,5 cm. Der Strang muss ursprünglich noch etwas länger gewesen sein, da beide Enden abgebrochen sind. Er ist durch mäßige Hitze verzogen,



1 Bierfeld *Vor dem Erker* Grab Fundstelle 5. Drei Fragmente eines Stranges aus blauem Glas, Foto: L. Hecht, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

die Oberflächen sind stellenweise porös. Am kurzen Fragment Abb. 1 oben ist Bronze anhaftend, dort sind an den Rändern auch Verformungen erkennbar, die von einem Werkzeug stammen müssen. Die Verzierung besteht aus einer schräg gekerbten Mittelrippe, die parallel jeweils von zwei flacheren Rippen begleitet wird (Haevernick Gruppe 8c).

Das Exemplar Abb. 2 tritt bei erstem Hinsehen als unregelmäßig ringförmig gebogener Strang aus blauem Glas in Erscheinung. Auch dieses Stück ist aus drei aneinanderpassenden Fragmenten zusammengesetzt, wovon eines bei der Ausgrabung entstanden ist. Eine Bruchstelle, auf Abb. 2 diejenige zwischen dem kurzen Stück oben und dem längsten erhaltenen Fragment rechts, zeigt allerdings Patina und poröse Partien; sie ist zweifellos alt. Auch dieses Exemplar war ursprünglich etwas länger, denn beide Enden zeigen frische Bruchstellen. Das Stück ist durch Hitze verzogen. An einer Stelle am Fragment (Abb. 2 links) sind die Ränder verbogen, was von einem Werkzeug herrühren muss. Die Oberflächen sind, wie am Exemplar Abb. 1, stellenweise porös. Der maximale Durchmesser beträgt mindestens etwa 8 cm, die Breite 1,4 cm. Die Verzierung besteht aus einer schräg gekerbten Mittelrippe, die parallel jeweils von einer weiteren Rippe begleitet wird (Haevernick Gruppe 8a).



Es stellt sich die Frage, welche Umstände dazu geführt haben mögen, dass beide Artefakte von der funktionsfähigen Form keltischer Glasarmringe mehr oder minder weit entfernt sind. Geben sie möglicherweise sogar

Einblick in eine ungewöhnliche Fertigungstechnik keltischer Glasarmringe? Bald nach der Ausgrabung haben wir spekuliert, dass das Exemplar Abb. 2 Halbfertigprodukt eines Glasarmrings gewesen sein könnte, der durch Biegen und Krümmen eines Stranges aus diesem Material zustande kommen sollte, und der als Ausschuss der Armingproduktion deponiert wurde. Fügen die Bierfelder Artefakte also dem *Rätsel der Glasgeschichte*, wie der Titel eines vor einigen Jahren von S. Wick publizierten Aufsatzes lautet, ein neues hinzu? Diese Frage ist vorab zu verneinen: Es kann sich bei beiden Fundstücken weder um Produktionsabfall noch um eine Stufe der Glasarmring-Herstellung handeln. An keltischen Glasarmringen sind nämlich Nähte nie vorhanden. Diese müssten aber zwangsläufig zurückbleiben, wenn die Enden eines Stranges zusammengeschweißt sind. Ihre Herstellungsweise wird deshalb meist durch Rotation heißer Glasmassen erklärt. Wohl am meisten der Realität nahe kommt die ethno- und experimentalarchäologisch gestützte Theorie, dass die Glasarmbänder aus einer vergrößerten Perle hergestellt wurden, indem man sie mittels stabartiger Geräte erweiterte bis sie den gewünschten Durchmesser erreichten. Verzierungen hat man nachträglich angebracht, nachdem die Ringe auf Kegel gezogen und erneut erhitzt waren. Im Falle von diagonalen Rippen, wie an den Bierfelder Exemplaren, wurden diese mit Hilfe von Messern eingeschnitten.

Beide Objekte waren ursprünglich zweifellos Armringe; sie sind erst nachträglich in den dokumentierten Zustand gekommen. Sie weisen zwar eindeutig sekundäre Hitzeeinwirkung auf, sie sind aber nicht in dem Ausmaß zerschmolzen, wie das für andere Glasarmringe aus der oben genannten Objektsammlung zu beobachten ist, die offenbar der vollen Hitze des Scheiterhaufens von über 1000°C ausgesetzt waren. Beide Exemplare weisen Verformungen auf, aber auch das Zusammenspiel von deutlich polierten und beschädigten Oberflächen. Dies ist, wie Joëlle Rolland, Spezialistin für diese Fundgruppe, bestätigen konnte, charakteristisch für Glasarmringe, die einer Sekundärerwärmung moderaten Ausmaßes unterzogen wurden. In Anbetracht des Erhaltungszustands der Gegenstände war das Feuer sicher nicht zu heiß oder zu lang andauernd, sonst wären die Dekorationen verblasst und das Glas wäre stärker geschmolzen. Die Asche der Brände verschmutzte dabei die äußere Oberfläche des Glases und beschleunigte auch dessen Entglasung, was dem Glas ein poröses Aussehen verleiht. Solche Zustände des Glases sind charakteristisch für moderate Feuertemperaturen von 600-800°C: Das Glas wird dabei weich und biegsam, schmilzt aber nicht vollends.

Prinzipiell wäre nun zu erwägen, dass zumindest der Ringkörper Abb. 2 durch die Hitze des Scheiterhaufens aufgeplatzt ist und die dokumentierten Verformungen erlitten hat, wobei die insgesamt nur mäßige Erhitzung

dem Zufall geschuldet ist. Zu hinterfragen ist diese Interpretation allerdings vor dem Hintergrund der Tatsache, dass auch Verformungen an diesem Exemplar erkennbar sind, die von einem Werkzeug stammen müssen. Diese Aussage gilt umso mehr für den Glasstreifen Abb. 1. Dieser ursprüngliche Glasarmring ist in einem überraschenden Zustand, für den es nirgendwo Parallelen zu geben scheint. Seine Gestalt kann nicht das zufällige Ergebnis der Hitze von Feuer sein, sondern sie ist ganz eindeutig auf sekundäre Manipulation zurückzuführen. Die Vermutung liegt nahe, dass das Objekt absichtlich moderat erwärmt wurde, um es verformen zu können, wobei eine Zange oder andere Metallwerkzeuge Verwendung fanden. Zweck der Prozedur war offenbar, den Ring vollständig zu öffnen. Zum Auftrennen des Armrings wurde wohl eine Art Meißel oder Messer benutzt. Leider ist an den alten Bruchstellen, die Patina zeigen, nicht zu erkennen, wie sie konkret zustande gekommen sind. Um der Gefahr eines Festklebens des Glases an den Werkzeugen, die zum Aufbiegen verwendet wurden, zu entgehen, muss zudem ein Trennmittel zum Einsatz gekommen sein, ähnlich wie das bei der Perlenherstellung zwischen Drehstab und Glasmasse geschah. Der Vorgang des Aufbiegens oder die aufgebogene Form des Artefakts muss bedeutungsvoll gewesen sein. Einen Glasarmring nachträglich aufzubiegen erforderte gewiss einiges Geschick und der Vorgang war vielleicht nicht leicht zu wiederholen: Nicht ganz auszuschließen ist, dass auch der Armring Abb. 2 ursprünglich ganz aufgebogen werden sollte, dieses Unterfangen aber scheiterte und man das Objekt im vorliegenden Zustand deponierte.

Überraschend sind auch die Dimensionen der Objekte. Der Streifen ist mindestens 29 cm lang. Die Erwärmung könnte es minimal verlängert haben, aber, wenn man die Breite berücksichtigt, sicher nicht mehr als 1 cm. Das bedeutet, dass der Durchmesser des Armrings etwa 9,2 cm betrug. Armbänder mit einem Durchmesser von mehr als 8,5 cm sind zwar nicht sehr häufig, aber es gibt mehrere Beispiele dafür. Berücksichtigt man, dass die Armbänder über dem Ellbogen getragen worden sein können, so ergibt sich für diese Position eine entsprechend notwendige Größe. Abb. 3 zeigt die als Torso erhaltene Statue eines Latène-Kriegers aus dem 3. Jahrhundert vor Christus, die im *oppidum* bei Entremont gefunden wurde. Über dem rechten Ellbogen, schon am Bizeps, ist dort ein Armring erkennbar, dessen Motive nur an Glasarmringen der Gruppe Haevernick 5a Parallelen finden, weshalb es sich um die Darstellung eines solchen handeln muss. Auch als Handgelenkring getragen bedingen allerdings große Hände schon weite Ringdurchmesser. Zu berücksichtigen ist dabei, dass Glasarmringe oft als charakteristisch für Frauen gelten. Bei solcher Interpretation hat allerdings, wie der Krieger von Entremont lehrt, Vorsicht zu walten. Glasarmringe kennzeichnen vor allen Dingen den Status von Personen, nicht primär ihr Geschlecht.



3 Statue eines Kriegers vom *oppidum* in Entremont, dép. Bouches-du-Rhône. Musée Granet, Aix-en-Provence, Foto: Ch. Durand. Mit freundlicher Genehmigung der Photothèque Centre Camille Jullian – UMR 7299 / Aix-Marseille Université

Nicht zu vergessen ist dabei, dass Glas nach Rolland bei den Kelten als exotisches Material zu betrachten ist. Rohglas wurde nach Rolland aus Ägypten und dem Nahen Osten importiert und dann von spezialisierten Glasherstellern der Latène-Kulturen verarbeitet. Dem materiellen Wert des Glases und der daraus gefertigten Artefakte wird bei archäologischen Forschungen oft wenig Beachtung geschenkt. Meist liegt dem implizit die moderne Vorstellung von Glas als Gebrauchsgut zu Grunde. Das für die Kelten anzunehmen, ist aber sicher nicht korrekt. Glas wurde damals gewiss als exotisch, farbenfroh und gut klingend empfunden. Seine Beschaffung war zweifellos, gerade in der Anfangszeit der keltischen Glasverarbeitung, d. h. im 3. und beginnenden 2. Jahrhundert vor Christus, mit erheblichen Kosten verbunden. Glas hatte den Rang eines Luxusgutes, das sich nur eine ökonomisch potente Elite leisten konnte. Glasarmringe sind im Einzugsgebiet des *Hunnennrings* eine Seltenheit. Dass die Frau in Bierfeld zur lokalen Elite gehörte, ist deshalb – aber nicht nur aus diesem Grunde – zu postulieren. Erst in der Stufe Latène D zeigen die Änderungen der Objektstile, dass die Produktion vereinfacht wurde, wobei auch die Anzahl der Glasobjekte erheblich zunahm.

Es gibt vor diesem Hintergrund noch andere Aspekte, die Aufmerksamkeit verdienen. Die beiden Ringe wurden in einem Grab gefunden, welches nach Latène D2b (ca. 50-20 v. Chr.) datiert. Der Typologie der Stücke nach zu urteilen wurden sie erheblich vor diesem Zeitraum gefertigt, vermutlich im frühen 2. Jahrhundert vor Christus. Es waren also symbolbeladene

Altstücke, an denen Manipulationen vollzogen wurden, und man hat sie zusammen mit mehr als 100(!) anderen Artefakten im oberen Abschnitt des Schachtes dieses Grabes deponiert. Bedenkt man, dass der Inhalt dieses Depots über Generationen zusammengetragen wurde, Reste von mindestens acht anderen Glasarmringen darin lagen und in der Einfüllerde des Grabes weitere, stark zerschmolzene Überreste solcher Artefakte zum Vorschein gekommen sind, so ist eine ganz außergewöhnliche Anzahl von solchen Armringen für diese eine Person festzustellen. Das Glas dieser Armringe war nicht nur von blauer Farbe, sondern es gibt auch violette Exemplare und transparente Stücke, die sich durch gelbe Fadenauflage auszeichnen. Diese bunte Mischung mag nicht nur der Inbegriff von Reichtum und Schönheit gewesen sein, sie wird der Gemeinschaft auch noch manch andere Botschaft vermittelt haben. Es ist zu vermuten, dass die Frau im Grab Fundstelle 5 mantische und sakrale Kenntnisse und Fähigkeiten besessen hat. Jedenfalls wird anhand dieses Befundes von Bierfeld exemplarisch das Erinnern als eine wichtige Funktion von Bestattungsritualen in den keltischen Gemeinschaften ausnehmend gut fassbar. Das konkrete Motiv für das ungewöhnliche Aufbiegen und Unbrauchbarmachen der Bierfelder Glasarmringe bleibt dennoch verschlossen.

#### Literatur:

- R. Geiß-Dreier, *Keltischer Glasschmuck. Zur Geschichte und Herstellungstechnik des Glases*. In: *Hundert Meisterwerke keltischer Kunst. Schmuck und Kunsthandwerk zwischen Rhein und Mosel. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 7 (Trier 1992) 193-201 mit Abb. 1.*
- R. Gleser / T. Fritsch, *Eine außergewöhnliche Objektsammlung in einem späteisenzeitlichen Frauengrab der Saar-Mosel-Region – Inventar und Modus archäologischer Interpretation*. In: M. Koch (Hrsg.), *Archäologie in der Großregion. Beiträge des Internationalen Symposiums in der Europäischen Akademie Otzenhausen vom 12.-15. April 2018. Archäologentage Otzenhausen 5 (Nonnweiler 2020) 141-154.*
- J. Rolland (Hrsg.), *Bling-Bling – Le verre gaulois s'affiche! Catalogue de l'exposition au MuséeParc Alésia du 6 avril au 22 septembre 2019 (Mayenne 2019) 65-74.*
- H. Wagner, *Glasschmuck der Mittel- und Spätlatènezeit am Oberrhein und den angrenzenden Gebieten. Ausgrabungen und Forschungen 1 (Remshalden 2006) 32-34.*
- S. Wick, *Ein Rätsel der Glasgeschichte. Keltische Glasarmringe. Arch. Schweiz 31/1, 2008, 30-33.*

### Eisenzeitliche Eisenbarren aus dem Krötenbruch in Kirkel

Der Krötenbruch am Rande des Kirkeler Waldes im Saarpfalz-Kreis ist ein Gelände, das heute nur durch schmale Wirtschafts- und Wanderwege erschlossen ist. Der Wald ist weitgehend unberührt und der Boden ist an vielen Stellen von Wildschweinen tief zerwühlt. Auch alte Karten zeigen hier jeweils ausgedehnte Waldgebiete; dass das Gelände jemals unter dem Pflug war, ist wegen der kleinteiligen Topographie zu bezweifeln.

Schon im Vorjahr hatte sich die Rhodesian Ridgeback-Hündin Maijani als Helfer der Archäologie erwiesen. Bei einem Spaziergang im Krötenbruch fand die feine Nase zwei Eisenbarren. In einem größeren Areal hatten die Schwarzkittel den Boden soweit aufgebrochen, dass die ursprünglich etwa 30 cm tief liegenden Barren an der Oberfläche zu erspüren waren. Nachdem der Hundebesitzer den Fund gemeldet hatte, konnte durch eine Nachsuche an der Stelle überprüft werden, ob es sich tatsächlich um nur zwei Barren handelt oder ob hier vielleicht ein größeres Depot von Eisenbarren angelegt worden war. Sollte das der Fall gewesen sein, müssten weitere Barren und vielleicht auch andere Eisengegenstände im Boden verborgen liegen. Die Suche im Umfeld förderte allerdings nur eine etwa 8 cm große Eisenglocke zutage. Die Fundstellen liegen heute tief in einem Waldareal und die Glocke dürfte damit ein Relikt der Waldweidewirtschaft sein – datieren kann man die Glocke schwerlich. Die Form und Herstellungstechnik weist zumindest auf eine vorindustrielle Produktion und könnte damit frühneuzeitlich und älter sein.

Die zwei Eisenbarren aus dem Krötenbruch sind an beiden Enden spitz zulaufend und entsprechen in der Form einer langgezogenen Doppelpyramide; in der Mitte ist der Querschnitt rechteckig. Sie sind 36 bzw. 38 cm lang, um 7 cm breit und um 3,5 cm hoch. Ihr Gewicht beträgt jeweils etwa 2,5 kg.

Bei den Doppelspitzbarren handelt es sich um eine häufige Form latènezeitlichen Roheisens, das sich gut transportieren und verhandeln ließ. Solche Barren sind vor allem in Süddeutschland, der Schweiz und – für Kirkel naheliegender – in Ostfrankreich verbreitet.





Kirkel, zwei latènezeitliche Eisenbarren aus dem Krötenbruch am Rande des Kirkeler Waldes, Foto: 2019

Dieser Fund ist auch im Saarpfalz-Kreis kein Einzelfall: Schon 1968 wurden 15 km nordöstlich des Krötenbruchs in Homburg Sanddorf ebenfalls zwei Eisenbarren ähnlicher Form und Zeitstellung gefunden. Einer von diesen, der den Weg in die Altertümersammlung des Saarlandes gefunden hatte, hat jedoch einen quadratischen Querschnitt, ist mit 41 cm Länge größer und vor allem mit einem Gewicht von fünfeinhalb Kilogramm mehr als doppelt so schwer. Ein Hortfund von sieben ebenfalls größeren Eisenbarren dieser Form mit wiederum rechteckigem Querschnitt stammt aus dem saarländischen Düppenweiler, etwa 50 km südwestlich von Kirkel.

Die Fundlage der Kirkeler Barren mitten im Wald, einem Gebiet, das vermutlich schon immer eher unter extensiver waldwirtschaftlicher Nutzung stand als dass es landwirtschaftlich genutzt wurde, erscheint ungewöhnlich. Generell zeigen nordöstlich und südwestlich gelegene Grabhügel in der Umgebung allerdings eine intensive Besiedlung dieser Region in der Latène-Zeit an. Eine größere Straße dürfte an der Fundstelle nicht verlaufen sein und auch Siedlungsfunde wurden in der unmittelbaren Umgebung (noch?) nicht entdeckt. Eine kultische Deponierung, wie sie für viele solcher Hortfunde von Eisenbarren diskutiert wird, kann nicht ausgeschlossen werden – konkrete Hinweise hierauf fehlen allerdings.

Dagmar Wilhelm  
Constanze Höpken

### Gräberfeld in Ballweiler-Wecklingen

Der Fund einer Lanzenspitze hatte weitreichende Folgen für das Landesdenkmalamt: Auf einem Acker nördlich von Ballweiler entdeckte Hans Cappel, der seit vielen Jahren ehrenamtlich für das Denkmalamt auf den Feldern rund um Blieskastel unterwegs ist, bei einer Feldbegehung eine etwa 24 cm lange Lanzenspitze mit Brandpatina. Es lag die Vermutung nahe, dass sie aus einem Grab stammt und vom Pflug ans Tageslicht gezogen worden war. Aus dem Bereich waren bereits römische Keramikscherben und Ziegel bekannt, die eine Besiedlung andeuteten, aber im Gelände waren keine Strukturen erkennbar, die auf Gebäude oder ein Gräberfeld an dieser Stelle schließen ließen. Zunächst wurde daher eine Prospektion unternommen, um die Ausdehnung der Fundstreuung zu erfassen. Die Funde deuteten auf schon stark zerpfügte frühromische Gräber. Ein genaueres Bild ergab die geophysikalische Messung, die die Grundlage für die folgende, systematische Ausgrabung der gefährdeten Bodendenkmale bot: die Anomalien zeigten keine linearen Strukturen, wie sie für Gebäude charakteristisch sind, aber mehrere mögliche Gräber. Hinzu kommen zwei Stellen, die auf eine starke Hitzeeinwirkung und einhergehender Verziegelung des Bodens zurückgehen könnten.

Am Ort der Lanzenfundstelle, in dessen unmittelbarer Nähe sich auch ein Silberdenar des Augustus fand, wurden eine geringe Konzentration von Leichenbrand, mehrere Nägel und einzelne Keramikscherben gefunden, sodass beide zuvor entdeckten Funde diesem Grab zuzuordnen sind. Neben weiteren Lanzenspitzen, einem eisernen Schildbuckel, mehreren Fibelfragmenten und Potinmünzen aus verschiedenen Gräbern war ein besonderer Fund ein vollständig erhaltener blauer Glasarmring, der in einiger Entfernung der anderen Gräber scheinbar isoliert im Boden lag. Auch hier war das zugehörige Grab bis auf wenige Keramikscherben völlig zerstört. Das am besten erhaltene Grab barg Scherben von mindestens sechs Keramikgefäßen. Ihre Position zueinander ließ auf eine viereckige Grabgrube schließen. Der noch reichlich vorhandene, nur sehr grob zerkleinerte Leichenbrand fand sich in der Mitte der Grube. Hinzu kommen mehrere Beigaben aus Eisen, deren Erhaltungszustand keine genauere Bestimmung erlaubt. Die Ausgrabungen bestätigten damit eindrücklich, dass die Gräber durch den Pflug schon recht stark zerstört waren.

Eine der starken Anomalien – eine mutmaßliche Verziegelung – erwies sich bei näherer Untersuchung als Kalkbrennofen. Die Einrichtung könnte noch in römischer Zeit erfolgt sein. Hierauf weisen römische Ziegel in der Verfüllung hin. Der sehr oberflächennah anstehende Kalkstein könnte als Ausgangsmaterial zur Kalkherstellung genutzt worden sein. Allerdings könnten hier auch Spolien aus einer nahegelegenen römischen Villa zu Kalk gebrannt worden sein.



Schnitt in der Grabungsfläche, Foto: 2019

Dominik Wegner  
Constanze Höpken

## Bodendenkmalpflege

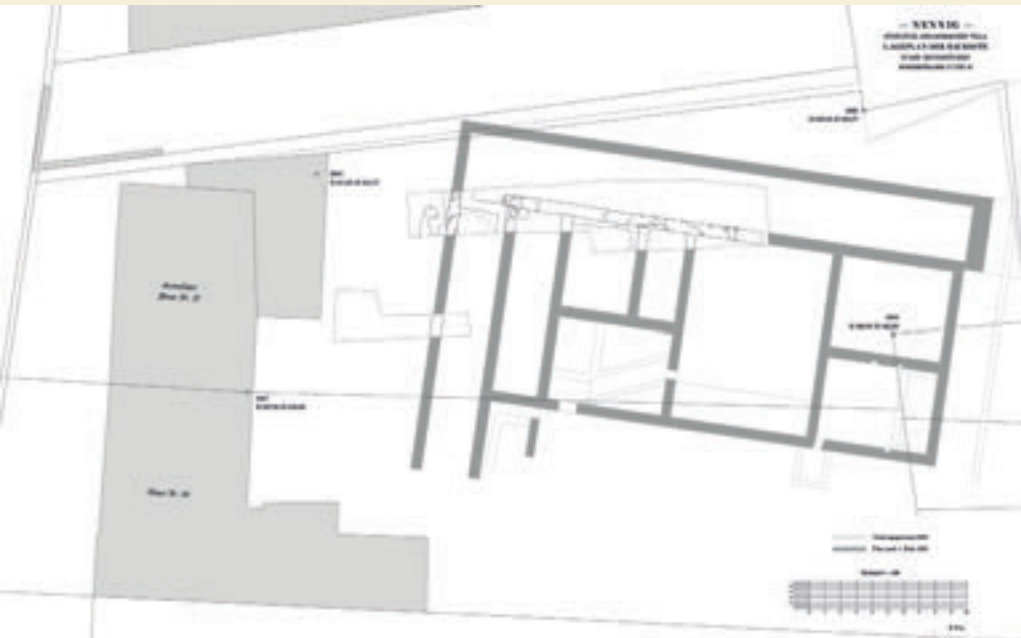
### Swimmingpool im südlichen Seitenflügel der römischen Villa Nennig

Das Schwimmbecken in seinem Garten hatte ein Bauherr in Nennig zunächst geplant, ohne daran zu denken, dass sein Grundstück im Bereich des südlichen Seitenflügels der vor allem durch ihr Gladiatorenmosaik berühmten römischen Villa liegt. Das Landesdenkmalamt erfuhr aber so frühzeitig von diesen Plänen, dass eine systematische Ausgrabung vor Beginn der Ausschachtungen durchgeführt werden konnte.

Der südliche Seitenflügel der Villa von Nennig ist schon um 1870 ausgegraben, vermessen und nach Erstellung des Planes wieder zugeschüttet worden (Abb. 1, vgl. auch Abb. 1 im nachfolgenden Beitrag Frey). Demnach war das stattliche Gebäude ca. 29,30 m lang und ca. 13 m breit. Hinzu kam der nördlich vorgelagerte Umgang (B) mit einer Breite von ca. 4,20 m, bzw. der westlich vorgelagerte Umgang mit 3,60 m Breite. Unter den sieben Räumen fällt ein mit Fußbodenheizung ausgestatteter Saal y von 11,66 x 8,71 m Fläche auf.

Der Grundriss lag bereits zur Zeit der ersten Ausgrabung im Gartenbereich eines Bauernhauses und konnte deshalb nicht dauerhaft freigehalten und museal präsentiert werden, wie es bei größeren Teilen des Hauptgebäudes und dem seit 1854 mit einem Schutzbau überdeckten Mosaikfußboden in dem zentralen Repräsentationssaal gehandhabt wurde (Beitrag Frey Abb. 2). Außer dem schematischen, nicht mit Tiefenmesswerten versehenen Plan liegt kaum Dokumentation der alten Ausgrabungen vor. So war unklar, in welcher Tiefe die Mauern liegen, in welchem Umfang sie damals tatsächlich freigelegt wurden und wie ihr Erhaltungszustand ist. Wie erwartet, stellte sich heraus, dass die alte Ausgrabung sich wesentlich darauf beschränkt hatte, die Mauerverläufe zu klären. Oft wurden nicht einmal die Mauerkronen, die etwa 0,60 m bis 1,00 m unter die heutige Oberfläche reichten, vom Schutt befreit, sondern man legte Gräben an den Wänden vorbei an. Das genügte für die Vermessung. Der gute Erhaltungszustand auch der damals freigelegten Partien (Abb. 2), sogar eines *Hypokaustes*, zeigt, dass sie bald nach der Grabung wieder verfüllt worden sein müssen. Beim Zuschütten wurden menschliche Knochen von mindestens zwei Individuen wiederbestattet. Dies dürfte ein Hinweis darauf sein, dass auch im Bereich des südlichen Seitenflügels Gräber, wahrscheinlich aus dem Frühmittelalter, angetroffen worden waren. Dies war bisher nur für den Bereich nahe der heutigen Kirche bekannt, die sich an der Stelle des nördlichen Flügelbaues erhebt.

Wie schon in anderen Bereichen der Villa Nennig zeigte sich, dass die Aufmessung des Grundrisses im 19. Jahrhundert weitgehend dem tatsächlichen Befund entspricht. Position, Maße und Raumeinteilung des alten Planes treffen also offenbar im Wesentlichen auch für den südlichen Flügelbau zu. Außer dieser grundsätzlichen Bestätigung der alten Grabungsdokumentation lieferte die Nachgrabung aber auch viel Neues.




1 Nennig, römische Villa, südlicher Flügelbau der *pars urbana*. Die Ergebnisse der aktuellen Grabung sind auf den Plan der Altgrabung projiziert, Zeichnung: M. Frey, 2020, unter Verwendung des von A. von Behr 1909 publizierten Planes

Eine kleine Korrektur des alten Planes (Beitrag Frey Abb. 1) ist im Westen des Umgangs B erforderlich. Die dort eingetragene Trennmauer zu dem westlichen Umgang ist durch einen Durchgang zu ersetzen, der durch einen Vorsprung der nördlichen Außenmauer des Gebäudes flankiert wird, die an dieser Stelle eine klar ausgebildete Stirn aufweist (Abb. 1). Vermutlich lag hier eine Tür.



2 Blick in die Grabung, Foto: 2019

Das Bauwerk zeichnet sich durch eine sorgfältige Mauertechnik aus. In auffälligem Gegensatz dazu steht die Tatsache, dass die ostwestlich verlaufenden Mauern alle nicht in die südliche Rückwand des Umgangs einbinden. Da Mauertechnik, Mörtel und Steinmaterial übereinstimmen, ist nicht von zwei unterschiedlichen Bauphasen auszugehen. Vielmehr zeigen sich hier zwei Arbeitsschritte innerhalb ein- und derselben Baumaßnahme. Allerdings sind diese Schritte nicht sinnvoll koordiniert, lassen also vielleicht auf eine Planänderung schließen.

Die Bauzeit lässt sich aus den neuen Befunden immer noch nicht genauer festlegen. Ein vager Anhaltspunkt ergab sich für die Zeit um oder nach 100 n. Chr. Im Raum  konnte auf kleiner Fläche der Rest eines Estrichfußbodens nachgewiesen werden. In der Stückerde zu diesem Fußboden (allerdings leider nicht unmittelbar vom Estrich überdeckt) steckte eine Münze des Constans (333-350 n. Chr.), die wahrscheinlich bereits beim Einbau des Estrichs dorthin geraten ist. Damit liegt die Vermutung nahe, dass dieser Fußboden frühestens gegen Mitte des 4. Jahrhunderts entstanden ist. Das zweifellos ältere Gebäude ist also wohl in der Jahrhundertmitte und vielleicht darüber hinaus noch genutzt worden.

Aus dieser späten Zeit stammt das bedeutendste Fundstück der aktuellen Grabung. Der Beschlag wurde in der Nähe des Estrichrestes gefunden, leider unstratifiziert, nicht weit von den umgelagerten Menschenknochen entfernt. Er könnte demnach eine verwühlte Grabbeigabe oder ein Siedlungsfund sein, also entweder nach oder noch in einer späten Phase der Wohnnutzung in den Boden geraten sein. Es handelt sich um eine bronzene Riemenzunge (Abb. 3). Sie weist eine langschmale Trapezform auf (L. 7,2 cm; Br. 1,95 cm; Di. 0,6 cm) und läuft unten stabförmig aus. Die vier Niete, die die beiden gleich geformten und verzierten Platten zusammenhalten, bestehen aus Eisen. In der oberen Hälfte findet sich zwischen den Platten eine bräunliche Substanz, wohl Reste von Leder. Der Beschlag ist gut erhalten und lässt keine Gebrauchsspuren erkennen. Die Riemenzunge ist beidseitig mit einem gleichförmigen, tief eingemeißelten, geometrisch-floralen Gravurdekor und drei ovalen Durchbrüchen verziert. Die Außenkanten der trapezförmigen Platte sind in Längsrichtung durch ein schräg gekerbttes Band markiert, das flankiert wird durch jeweils drei kleine Halbkreise. Die Fläche dazwischen weist zwei Rauten auf. Im Zentrum der einen Raute sitzt ein runder Eisenniet, im Zentrum der anderen steht eine vierblättrige Blüte inmitten einer kleinen Raute. Die beiden großen Rauten sind durch ein gerades schmales Band miteinander verbunden. Zwischen den Rauten und der Randeinfassung entstehen so halbe Sechsecke über den schon erwähnten kleinen Halbkreisen. Die klare Linienführung des fast rein geometrischen Musters wird durch zahlreiche, unregelmäßig quer zu den Linien eingearbeitete Kerben aufgelockert, die

die Rauten und halben Sechsecke auch als Blüten wirken lassen. Besondere Aufmerksamkeit verdient der untere Abschluss der Riemenzunge aus zwei stilisierten Pferdeköpfen mit langen dünnen Schnauzen und Andeutung der Mähnen. Zwischen den beiden Pferdehälsen setzt das stabförmige Element an, das in einer kreisrunden Nietplatte endet. Dieser Abschluss weist eine auffallende Ähnlichkeit zu den Ortbändern spätrömischer und frühmerowingerzeitlicher Schwerter auf. Ähnliche geometrisch-pflanzliche Dekore finden sich punziert und graviert auf spätrömischen Gürtelgarnituren, z.B. auf oft langschmalen Beschlägen der sog. Pferdekopfschnallen, die vor allem in Britannien im frühen 5. Jahrhundert belegt sind. Auch wenn mir kein gutes Gegenstück in Form und Verzierung bekannt geworden ist, ist an einer Datierung der Riemenzunge in die Jahrzehnte um 400 kaum zu zweifeln. Wegen der Ähnlichkeit zu den Ortbandenden liegt es nahe, an den Gürtel eines Schwerträgers oder einen Schwertgurt zu denken.

Den Kleinfunden aus der aktuellen Grabung kommt schon deshalb besonderes Gewicht zu, weil aus den Altgrabungen des 19. Jahrhunderts fast keine Funde erhalten geblieben sind. Nennenswerte Kleinfundbestände aus der Nenniger Villa gibt es bisher nur aus der erst 1998-1999 teilweise untersuchten *pars rustica* sowie vom südlichen Ende des 1987-1997 zum zweiten Mal freigelegten sog. Wandelganges.

Wichtig für das architektonische Verständnis der Villa Nennig sind die erstmals ermittelten Nivellements. M. Frey konnte feststellen, dass die Fußböden des südlichen Flügelbaues etwa um eine Etage tiefer als das Hauptgebäude liegen (s. den Beitrag von M. Frey S. 48).



3 Bronzene Riemenzunge,  
Vorder- und Rückseite,  
Fotos: 2019



Da das qualitätvolle Mauerwerk und die zugehörigen Erdschichten noch gut und in großem Umfang erhalten sind, konnten die Grundstückseigentümer davon überzeugt werden, das bedeutende Bodendenkmal ungeschmälert unter dem Schwimmbecken in der Erde zu bewahren. Ihnen gebührt Dank für die Bereitschaft, ihre Pläne entsprechend zu ändern. Damit bleibt die Option, vielleicht in einer fernerer Zukunft den Nordflügel in das Freilichtmuseum einzubeziehen.

Ich danke Martin Frey, dem örtlichen Leiter der Ausgrabung in Nennig, auf dessen Grabungsdokumentation ich mich stützen darf.

#### Literatur:

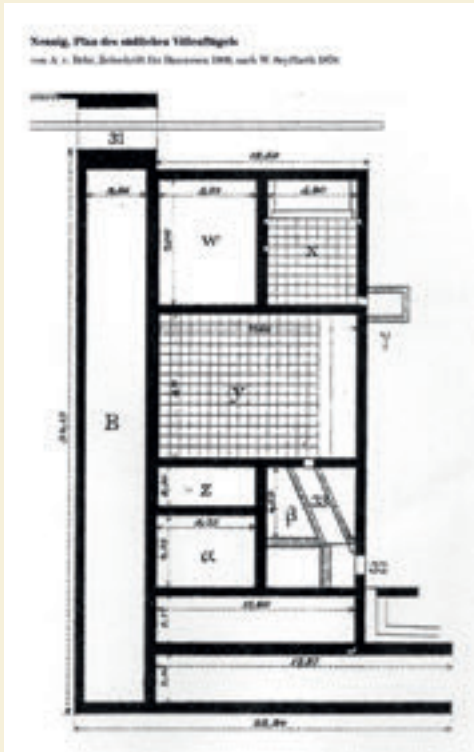
- A. von Behr, *Die römische Villa in Nennig. Zeitschrift für Bauwesen* 59, 1909, 313-336.
- H.-W. Böhme, *Das Ende der Römerherrschaft in Britannien und die angelsächsische Besiedlung Englands im 5. Jahrhundert. Jahrb. RGZM* 33, 1986, 469-574.
- H.-W. Böhme, *Gallische Höhensiedlungen und germanische Söldner im 4./5. Jahrhundert. In: H. Steuer / V. Bierbrauer (Hrsg.), Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. RGA Erg.-Bd. 58 (Berlin / New York 2008) 71-103.*
- K. Böhner, *Germanische Schwerter des 5./6. Jahrhunderts. Jahrb. RGZM* 34, 1987, 411-490.
- R. Echt, *Endlich entdeckt: „Das Drum und Dran der landwirtschaftlichen Anwesen“.* *Das neue Bild der Villa von Nennig, Kr. Merzig-Wadern (Saarland).* In: R. Echt u. a. (Hrsg.), *Monumente der Macht. Die gallorömischen Großvillen vom längsaxialen Typ. Tagung Borg 2009. Saarbrücker Beitr. AltKde. 90 (Bonn 2016) 303-330.*
- M. Sommer, *Die Gürtel und Gürtelbeschläge des 4. und 5. Jahrhunderts im römischen Reich. Bonner H. Vorgesch. 22 (Bonn 1984).*

Wolfgang Adler

# Bodendenkmalpflege

## Neue Erkenntnisse zur römischen Villa von Nennig: Die Höhenentwicklung der Bauten


Durch die Ausgrabung im Herbst 2019 (dazu auch Beitrag Adler S. 42) konnte ein Teilbereich der zwischen 1866 und 1872 ausgegrabenen Villa von Nennig nochmals untersucht werden. Es handelt sich dabei um den südlichen Seitenflügel der Anlage, der bisher nur durch den Grundrissplan und eine kurze Beschreibung in dem 1878 von F. Seyffarth verfassten und 1909 von A. v. Behr veröffentlichten Grabungsbericht bekannt war (Abb. 1). Die neue Grabung konnte zunächst die genaue Lage und den Erhaltungszustand der Baureste klären. Der alte Grundrissplan erwies sich weitgehend als richtig.



1 Nennig, römische Villa. Plan des südlichen Flügelbaues nach v. Behr 1909, gestützt auf die Aufmessung von W. Seyffarth von 1878

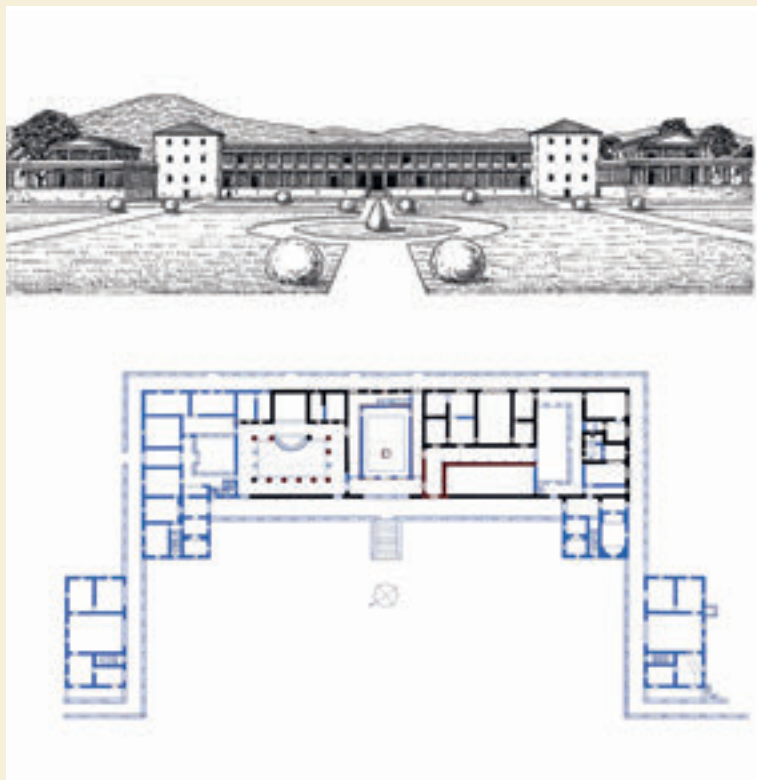
Eine wesentliche neue Erkenntnis ergab sich aus Fußbodennivelements, die erstmals registriert wurden. Sie soll hier im Voraus mitgeteilt werden, weil sie von besonderer Bedeutung für die Struktur des gesamten Gebäudekomplexes ist und auch die bisherigen Rekonstruktionsversuche der Villenanlage berührt.

Die durchweg etwa 68 bis 76 cm breiten Mauern waren über einem Trockenfundament in regelmäßigen, zwischen 10 und 15 cm starken Reihen aus nur grob quaderförmig zugehauenen Kalksteinen aufgebaut. Erhalten waren meist zwischen drei und fünf Steinreihen, sodass die erhaltene Gesamthöhe der Mauern einschließlich Fundament im Durchschnitt ungefähr 90 cm betrug. Das diese Mauern umgebende hellbraune, sandig-lehmige Erdreich stellt eine starke Auffüllung dar; es enthielt gelegentlich vorgeschichtliche handgefertigte Scherben. Nach den zahlreichen darin enthaltenen Kieselsteinen und Muscheln wurde das Material wahrscheinlich aus den nahe gelegenen Moselauen antransportiert. Ein schwacher Rest der ursprünglichen Geländeoberfläche in Form einer dunkel-humosen Verfärbung konnte im Eckbereich der nördlichen und westlichen Umgangsmauern in einer Tiefe von 77 cm unter der erhaltenen Oberkante der Mauern beobachtet werden, was einer NN-Höhe von 152,95 m entspricht. Für die Errichtung des Gebäudes wurden also erhebliche Erdbewegungen vorgenommen.

Diese Terrassierung besaß aber nicht die gleiche Höhe, wie die des Mittelflügels. Die Aussage des alten Grabungsberichts, dass der Gebäudeflügel bis unter die ehemaligen Fußböden abgebrochen war, ist für den größten Teil des Gebäudes richtig. Bei der neuen Grabung kam allerdings in dem auf dem alten Grundrissplan mit  bezeichneten Raum ein Steinpacklager zum Vorschein, über dem sich entlang der Wand zum westlichen Nachbarraum auch ein etwa ein Quadratmeter großer Estrichrest aus rötlichem Mörtel erhalten hatte. Die eigentliche Oberfläche war nirgends erhalten, eine auffallend große Zahl von schwarzen und weißen Mosaiksteinen in diesem Bereich deutet aber darauf hin, dass der Boden dieses Raumes mit Mosaik belegt war. Der Fußbodenrest besaß eine NN-Höhe von 153,87 bis 153,90 m. Es ist anzunehmen, dass er das allgemeine Fußbodenniveau des Hauses mit Ausnahme der beiden Räume x und y repräsentiert, bei denen der Aufbau der Hypokaustanlagen hinzuzurechnen ist.

Da nun der bekannte große Mosaikfußboden im Mittelsaal des Hauptflügels eine NN-Höhe von 158,41 m besitzt, bestand zwischen den Begehungsflächen der beiden Gebäudeteile ein Höhenunterschied von rund 4,50 m (Der Mosaikboden wurde zwar bei einer Restaurierung nach dem Zweiten Weltkrieg neu verlegt und dabei womöglich in der Höhe verändert, doch dürfte sich dies im Bereich von wenigen Zentimetern bewegen). Dieser bedeutende Höhenunterschied muss den früheren Ausgräbern bekannt gewesen sein, denn sie hatten die Unterböden der Hypokaustheizungen in den Räumen x und y erfasst, aus denen zumindest ungefähr ein Schluss auf das Laufniveau dieser Räume möglich gewesen wäre. In dem Grabungsbericht Seyffarths wurde darauf allerdings nicht hingewiesen.

Der Befund macht praktisch alle bisherigen Rekonstruktionsversuche der Villa von Nennig unmöglich, insbesondere den bekanntesten von dem Architekten Hermann Mylius, der sämtliche Räume der Villa auf gleichem Niveau annahm, erschlossen durch den auf einheitlicher Höhe um den gesamten Gebäudekomplex geführten Umgang B (Abb. 2). Dasselbe gilt für eine inzwischen im Internet verbreitete, eng an Mylius angelehnte virtuelle Rekonstruktion der Gruppe Archaeoflug. Der südliche Seitenflügel, und dementsprechend mit Sicherheit auch der nördliche, bildeten trotz ihrer exakt symmetrischen Ausrichtung auf den Hauptflügel jeweils eigenständige, auf einem deutlich tieferen Geländeniveau stehende Bauten.



2 Nennig, römische Villa. Oben Rekonstruktionsversuch des Hauptgebäudes nach H. Mylius, unten Übersichtsplan. Die heute noch im Freilichtmuseum sichtbaren Mauerpartien sind schwarz dargestellt, Rekonstruktionszeichnung: H. Mylius, 1924 / Plan: Stiftung Saarländischer Kulturbesitz

Bei den 1998/99 durchgeführten Grabungen im Vorgelände, die seinerzeit den Beweis erbrachten, dass es sich bei der Villa von Nennig nicht um einen einsamen Landpalast, sondern um eine Axialhofvilla handelte, konnte in dem damals freigelegten Nebengebäude I ein Fußbodenrest festgestellt werden, dessen NN-Höhe mit 149,70 bis 149,80 m angegeben wird (Raum 7b). Die Bauten des Wirtschaftshofes lagen also nochmals rund 4 Meter tiefer als die Seitenflügel. Die gesamte Anlage gliederte sich demnach in drei hintereinander aufsteigende mächtige Terrassen, eine Anordnung, die den Anblick der Villa mit ihrer reich gegliederten Dachlandschaft von der Moselseite her vermutlich umso eindrucksvoller erscheinen ließ.

#### Literatur:

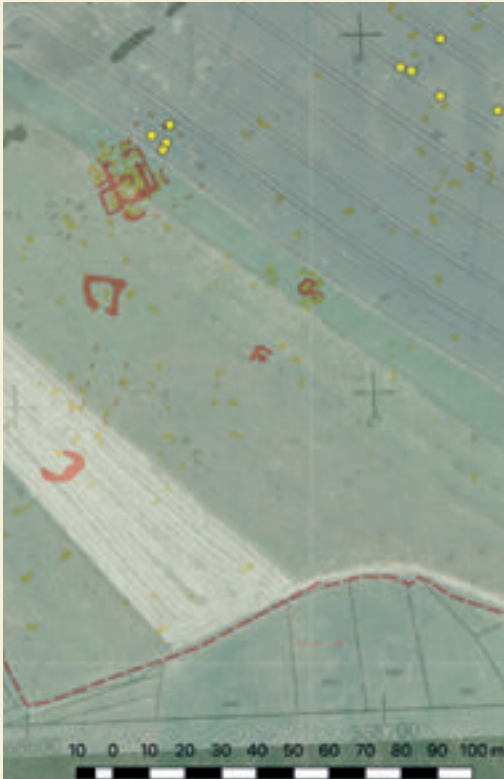
- A. v. Behr, *Die römische Villa in Nennig. Zeitschrift für Bauwesen* 59, 1909, 313-336.
- R. Echt, *Die Römische Villa von Nennig: neue Ausgrabungen, neue Einsichten. Ein Vorbericht. SASTUMA* 9, 2003, 137-177.
- R. Echt, *Endlich entdeckt: „Das Drum und Dran der landwirtschaftlichen Anwesen“*. *Das neue Bild der Villa von Nennig, Kr. Merzig-Wadern (Saarland)*. In: R. Echt u. a. (Hrsg.), *Monumente der Macht. Die gallorömischen Großvillen vom längsaxialen Typ. Tagung Borg 2009. Saarbrücker Beitr. Altkde.* 90 (Bonn 2016) 303-330.
- H. Mylius, *Die Rekonstruktion der römischen Villen von Nennig und Fließem. Bonner Jahrb.* 129, 1924, 109-128.
- [http://www.archaeopro.de/archaeopro/WEB-2013/Rekonstruktion/V-Nennig-1/Villa%20Nennig\\_1.htm](http://www.archaeopro.de/archaeopro/WEB-2013/Rekonstruktion/V-Nennig-1/Villa%20Nennig_1.htm)

Martin Frey

# Bodendenkmalpflege

## Römische Funde in Seelbach

Seit einigen Jahren treten auf einem leicht ansteigenden Geländesporn in Seelbach zwischen Aßweiler und Niederwürzbach immer wieder römische Funde zutage, die sich an verschiedenen Stellen zu konzentrieren scheinen: Während auf der Ackerfläche im frischgepflügten Boden immer wieder Scherben aufgesammelt werden konnten, ließen sich auf der benachbarten Wiesenfläche archäologische Befunde durch Pflanzenwuchsmerkmale erahnen. Hier verhalf der Maulwurf zumindest zu einzelnen Keramikfunden römischer Zeit.



Römische Baureste südwestlich der Gasleitung, Luftbild LVGL, Bearbeitung Th. Gebhard, 2019

Eine geomagnetische Prospektion im April des Jahres, bei der Störungen bzw. Anomalien des Erdmagnetfeldes gemessen werden, ermöglichte es nun, diese Fundstellen in einer Untersuchungsfläche von über 7,5 ha näher zu charakterisieren. Das Ergebnis der Prospektion dient der Landesdenkmalpflege als Grundlage zur Beurteilung der Sachlage und Gefährdung dieser bis dahin unbekanntesten Bodendenkmale. Die Fläche liegt überwiegend auf intensiv genutztem Ackerland und der Untergrund besteht aus Lehm und sandigem Lehm mit hohem Kalksteinanteil.

Störungen im Erdmagnetfeld können natürliche Formationen anzeigen wie ein ehemaliges Bachbett und im Untergrund anstehendes Gestein oder vom Menschen geschaffene Strukturen, z. B. Gruben, Gräben oder Feuerstellen. Aber auch größere Eisengegenstände können einen ent-

sprechenden Ausschlag geben. Im Nordwesten der Untersuchungsfläche verläuft eine Gasleitung in SW-NO Richtung, die bis zu 20 m weit in die Untersuchungsfläche reichende Auswirkungen auf das Messergebnis hatte.

Innerhalb der Messfläche lassen sich mehrere Stellen erkennen, die wegen der Größe und Form und ihrer Messwerte als römische Befunde infrage kommen. Hinzu kommen zahlreiche, über die gesamte Fläche verteilte Gruben, die wohl größtenteils auf Baumwürfe zurückgehen. In der Vergangenheit war das Gelände also offenbar baumbestanden; historische Karten des 16. bis 19. Jahrhunderts zeigen hier allerdings keine flächige Bewaldung.

Zwei größere Grubenkomplexe, die obertägig auch römisches Material aufweisen, befinden sich an der NW-Seite der Untersuchungsfläche jenseits der Gastrasse auf einer Fläche von etwa 25 x 25 m. Östlich der Gasleitung liegt unter einem heute schwach sichtbaren Hügel innerhalb des Wiesengeländes eine etwa 25 m lange und bis zu 19 m breite Gebäudestruktur, die mehrfach untergliedert zu sein scheint. Das Gebäude könnte aus einer knapp 11 m breiten und 12,5 m langen langrechteckigen Grundform bestehen, die im Südwesten, Süden und Osten von jeweils einem weiteren Anbau flankiert wird. Die starken Messwerte im Bereich des Gebäudes lassen auf Ziegelkonzentrationen bzw. stärkere Hitzeeinwirkungen schließen. Dies zusammen mit der Gesamterscheinung des Baus könnte auf ein Badegebäude mit Wand- und Fußbodenheizung hindeuten; dies ist in dieser Geländedeposition ohne weitere eindeutig zugehörige Bauten jedoch wenig wahrscheinlich.

Südöstlich dieser Gebäudestruktur liegen zwei weitere mögliche Steingebäude im Boden verborgen. Sie messen bis zu 10 x 10 m in der Grundfläche und sind etwa 40 bis 50 m von dem größeren Baukomplex entfernt. Insgesamt könnte es sich um einen Hauptbau mit einigen Nebengebäuden handeln, infrage kommen ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb oder ein Heiligtum. Südlich des großen Baus zeichnen sich zwei Grabenstrukturen ab, die vielleicht geologischen Ursprungs sind und auf Quellaustritte hindeuten könnten.

Das keramische Fundmaterial aus der Umgebung der Baureste umfasst u. a. zahlreiche rote und daher in der dunklen Erde gut sichtbare Terra Sigillata-Scherben, die auf eine Datierung in das 2. Jahrhundert hindeuten.

Thomas Gebhardt  
Patrick Mertl  
Constanze Höpken

### Die Ausgrabungen im Stollen Bruss in Wallerfangen-St. Barbara 2003 bis 2019

Von 2003 bis 2019 hat der Forschungsbereich Montanarchäologie des Deutschen Bergbau-Museums (im folgenden DBM) insgesamt 13 Grabungskampagnen im Stollen Bruss in Wallerfangen-St. Barbara durchgeführt. Ergänzend fanden geomagnetische und geoelektrische Untersuchungen durch Kolleginnen der Ruhr-Universität Bochum (RUB) und der Universität Heidelberg im Umfeld des Stollens statt. An den Grabungskampagnen nahmen vor allem Studierende der RUB sowie zeitweise der Universitäten Saarbrücken, Heidelberg und Mainz teil. Vor Ort wurde das Team durch Frau Jungmann vom Landkreis Saarlouis und Prof. Dr. Wolfgang Adler vom Landesdenkmalamt des Saarlandes sowie von den Herren Heckelmann und Jäckel vom Oberbergamt des Saarlandes unterstützt.

Zu den Zielen gehörte die Ausgrabung des Stollens, vor allem aber die Untersuchung seiner Abbaubereiche. Wichtig waren dabei zum einen die Erforschung der von den römischen Bergleuten angewandten Techniken wie Vortriebs-/Abbautechnik, Wasserhaltung, ggf. Bewetterung, Ausbau und Förderung sowie Einsatz von Gezähe und Geleucht. Zum anderen stellte sich die Frage nach dem Betreiber, der näheren Zeitstellung des Abbaus, der Förderleistung sowie dem weiteren Weg des abgebauten Azurits bis hin zum Endprodukt, dem Farbstoff Ägyptisch Blau.

#### Zur Ausdehnung des Abbauraums

Dank der gezielten Untersuchung der Randbereiche des Abbauraums während der letzten Kampagnen konnte der Nordstoß mit Ausnahme des Bereiches um Schacht 1 herum auf der kompletten Länge freigelegt werden; der weitere Verlauf von der Nordost-Ecke nach Süden lässt sich zumindest auf mehreren Metern Länge hinter dem Gesenk verfolgen (Abb. 1). Auch die Grenze des nördlichen Teils des Abbauraums nach Süden lässt sich ausmachen. Sie verläuft lediglich im ersten Teilstück annähernd gerade und biegt dann nach Süden um. Anschließend läuft sie mit mehreren Windungen auf den südlichen Teil des Abbauraums zu, der zunächst als separater Abbauraum angesprochen wurde. Dank der letztjährigen Grabungskampagne sind wir nun sicher, dass es sich um einen größeren, zusammenhängenden Abbaubereich handelt. Dies deutet auf eine Gesamtausdehnung des Abbauraums von ca. 20 m x 20 m hin. Der Zwischenraum zwischen den beiden Zugängen zum Abbauraum muss von der sich ergebenden Gesamtfäche von ca. 400 m<sup>2</sup> abgezogen werden, ebenso Flächen im Bereich der Bergfesten. Man kann also zunächst von einem Abbauraum mit einer Grundfläche von mindestens 270 m<sup>2</sup> ausgehen.





1 Gesamtplan des Stollens Bruss, Erstellung: G. Steffens, 2020

## Das Gesenk

2017 kam bei der Freilegung der Nordwest-Ecke des Abbaubereichs völlig überraschend ein teils rundlicher, teils leicht eckiger Befund in der Sohle zutage: 1,05 m x 1,11 m, mit senkrecht verlaufenden Stößen und mit sauber ausgeführten Pickspuren. Im Gegensatz zu den bislang entdeckten fünf Schächten im Bereich des Stollens Bruss wurde dieser nicht von der Oberfläche aus abgeteuft, sondern vom Abbaubereich aus.

Das Hauptziel der abschließenden Kampagne 2019 war es, festzustellen, ob es sich um ein Gesenk oder einen Blindschacht handelt. Die Ausgrabung zeigte schnell, dass es ein Gesenk ist, welches aber vermutlich als Blindschacht konzipiert war (Abb. 2 und 3). Dieser, mit Bedacht absichtlich am Rand des Abbaubereichs und vor allem am Rand der erzhaltigen Schicht angelegt, sollte wohl erkunden, ob sich die Azurit führenden Schichten in einem tiefer gelegenen Bereich fortsetzen. Die Bergleute stießen jedoch in einer Teufe von 1,6 m auf eine Wasser führende Schicht. Offenbar war der Wasseraustritt so stark, dass die Arbeiten bei 1,7 m gestoppt wurden und der Bereich bis zur Oberkante wieder mit Gesteinsmaterial zugesezt wurde.



2 Das Gesenk während der Freilegung 2019. Die Gezähspuren sind hervorragend erhalten, deutlich ist der mehrfache Wechsel der Arbeitsrichtung zu sehen, Foto: G. Körlin, 2019



3 Ausschnitt aus dem 3D-Modell, das Gesenk mit dem oberhalb anschließenden Stoß des Abbaurums. Gut zu erkennen ist die mit der wasserführenden Schicht einhergehende Farbänderung im unteren Bereich des Gesenks, Abbildung: N. Schimerl, 2019

### Die Bedeutung der Untersuchungen im Stollen Bruss

- In Wallerfangen-St. Barbara bot sich die seltene Gelegenheit, ein weitgehend intaktes Ensemble aus römischem Stollen, Abbauraum und zumindest zum Teil zeitlich zugehörigen Schächten zu erfassen und zu dokumentieren.
- Bergfesten, also stehen gelassene Pfeiler, oder auch Hinweise auf eine Bühne lieferten Informationen über Arbeitssicherheit und weitere Hilfsmittel für die Arbeit untertage.
- Mit der in die Stollensohle eingetieften Wasserseige liegt ein außergewöhnlicher Befund vor; normale Wasserseigen im Römischen Reich waren in der Regel ca. 30 cm in die Sohle eingetieft – nicht 1,6 m.
- Die Lagerstätte an sich, d. h. die nahezu reinen Azuritkonkretionen (ohne Verwachsungen mit dem grünen Malachit), boten den Bergleuten die

Möglichkeit, nicht nur Kupfer zu produzieren, sondern ein wesentlich höherpreisiges Pigment, welches, zu Ägyptisch Blau weiterverarbeitet, nahezu das 40- bis 50-fache des Kupferpreises eingebracht hat. Damit lässt sich in Wallerfangen ein sehr selten nachgewiesener Abbau auf ein Nischenprodukt fassen; Vitruv nennt eine Produktionsstätte in Puteoli, der zugehörige Abbau ist jedoch unbekannt. Mit Bergbau auf Azurit als Pigment wird bislang lediglich ein anderer römischer Bergbau, Alderley Edge in Sheshire, Großbritannien, in Verbindung gebracht; auch hier treten Azuritkonkretionen im Sandstein auf. Diese drei bislang bekannten Bergbaue spiegeln, gemessen an der Größe des Imperiums und dem Bedarf an Farbe für Wandmalereien u. ä., nur einen geradezu verschwindend geringen Anteil wieder.

- Mit dem römischen Bergbau in Wallerfangen lässt sich nicht nur der Produzent, sondern dank der Untersuchungen von Wandmalereiresten lassen sich auch die Abnehmer identifizieren – bei den meisten archäologischen Ausgrabungen bleibt so etwas ein Desiderat der Forschung. Wallerfanger Blau wurde an verschiedenen Fundplätzen nachgewiesen; die nördlichste bislang analysierte Wandmalerei aus diesem Material stammt aus der Colonia Ulpia Traiana/Xanten.
- Aufgrund des guten Erhaltungszustandes und der im Sandstein sehr gut ausgeprägten Gezähespuren ließen sich detaillierte Erkenntnisse zu Vortriebs- und Abbautechniken sowie der dabei verwendeten Gezähe gewinnen (Keilhauen, Picken und Keile während der römischen Betriebsperiode).
- Dank des Einsatzes der *Structure from Motion-Technik* zur Dokumentation des Stollens und Abbauraums und des daraus generierten 3D-Modells lässt sich der räumliche Eindruck des Bergwerks nun wesentlich besser und einfacher einer breiten Öffentlichkeit vermitteln, als dies mit Plänen jemals möglich war.
- Das 3D-Modell in seiner ursprünglichen, hohen Auflösung bietet zudem die Möglichkeit, u. a. die Gezähespuren genauer zu untersuchen und so z. B. die Richtungen zu bestimmen, in die sich die Bergleute vorgearbeitet haben. Das 3D-Modell erlaubt ferner Volumina-Berechnungen, die zukünftig als Grundlage für Hochrechnungen zu Vortriebsgeschwindigkeit, abgebautem Erz bzw. Gestein u. ä. dienen werden.

Hiermit möchte ich der Wilhelm-Mommertz-Stiftung, dem Landesdenkmalamt des Saarlandes, dem Landkreis Saarlouis sowie dem Oberbergamt des Saarlandes ganz herzlich danken, ohne deren fortwährende Unterstützung diese Ausgrabungen nicht möglich gewesen wären! Glückauf!

## Bodendenkmalpflege

### Kopflose Fortuna und ein weiterer Tempel im Wareswald Die Grabungskampagne 2019 Vorgängerbau zum Mars-Tempel

Bereits im Jahresbericht zur Grabungskampagne 2018 wurde aus dem Wareswald von Mauerzügen berichtet, die sich wahrscheinlich in Zusammenhang mit dem bereits seit langem bekannten Mars-Tempel setzen lassen. In den Grabungen des Jahres 2019, wiederum in Kooperation mit der Kennesaw State University, Georgia/USA, unter Leitung von Prof. Ph. Kiernan wurden dann die Reste eines weiteren gallorömischen Umgangstempels gesichert, der sich als Vorgängerbau des sog. Mars-Tempels vom Anfang des 2. Jh. n. Chr. darstellt. Die aufgefundenen Mauerstücke lassen sich problemlos zum Umriss eines gallorömischen Umgangstempels ergänzen. Er ist wie der Mars-Tempel über Eck genordet, aber nach Westen versetzt (Abb. 1). Die Mauern sind lediglich in einer Lage aus Stein konstruiert. Man kann daher annehmen, dass der Bau in weiten Teilen aus Holzständern mit Flechtwerkwänden gebaut war. Der Bau wurde später abgerissen und das Gelände mit Lehm planiert. Es könnte sich also hier um den Vorgängerbau zum großen Mars-Tempel handeln. Datierende Kleinfunde wurden bislang nicht beobachtet.



1 Tholey, Wareswald. Luftbild des Tempelbezirks mit Mars-Tempel rechts und Vorgängerbau links von Nordwesten, Foto: 2019

Die Rodung einer Fichtenschonung in unmittelbarer Nähe zum sog. Mars-Tempel bot im Spätsommer 2019 die Möglichkeit, eine Stelle innerhalb der Siedlungsgrenzen zu sondieren, die bislang von Nachforschungen

ausgespart werden musste. Das Gelände wurde mittels Bagger sondiert. Bereits in den ersten Suchschnitten wurden Mauerkronen eines stattlichen Gebäudes angeschnitten. Quer zum nach Westen abfallenden Hang trat eine Mauer mit einer Mindestausdehnung von 15 m zu Tage.

In den anschließenden Grabungen konnten hangaufwärts zwei im rechten Winkel abgehende Mauern aufgedeckt werden, wovon die eine die südwestliche Gebäudeecke bildet, während die zweite Mauer zu einer späteren Bau- und Erweiterungsphase gehört. Zur zweiten Bauphase könnte auch ein kleiner Raum mit *hypokaustum* gehören, der im südlichen Teil angebaut wurde und dessen genaue Ausdehnung ebenfalls noch nicht geklärt werden konnte (Abb. 2). Es ist zu vermuten, dass das Gebäude bis an die heutige Straße heranreicht. Jedoch wäre durch topographische Lage und die Gefährdung der Statik des modernen Asphaltweges eine weitere Untersuchung der Fläche hangaufwärts mit erheblichem technischem Aufwand verbunden.



2 Luftbild des Gebäudes G von Westen, Foto: 2019

Der bislang aufgedeckte Teil des Gebäudes war vollständig unterkellert. Der Treppenabgang führte in einen Korridor, der durch eine Türe vom eigentlichen Keller abgetrennt war. Die seitlichen Wände des Kellers G1 sind in der üblichen Zwei-Schalen-Technik aus örtlich anstehendem Kalksandstein errichtet. Die rückwärtige Wand jedoch ist aus großen, sorgfältig behauenen Sandsteinblöcken konstruiert. Dieser Wand sind dann drei sehr große Sandsteinblöcke vorgesetzt, sodass sie nischenartig gegliedert ist (Abb. 3). Es entsteht der Eindruck einer repräsentativen Architektur in dem Keller. Welchem Zweck die Konstruktion diente ist unklar.



3 Kellerwand aus Sandsteinblöcken im Gebäude G, Foto: 2019

Zu einem noch unbestimmten Zeitpunkt wurde der Keller vollständig geräumt und mit Brandschutt aufgefüllt. Bis zu 80 cm Höhe konnte die Verfüllung aus Mauersteinen mit Brandspuren, Ziegelbruch und rötlich-brauner, sandiger Erde beobachtet werden. Das Gebäude wurde aber nicht vollständig aufgegeben, wie einige kleinere Einbauten auf den Brandschutt erkennen lassen. Auch scheint nicht das Gebäude selbst durch Brand zerstört worden zu sein, sondern in den Kellern wurde der Schutt eines weiteren Gebäudes entsorgt.

Hangabwärts konnten keine Gebäudespuren mehr beobachtet werden. Das als erstes aufgedeckte, ca. 15 m lange Mauerstück gehört also zur hangabwärts gerichteten Hausfront. Im vorgelagerten Gelände des Hauses wurden große Sandsteinblöcke einer Freitreppe (Abb. 4), eine trocken gesetzte Terrassenmauer quer zum Hang und, daran direkt angebaut, eine ca. 1,10 x 1,00 m messende Sandsteinplatte, die vermutlich als eine Art Podium diente, aufgedeckt (Abb. 5). Diese Befunde werden als Elemente eines Parks oder Gartens gedeutet, der sich zum kleinen Tal des Hirzbaches und den gegenüberliegenden Hügeln öffnete.



4 Freitreppe im Garten vor Gebäude G von Osten, Foto: 2019



5 Trockenmauer mit  
Podium aus Sandstein,  
Foto: 2019

Der überwiegende Teil der Keramikscherben datiert, kaum überraschend, in das 2. und 3. Jh. n. Chr. Zu erwähnen sind etliche Scherben qualitätvoller Glanztonkeramik sowie eine Terra Sigillata-Bilderschüssel des CENSOR, der von 175 n. Chr. - 215 n. Chr. in Trier produzierte (Abb. 6).



6 Bilderschüssel des CENSOR, Foto: 2019

Nur sehr wenige Münzen wurden während der Grabungskampagne gefunden, darunter ein Denar des Vespasian. Höhepunkt der Ausgrabungen 2019 aber war der Fund einer noch ca. 35 cm hohen Sandsteinfigur, die Fortuna darstellend (Abb. 7). Die Göttin gibt sich durch das Füllhorn in



der Linken in Verbindung mit dem zu ihrem rechten Fuß stehenden Steuerruder als die Göttin des guten Schicksals zu erkennen. Auf Münzen wird sie mit diesen beiden Attributen dargestellt, häufig als Fortuna Redux bezeichnet, die Rückführende, besonders von den Legionären verehrt, war sie doch auch für die glückliche Rückkehr der Soldaten in die Heimat zuständig. Die Figur stand womöglich in einem großen Hausaltar (*la-rarium*).

Die kopflos aufgefundene Statue lag inmitten des Brandschutts, mit dem der gesamte Keller zu einem noch unbekanntem Zeitpunkt verfüllt worden war.

Ein vermeintlich zugehöriger Kopf aus Sandstein wurde im Frühjahr 2020 in diesem Brandschutt gefunden, ca. 2,00 m entfernt vom Torso der Fortuna (Abb. 8). Die Zusammenführung beider Stücke in der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes ergab jedoch, dass Kopf und Torso nicht von ein und derselben Figur stammen können. Im Brandschutt wurden offensichtlich mehrere Götterbilder entsorgt. Die weiteren Ausgrabungen werden zeigen, ob weitere Reste von Figuren in der Erde verborgen liegen.

Klaus-Peter Henz



7 Sandsteinfigur der Fortuna nach der Auffindung, Foto: 2019



8 Weiblicher Kopf einer Sandsteinfigur aus dem Brandschutt des Gebäudes G, Foto: 2020

## Bodendenkmalpflege

### Römische Villa Borg: Noch mehr Herde im Nebengebäude 2

Die Grabung im Nebengebäude 2 hatte bisher bereits fünf Herde auf einem sehr kleinen Raum erbracht. Sie waren in vier Phasen entstanden, die sich durch verschiedenfarbige Stampflehmfußböden unterscheiden ließen. Aus der ältesten Phase (1. Jahrhundert) stammte der aus Kalksteinen gebaute Herd 5 (Jahresbericht 2017, 56 ff.). Zur zweitältesten Phase (2. Jahrhundert) gehörten zwei Herde (hier Abb. 1; Jahresbericht 2014, 46 ff.): Herd 3 war mosaikartig aus Ziegelbruchstücken gesetzt und Herd 4 eine dicke, 60 x 60 cm große Ziegelplatte. Die zweitjüngste Phase (1. Hälfte 3. Jahrhundert) bildete der Herd 2, der auch aus Ziegelbruchstücken bestand, aber zusätzlich noch eine Seitenwand aus senkrecht stehenden Ziegelplatten besaß. Den Herd 1 aus der jüngsten Phase (Mitte und 2. Hälfte 3. Jahrhundert) hatte man aus vier Dachziegeln errichtet (Jahresbericht 2011, 32 f.).



1 Borg, Nebengebäude R2, zweitälteste Phase. Vorne Herd 3, dahinter Herd 4, wiederum dahinter Herd 4a (?), links aus dem Planum darüber stehengelassene Begrenzung von Herd 2, Blick nach NO,  
Foto: I. Vogt, Archäologiepark Römische Villa Borg, 2014

2019 wurde nun der in Abb. 1 hinten erkennbare Profilsteg abgebaut. In der zweitältesten Phase, unter dem im Profil sichtbaren gelben Stampflehmboden, wurde ein weiterer Herd (4b) entdeckt (Abb. 2). Er besteht aus einem Dachziegel von 36 x 44 cm Größe, der in viele kleine Stücke zerbrochen ist. Westlich des Ziegels, auf dem Foto im Vordergrund, fand sich die Asche von der Nutzung des Herdes.



2 Borg, Nebengebäude R2, zweitälteste Phase. Vorne Herd 4b, rechts Herd 4a (?), Blick nach NW, Foto: I. Vogt, Archäologiepark Römische Villa Borg, 2019

Auch die beiden großen Bruchstücke einer 7 cm dicken Tonplatte, die man auf Abb. 1 hinten noch teilweise im Profil steckend und auf Abb. 2 am rechten Rand des Fotos sieht, sind wohl die Überreste eines weiteren Herdes (4a). Zusammen sind die Fragmente noch maximal 52 x 36 cm groß. Sie gehören ebenfalls der zweitältesten Phase an. Somit haben wir nun auf einer Fläche von ca. 1,50 x 3,00 m sieben Herde vorzuweisen. Meist gehörte ein Herd auch zu einer Phase. Aber in der zweitältesten Phase (2. Jahrhundert) scheinen vier Herde gleichzeitig bestanden zu haben. Zu dieser Phase gehört auch ein Befund, der als Fundament eines Galgenbaums für ein Kesselgehänge interpretiert wurde, von dem die Herde 3 und 4 bedient werden konnten (Jahresbericht 2015, 56 ff.).

Beim Abbau des Profilstegs wurden neben den üblichen Funden – Keramik- und Glasscherben, Tierknochen und Nägeln – auch Fragmente von rot bemaltem Wandverputz gefunden. Der Höhepunkt war aber ein sehr unscheinbares Stück: Aus der jüngsten Schicht, dem roten Stampflehmboden – auf Abb. 1 über dem dicken Aschehorizont – stammt ein unförmiger, partiell schamottartig aufgeblähter Tonklumpen von 3,0 x 2,4 x 2,0 cm, der teilweise von einer grünlichen Glasschicht überzogen ist (Abb. 3).



3 Borg, Nebengebäude R2. Ofenlehmfragment (?) mit Glas überzogen, Foto: I. Vogt, Archäologiepark Römische Villa Borg, 2019

So unscheinbar der Fund aussieht, so bedeutend ist er. Denn dieser Fund ist ein weiterer Hinweis auf Glasproduktion in der Villa Borg. Er muss entweder von einem Glashafen – einem Keramikgefäß, das mit der Glasmasse in den Glasofen gestellt wurde – oder wahrscheinlicher von der Lehmwandung des Glasofens selbst stammen. Ähnliche Funde wurden schon mehrfach in der Villa Borg gemacht. Sie streuen fast über das gesamte bisher ausgegrabene Gelände und fanden sich immer – wie auch hier – in sekundärem Zusammenhang. D. h. sie kamen als Schutt in Planierschichten oder Stampflehmböden hinein. Man

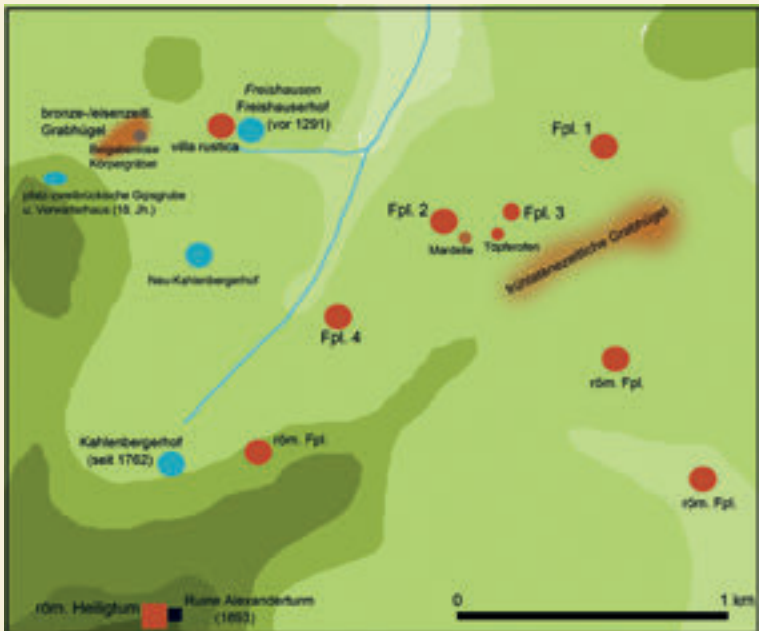
wird aber den Schutt nicht kilometerweit transportiert haben. Das bedeutet, dass sich irgendwo auf dem Gelände der Villa Borg eine Glashütte befunden haben muss, möglicherweise in einem der 15 noch nicht ausgegrabenen Nebengebäude.

Inken Vogt

## Bodendenkmalpflege

### Landschaftsarchäologische Untersuchungen an einer römischen Siedlungskette bei Bockweiler

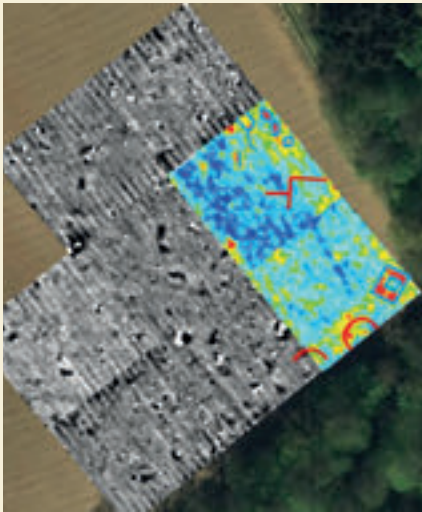
Am oberen Verlauf des Schelmenbaches bei Bockweiler im Bliesgau (Saarpfalz-Kreis) ist eine Siedlungskette aus vier römischen Fundplätze (Fpl.) bekannt (Abb. 1). Durch ihre Lage, Einzelfunde sowie niedrige, kaum im Gelände erkennbare Schutthügel werden diese als *villae rusticae* interpretiert. Geophysikalische Prospektionen im September 2019 sollten, ergänzend zu älteren Begehungen, neue Erkenntnisse zur Interpretation der einzelnen Siedlungsplätze und zum Gesamtverständnis der Besiedlungsstruktur im Bliesgau der römischen Kaiserzeit liefern. Die Untersuchungen wurden gemeinsam vom Europäischen Kulturpark Bliesbruck-Reinheim und dem Institut für Altertumswissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz durchgeführt. Sie erfolgten im Rahmen des deutsch-französisch-italienischen Forschungsprojektes *Blies Survey*, in das neben dem Parc Archéologique Européen auch die Università G. d'Annunzio Chieti-Pescara eingebunden ist.



1 Übersichtskarte der bekannten archäologischen Fundplätze am oberen Verlauf des Schelmenbaches bei Bockweiler. Die Fpl. 1-4 waren Gegenstand der geophysikalischen Prospektionen, Karte: Europäischer Kulturpark Bliesbruck-Reinheim / A. Stinsky

Mit einem Abstand von nur 500 bis 600 m zueinander liegen die vier römischen Siedlungsplätze so regelmäßig und dicht beieinander, dass sie möglicherweise auf eine gezielte, vielleicht von einem Großgrundbesitzer gesteuerte Aufsiedlung zurückzuführen sind, womit sie als Pachthöfe anzusprechen wären. Der übliche Abstand zwischen *villae rusticae* in der Region beträgt 1.000 bis 1.500 m. Die relativ geringe Ausdehnung der Fundstreuungen sowie das Fehlen größerer Gebäudeschutthügel, die andernorts oft auf die Lage des Hauptgebäudes verweisen, deuteten bereits im Vorfeld auf eine eher geringe Größe der Hofstellen hin. Das bislang von diesen Stellen durch Oberflächenbegehungen aufgelesene Fundmaterial datiert die Siedlungsaktivitäten allesamt ins 2. und 3. Jahrhundert n. Chr.

Da noch nirgends im südwestdeutschen Raum geschehen, sollte bei dieser Siedlungskette durch geophysikalische Prospektionen – Geomagnetik und Georadar – versucht werden, von drei der vier unmittelbar benachbarten Siedlungsstellen eine Hofstruktur zu ermitteln, um Rückschlüsse auf mögliche Spezialisierungen ziehen zu können. Unterschiede bei der Anzahl der Nebengebäude und unterschiedliche Gebäudeformen wären als Indikatoren für oder gegen gleichartige Ausrichtungen der landwirtschaftlichen Strategien zu sehen.

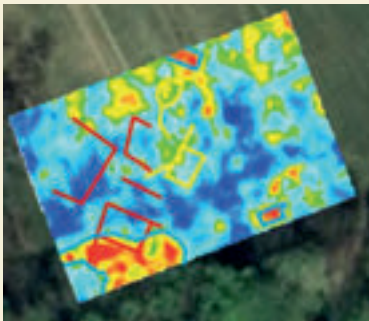


2 Böckweiler *Hinter der Grünbach* (Fpl. 1).  
Ergebnis der geophysikalischen Prospektio-  
nen mit Umzeichnung erkennbarer Befunde,  
Grafik: D. Rieth

Am Fundplatz 1 (Böckweiler *Hinter der Grünbach*) wurden 7.200 m<sup>2</sup> prospektiert (Abb. 2). Durch Oberflächenbegehungen im Jahr 2009 sind von hier Dachziegel, Keramik und ein Wetzstein dokumentiert. Das Messbild zeigt vereinzelt lineare Strukturen und einen rechteckigen Befund (ca. 8 x 7 m), der ein Gebäude darstellen könnte. Zwei kreisrunde Strukturen könnten auf durch Ackerbau verschliffene eisenzeitliche Grabhügel zurückgehen. Im angrenzenden Grünbachwald sind 14 Grabhügel bekannt, die durch Grabungen 1927 und 1982 in die Frühlatènezeit datiert werden können (siehe: W. Reinhard, Studien zur Hallstatt- und Frühlatènezeit im

südöstlichen Saarland. BLESÄ 4 [Bliesbruck-Reinheim 2003] 297-300). Geschirrbuchstücke weisen auf eine spätmittelalterliche und neuzeitliche Stallmistdüngung der Fläche und damit die späteste Rekultivierung der Agrarflächen hin.

Bei Fundplatz 2 (Böckweiler *Hinter der Grünbach/Grünbachwald*) wurden 3.300 m<sup>2</sup> prospektiert. In der Radarmessung (Abb. 3) sind mehrere auffällige Strukturen sichtbar, die jedoch nicht näher angesprochen werden können. Dieser Fundplatz ist besonders interessant, da neben ihm im Wald 1927 ein römischer Töpferofen ausgegraben wurde (Abb. 4). In dessen Nähe befindet sich eine Mardelle (Abb. 5), auf deren Sohle bei einer Sondage 1984 römische Keramik gefunden wurde – es könnte sich dabei um eine Tonentnahmegrube handeln.



3 Fundplatz 3. Ergebnis der Georadar-Prospektion mit Umzeichnung auffälliger Befunde, Grafik: D. Rieth



4 Der 1927 freigelegte römische Töpferofen, Foto: LDA / C. Klein

Zwischen den Fundplätzen 1 und 2 wurde anhand einer oberirdisch sichtbaren Dachziegelkonzentration ein weiterer, zuvor unbekannter Fundplatz (Abb. 1, Fpl. 3) entdeckt, der ebenfalls, auf einer Fläche von 600 m<sup>2</sup>, geophysikalisch untersucht wurde. Die Fläche weist dicht beieinander liegende Befunde auf, die ohne weitere Untersuchungen jedoch nicht interpretiert werden können.

Fundplatz 4 (Böckweiler *An der Blieser Straße*) wurde auf 4.000 m<sup>2</sup> geophysikalisch untersucht, wobei keine näher zu deutenden Befunde im Messbild sichtbar sind, obwohl oberirdisch von hier in den vergangenen Jahren Dachziegel, Keramik, eine Münze (Hadrian?) sowie ein Mühlsteinfragment aufgelesen werden konnten. Besonders interessant ist eine reliefverzierte Terra Sigillata-Scherbe der Form Drag. 37 (Abb. 6). Sie

zeigt eine karyatidenartige Frauendarstellung aus dem Formenspektrum der Töpferei von Blickweiler, ist jedoch deutlich einfacher gehalten und unterscheidet sich in ikonografischen Details. Ein Vergleichsstück samt Formschüssel stammt auch aus der *villa rustica* Wolfersheim Schlossberg. Die Funde verweisen auf Töpferaktivitäten auf den Betriebsgeländen von Einzelhöfen, wobei man die hochwertigen Blickweiler Produkte weniger qualitativoll imitierte.



5 Blick auf die Mardelle, auf deren Sohle bei einer Sondage 1984 römische Keramik gefunden wurde und die als Tonentnahmegrube entstanden sein könnte, Foto: Europäischer Kulturpark Bliesbruck-Reinheim / A. Stinsky

In der Summe zeigte sich, dass die eingangs beschriebene Fragestellung, trotz Gewinnung vieler Daten und einiger Erkenntnisse, nicht befriedigend beantwortet werden konnte. Verschiedene Faktoren können hierfür verantwortlich sein, insbesondere eine schlechte Erhaltung der Befunde im Boden sowie mangelnde Eignung der angewandten Methoden – vermutlich beide Faktoren in Kombination. Generell halten wir dennoch den Fokus auf Abweichungen im Siedlungsbild der römischen Agrarlandschaft für lohnend.

Der obere Abschnitt des Schelmenbachtals ist allgemein als ein archäologischer *Hot Spot* anzusehen. Auf der gegenüberliegenden Bachseite ist





6 Böckweiler *An der Blieser Straße* (Fpl. 4). Terra Sigillata-Scherben der Form Drag. 37. Die karyatidenartige Frauendarstellung rechts initiiert eine Punzenform aus Blickweiler, Foto: Europäischer Kulturpark Bliesbruck-Reinheim / A. Stinsky

im Seiterswald ein Grabhügelfeld mit Bestattungen aus der Spätbronze-, Hallstatt- und Frühlatènezeit bekannt, in einem Hügel sind 13 nachträglich eingebrachte beigabenlose Körperbestattungen dokumentiert, davor eine weitere römische *villa rustica* (Bewuchsmerkmale im Feld zeigen eine Portikus-Risalit-Villa) und unmittelbar neben dieser schließt die 1291 erstmals als *Vrowingenshusen* überlieferte mittelalterliche Wüstung Freishausen (heute Freishäuserhof) an. Westlich oberhalb der Bachquelle liegt ein römisches Heiligtum auf dem Kahlenberg, an dessen Hang sich der 1762 als herzogliches pfalz-zweibrückisches Landgut erbaute Kahlenbergerhof sowie eine Gipsgrube mit der Ruine eines Verwalterhauses aus gleicher Zeit erstrecken.

#### Literatur:

- A. Stinsky, *Landschaftsarchäologische Studien zur römischen Besiedlung im südöstlichen Saarland und Umgebung*. Univ.forsch. Prähist. Arch. 334 (Bonn 2019).
- Ders., *Neue Betrachtungen zur ostgallischen Terra Sigillata-Töpferei von Blickweiler und deren Umfeld*. Landesarchäologie Saar 2010-2015. Denkmalpflege im Saarland 9 (Saarbrücken 2017), 449-451.

Peter Haupt  
Dominic Rieth  
Andreas Stinsky

## Bodendenkmalpflege

### Ein sog. *Honigtopf* aus Schwarzerden, Urnengrab FST 83

Im Rahmen einer Dissertation der Universität des Saarlandes am Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte bearbeitet der Verfasser die Befunde und Funde des gallorömischen Friedhofs *Vom Buchenwäldchen* von Schwarzerden, Gde. Freisen, Kr. St. Wendel. Im Laufe der noch andauernden Fundaufnahme stieß der Verfasser auf einige en bloc, d.h. im Feld mit Frischhaltefolie fest umwickelt oder zusätzlich mit mehreren Lagen aus Gips verstärkt geborgene Funde von erheblicher Bedeutung für die Auswertung der jeweiligen Gräber. Unter freundlicher Anleitung und Mithilfe der leitenden Restauratorin Nicole Kasparek und des Leiters der Staatlichen Altertümersammlung, Alexander Domprobst, gelang es die en bloc geborgene Urne aus FST 83 zu restaurieren und wichtige Erkenntnisse über das Grab zu erlangen.



Schwarzerden, FST 83. Die bereits etwas geöffnete Blockbergung während der Freilegung im Landesdenkmalamt, Foto: R. J. Reinhard, 2020

Geomagnetische Untersuchungen und präventive Sondagen des Landesdenkmalamtes im geplanten Neubaugebiet von Schwarzerden hatten 2006 zur Entdeckung eines gallorömischen Gräberfeldes geführt. Bei den nachfolgenden Ausgrabungen wurden bis 2014 in einem Teilbereich des Friedhofs 41 reich ausgestattete Kammergräber der Zeit um Christi Geburt untersucht. Dazwischen liegende Urnen mit Brandbestattungen und spätrömische Körpergräber deuten auf eine Belegung des Gräberfeldes bis ins 4./5. Jahrhundert n. Chr. hin.

2007 wurde beim Humusabtrag in einer Tiefe von 0,39 m unter der heutigen Oberfläche (OK = 378,43 m ü. NN) das Urnengrab FST 83 angeschnitten. Unter einem großen polygonalen Sandstein fand sich in einer von mehreren kleinen bis mittleren Sandsteinen umstellten rundlichen Grube (Dm. ca. 0,40 m, T. ca. 0,25 m) ein aufrecht stehender sog. *Honigtopf*. Als *Honigtöpfe* werden tongrundige Vorratsgefäße mit zwei kleinen Henkeln bezeichnet, die einen nach außen umgelegten Rand besitzen. Das Verwahren des namensgebenden Inhaltes belegt eine Inschrift auf einem Exemplar aus Mainz. Die Behälter dürften aber auch für anderes benutzt worden sein.

In der Urne befanden sich ca. 200 g teils sehr kleinteiligen Leichenbrandes zusammen mit einer geringen Menge an Holzkohle. Des Weiteren wurde der vollständig erhaltene Boden einer Keramikschüssel im Gefäßinneren entdeckt. Nach der Deponierung des Leichenbrands in der Urne verschloss dieser, offensichtlich als Deckel dienend, die Mündung des Topfes und verhinderte damit ein Eindringen der Erde in das Innere der Urne. Aufgrund der großen Last des Abdecksteines und womöglich auch durch rezenten Ackerbau wurden beide Gefäße zerstört. Eine Beschädigung durch den Pflug machen auch das Fehlen einer großen Randpartie der Urne und der stark fragmentarische Erhaltungszustand der Schüssel wahrscheinlich.



Der sog. *Honigtopf* (H. 21,5 cm) nach der Restaurierung,  
Foto: LDA / R. J. Reinhard, 2020

Zwei besondere Merkmale des Topfes stellen feine, im Rahmen des Herstellungsprozesses entstandene sog. Graffiti dar. Am Beispiel eines von der Form her sehr ähnlichen Gefäßes aus einem Grab aus Duppach-Weiermühle, Lkr. Vulkaneifel, Rheinland-Pfalz, konnte Henrich aufzeigen, dass sich diese Graffiti auf das Eigengewicht des Gefäßes als auch das Füllgewicht mitsamt Inhalt beziehen können. Im Falle des Gefäßes aus Urnengrab FST 83 ist die genaue Ansprache eines der beiden Graffiti sehr unsicher und möglicherweise nicht als Gewichtsangabe zu deuten. Das zweite Graffiti wird als III, d. h. als Aneinanderreihung und Addition



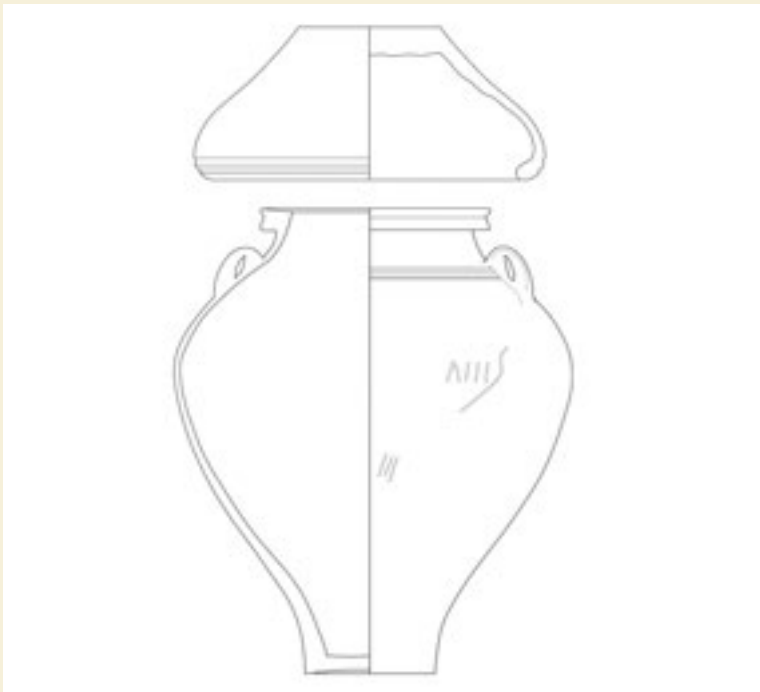
Die verbrannten kleinteiligen, unter Vorbehalt des anthropologischen Gutachtens, wohl menschlichen Knochen aus dem Innern der Graburne,  
Foto: LDA / R. J. Reinhard, 2020

der römischen Zahl 1 angesprochen. Die üblicherweise auf Gefäßen verwendete römische Gewichtseinheit Libra beträgt nach Höpken ca. 325 g bzw. nach Henrich 327,45 g. Addiert man die auf dem Topf angegebenen drei Gewichtseinheiten, so ergibt sich ein Gewicht von 975 bzw. 982,35 g. Dies entspricht, abzüglich einiger verlorener Gefäßfragmente, ungefähr dem 1034 g schweren Eigengewicht des Topfes aus Grab FST 83. Für die in der Praxis wohl nicht wirklich auffallende Differenz kommen einerseits unzureichend genaue Waagen oder absichtlicher Betrug in Betracht.



Detailaufnahme des zweiten Graffito. Gut zu erkennen ist die fein eingeritzte römische Zahl III, Foto: LDA / R. J. Reinhard, 2020

Die als Deckel dienende Schüssel mit einwärts gebogenem Rand ist chronologisch kaum näher einzugrenzen und existiert im römischen Kontext von Christi Geburt an über die gesamte Kaiserzeit bis in die Spätantike in fast unveränderter Form. Chronologisch verwendbar bleibt somit ausschließlich der sog. *Honigtopf*. Sein zum leicht aufgewölbten Boden hin stark eingezogenes Gefäßunterteil, zwei lediglich ösenartig ausgebildete kleine Henkel, aber auch der waagrecht nach außen umgelegte Rand mit gerillter Lippe sprechen für eine relativ späte Zeitstellung des Urnengrabes FST 83, wohl zum Ende des 2. bis Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr.



Rekonstruktion der Befundsituation, Zeichnung: R. J. Reinhard, 2020

#### Literatur:

- P. Henrich, *Die römische Nekropole und die Villenanlage von Duppach-Weiermühle, Vulkaneifel. Trierer Zeitschr. Beiheft 33, 2010.*
- C. Höpken, *Schwertgewicht aus Besseringen. Denkmalpflege im Saarland, Jahresbericht 2018 (2019) 54-56.*
- R. J. Reinhard, *Das Grab 169 aus dem gallo-römischen Friedhof Vorm Buchenwäldchen in Schwarzerden, Gde. Freisen, Kreis St. Wendel, Saarland. In: Archäologentage Otzenhausen 2. Archäologie in der Großregion. Beiträge des internationalen Symposiums zur Archäologie in der Großregion in der Europäischen Akademie Otzenhausen vom 19.-22.02.2015 (Nonnweiler 2016) 109-132.*
- W. Reinhard, *Der frühromische Friedhof von Schwarzerden Vorm Buchenwäldchen im Saarland. In: Festschrift Jeannot Metzler. Arch. Mosellana 9, 2014, 549-582.*
- I. Vogt, *Das römische Gräberfeld von Schwarzerden, Saarland. In: Archäologentage Otzenhausen 3. Archäologie in der Großregion. Beiträge des internationalen Symposiums zur Archäologie in der Großregion in der Europäischen Akademie Otzenhausen vom 14.-17.04.2016 (Nonnweiler 2017) 315-339.*

## Bodendenkmalpflege

### Alte Funde neu entdeckt: hochwertige Ofenkacheln der Liebenburg

In der Staatlichen Altertümersammlung wird Fundmaterial von der Liebenburg (Inv. Nr. 1973:35) aufbewahrt, in dem mengenmäßig etwa zehn Prozent der gesamten Keramikfunde der Burganlage von der 1973 durchgeführten Grabung enthalten sind. Während der Freilegung der Burgruine hatten Laien neben einigen Metallgegenständen und Hohlglasfragmenten eine große Menge an Keramik aufgelesen. Einige repräsentative Fundstücke werden im Rathaus von Namborn präsentiert, der größte Teil lagerte jedoch jahrzehntelang unbeachtet im Bauhof der Gemeinde. Auf Initiative des Heimat- und Verkehrsvereins wurden diese Keramikfunde 2018/19 durch die AQuiS GmbH in Kirkel gereinigt, inventarisiert und einer ersten Sortierung unterzogen. Inzwischen befinden sie sich wieder wohlverwahrt in Namborn, wo man sie für eine wissenschaftliche Bearbeitung bereithält – ebenso wie die mittlerweile von der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamts konservierten Metallfunde.

Unter den Keramikscherben befinden sich zahlreiche Fragmente von Ofenkacheln der Liebenburg, die auf eine größere Anzahl unterschiedlicher Heizöfen schließen lassen, von Gefäßkachelöfen ab dem 13. Jahrhundert bis hin zu künstlerisch gestalteten Kombinationsöfen des frühen 17. Jahrhunderts, die einst aus einem gusseisernen Feuerkasten und einem Aufbau aus Bilderkacheln bestanden. Mindestens ein solcher Ofen wurde in einer Abschlussrechnung der Jahre 1600-1606 für das Jahr 1601 angeführt. Eine Reihe ehemals grafitierter Kachelfragmente aus der Grabung dürften Überreste eines Ofens dieser Bauart und Zeitstellung sein. Es handelt sich dabei um Teile eines fein reliefierten Kachelrahmens mit mehreren szenischen Darstellungen, während das zentrale Bildmotiv fehlt. Eine fast vollständig erhaltene großformatige Kachel im Museum Schwäbisch Hall, welche im Mittelfeld die mit IRA beschriftete Allegorie des Zorns zeigt, ermöglicht die Einordnung der Fragmente von der Liebenburg: Unter der zentralen Darstellung befindet sich das Brustbild eines älteren Mannes (Abb. 1) in der Mode und Haartracht hochgestellter Persönlichkeiten des späten 16. bis frühen 17. Jahrhunderts, die ihren Ursprung in Spanien hatten. Die Kartusche wird von einem Schriftband eingefasst, während die umgebende Fläche mit Rollwerk und floralen Ranken gefüllt ist.



1 Namborn-Eisweiler, Liebenburg. Brustbild eines Mannes in Kartusche mit Umschrift „HANS ◦ GAGOLA(?) ◦ ATATIST(?) ◦ (?) ◦ „42“, rechts ein Adler mit Weihrauchfass. Rahmenfragment einer Kachel aus der Serie der Sieben Todsünden, ehemals grafitiert, ca. 17 cm breit, Foto: J. Selmer, 2019

Die Bruchstücke der rechten unteren und linken oberen Ecke der Kachel zeigten Darstellungen der schreibenden Evangelisten Johannes und Matthäus mit ihren Attributen (Abb. 2). Im oberen Mittelfeld des Kachelrahmens war die Erschaffung Evas im Paradies zu erkennen. Diese IRA-Kacheln werden der Allegorie des Zorns nach Kupferdrucken der Serie der Sieben Todsünden nach Marten de Vos († 1603) zugeschrieben.



2 Namborn-Eisweiler, Liebenburg. Der schreibende Evangelist Matthäus, umfangen von einem Engel, neben der Szene mit schlafendem Adam im Paradies. Rahmenfragment einer Kachel aus der Serie der Sieben Todsünden, ehemals grafitiert, ca. 13 cm breit, Foto: C. E. Schmitt, 2019

Für die Gestaltung von Ofenkacheln setzten Formenschneider Motive beliebter zeitgenössischer Grafiken als Flachrelief um. Man geht davon aus, dass die Patrizie dieser IRA-Kachel in der Werkstatt des Johannes Vest entstand, der 1596-1611 in Frankfurt am Main tätig war. Von der Urform wurden Matrizen abgenommen und verkauft. Durch den Erwerb solcher Matrizen konnten Töpfer verschiedener Regionen diese Motive reproduzieren und entsprechende Kachelsätze erzeugen.

Dies war wohl auch in der Saargegend der Fall gewesen, wie verschiedene Grabungsfunde zeigen: Unter den archäologischen Funden von Burg Kirkel konnten Fragmente der IRA-Kachel zugeordnet werden, nachdem Vollmann sie im Fundmaterial von Burg Dagstuhl identifiziert hatte, das zwischen 1984 und 1989 im Laufe von Freilegungsarbeiten eines Heimatforschers zutage gekommen war. Auf den genannten Burgen sind aus derselben Serie auch Bruchstücke der Kachel LUXURIA (Wollust) in einem abweichend gestalteten Rahmen nachweisbar. Die vorgestellten Kacheln sind relativ seltene archäologische Funde und aus ihrem Vorkommen auf Adelsitzen kann man auf einen finanzkräftigen Kundenkreis schließen, der sich kostspielige Ausstattungsobjekte leistete. Im bislang vorliegenden archäologischen Fundgut der Burg Saarbrücken kommen sie übrigens nicht vor.

Am Beispiel dieser frühneuzeitlichen Ofenkacheln wird deutlich, wie wichtig nicht allein Grabungsbefunde sind, sondern dass die archäologischen Funde selbst einen hohen Aussagewert haben, der weit über ein rein datierendes Element von Befunden hinausgeht. Viele Fundkomplexe – insbesondere solche aus schlecht dokumentierten Altgrabungen – liegen in Magazinen, ohne aufgearbeitet oder zumindest als Materialvorlage publiziert zu werden. Hierdurch bleiben sie und somit auch die Möglichkeit weiterführender Erkenntnisse für die Forschung verborgen.



Literatur:

- Ch. Bernard, *Zwischen Nutzwert und Repräsentation. Ofenkachelfunde von Burg Kirkel, Saarpfalz-Kreis. Denkmalpflege im Saarland 2 (2010), 278, Abb. 13.*
- H. Borsch / K. Schneider, *Geschirr aus dem Taunus. Töpfer zwischen Hofheim und Burgholzhausen. Begleitpublikation zur Ausstellung in der Taunus-Galerie im Kreishaus des Hochtaunuskreises, Bad Homburg v. d. H., 2009, 22.*
- J. Naumann, *Herrschafts- und Baugeschichte der Liebenburg. Eine Vorstudie zur Ermittlung der Baugeschichte, Archivalien und Literatur, unpubliziert, 2007, 17-23: LHA Koblenz Best. 1C Nr. 7493.*
- H. Rosmanitz, <http://furnologia.de/wordpress/wp-content/uploads/2015/02/Galerie-Ira-05-Schwäbisch-Hall.jpg> [Abruf am 29.7.2020].
- D. Vollmann, *Ofenkeramik des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit von der Burg Dagstuhl im Saarland. Arch. Mosellana 8 (2012) 155, 173-184 und 186, Taf. 2.13.*

Christel Bernard

### Luftbildprospektion mit einem Ultraleichtfluggerät und Auswertung in einem geographischen Informationssystem – ein Projekt ehrenamtlicher Denkmalbeauftragter

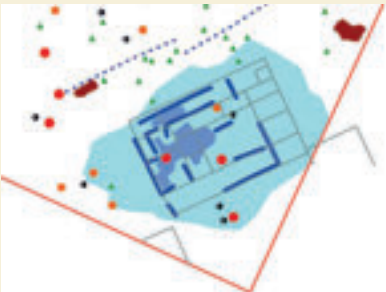
Die Entdeckung der römischen Großvilla Berus-Chirath in 2017 gab Ansporn, die Luftbildprospektion des Saargaus mit einem Ultraleichtfluggerät fortzuführen. Aufbauend auf der anhand von LiDAR-Scans und Orthophotos der Landesvermessung (LVGL) erstellten Objektliste des ehrenamtlichen Kollegen Stefan Zender wurden mögliche Bildflugziele ausgewählt und eine Flugroute festgelegt. Diese wurde dann in ein GPS übertragen und bei der Navigation verwendet. Bei der Luftbildprospektion werden meist Unterschiede im Pflanzenwachstum genutzt, um unterirdische Strukturen sichtbar zu machen. Am deutlichsten sichtbar werden diese während der stärksten Wachstumsperiode von Mitte Mai bis Mitte Juni. Somit sind diese Befliegungen eine gute Ergänzung zu den im Saarland vom LVGL flächendeckend und seit 2004 für fast jedes Jahr in hochauflösender und entzerrter Form vorliegenden Luftbilddatensätze. Während das LVGL jährlich maximal nur eine Befliegung in Auftrag gibt, kann mit den gezielten Befliegungen ein Zeitraum abgebildet werden, in dem es deutliche Änderungen in der Sichtbarkeit von unterirdischen Objekten geben kann. Weitere Vorteile der Prospektion mit dem verwendeten Fluggerät sind:

- ideale Langsamflug-Eigenschaften (ca. 40 km/h) und somit ausreichend Zeit für Navigation, Luftraumbeobachtung und Fotografie,
- gezielte Auswahl der Bildflugzeit zum Verstärken von Abbildungseffekten (Sonnenstand und Schattenwurf),
- Ansteuern mehrerer ausgewählter Ziele unter gleichen Umweltbedingungen.

Nach dem Bildflug erfolgt eine erste Sichtung der Ergebnisse mit einem einfachen Bildbetrachtungsprogramm. Hier kommen Filter- und Kontrastverstärkungs-Funktionen zur verbesserten Sichtbarmachung zur Anwendung. Da es sich bei den Luftbildern ausschließlich um Schrägaufnahmen handelt, ist eine Übertragung der Ergebnisse in einen Plan nicht ohne weiteres möglich. Es fehlt eine Entzerrung und der räumliche Bezug zu einer Karte. Hier setzt eine spezielle Software (Agisoft-Photoscan) an, die diesen Bezug herstellt. Das Ergebnis ist dann ein Orthophoto in einem gängigen geocodierten Bildformat. Für die Berechnung eines Orthophotos werden mehrere aus verschiedenen Perspektiven eines Objektes aufgenommene Fotos benötigt, die sich in einem möglichst großen Bereich überlappen. Der räumliche Bezug wird durch einfache Passpunkte hergestellt, die man aus vorhandenen Karten oder aus Google-Earth leicht abgreifen kann. Das Ergebnis einer Orthophoto-Berechnung sind GeoTIFF-Bilder, die auch in diesem Jahr vom Institut für Photogrammetrie, Herrn Dr. Manfred Wiggenghagen, erstellt wurden.



Berus-Chirath. Nutzung von Sonnenstand und Schattenwurf zur Sichtbarmachung von Detail-Strukturen, Foto: LDA / J. Klein, 2019



Ihn-Rodath. Kombination verschiedener Ebenen in einem GIS. Das Ergebnis der Luftbildauswertung (grau) im Vergleich zu einem Magnetogramm, Grafik: J. Klein unter Verwendung von Ergebnissen der Fa. Posselt & Zickgraf

Ein weit verbreitetes, freies geographisches Informationssystem zum Bearbeiten, Erfassen und Analysieren von räumlichen Daten ist QGIS. Für das Arbeiten mit QGIS wurde eine Ebenenstruktur festgelegt, die auch die Luftbilddaten und topographischen Karten des LVGL zum direkten Vergleich enthalten. Dies erfolgt über die Einbindung eines WMS (Web Map Service = Schnittstelle zum Visualisieren von Geodaten als Karten über das Internet). Nach dem Einlesen der Orthophotos in QGIS erfolgt die Interpretation. Hierzu werden die Konturen

der erkannten Objekte nachgezeichnet und in einer separaten Ebene abgelegt. Durch den gemeinsamen räumlichen Bezug ist ein direkter Vergleich mit anderen Daten (beispielsweise einer geomagnetischen Prospektion) möglich.

Die Ergebnisse und Erfahrungen der letzten Jahre mit dem vorgestellten Verfahren zur Luftbildprospektion ermutigen die Weiterführung. Ziele sind die Erhöhung des Detaillierungsgrades von bekannten Objekten sowie eine Verbesserung der räumlichen Orientierung.

# Bodendenkmalpflege

## Träger öffentlicher Belange

Im Jahr 2019 wurde das Landesdenkmalamt als Träger öffentlicher Belange an insgesamt 212 Planungsverfahren beteiligt. Wohnbauprojekte und die Sanierung der örtlichen Infrastruktur dominierten unter den Anträgen, was auch auf die Verdichtung der Ortskerne zurückzuführen ist. Ebenfalls gibt es vermehrt Planungsvorhaben zur Aufwertung von leerstehenden Gebäuden und deren Wiederbelebung.

Die Projekte, bei denen die größten Flächen auf Bodendenkmäler untersucht werden müssen, sind nach wie vor die Errichtung von Solarparks und Windkraftanlagen, die mit jeweils fünf Planungsverfahren vertreten waren. Die Windkraftanlagen waren zusätzlich mit einem *Repowering*-Antrag beteiligt, wodurch die Fläche erneut geprüft werden musste. Denn am alten Standort wird die Anlage nur abgebaut und nicht wieder errichtet. Es erfolgt ein kompletter Neubau der Windkraftanlage ein paar hundert Meter weiter, wodurch Bodendenkmäler gefährdet werden, die beim damaligen Planungsverfahren der ursprünglichen Anlage unberührt blieben. Das bedeutet für die zukünftige Überprüfung der Windkraft-Standorte auf Bodendenkmäler, dass auch *Repowering*-Konzepte zu berücksichtigen sind, selbst wenn die Maßnahmen erst in 20 oder 30 Jahren umgesetzt werden.

Durch die gute fachgebietsübergreifende Zusammenarbeit mit den Kollegen der Baudenkmalpflege konnte auch die Bodendenkmalpflege in Genehmigungsverfahren Stellung nehmen, an denen das Denkmalamt über die Unteren Baubehörden beteiligt wird. Insbesondere an Sakralbauten, die auf antiken Fundamenten oder ihren Vorgängerbauten errichtet wurden, ist eine Zusammenarbeit der Bau- und Bodendenkmalpflege unerlässlich. So ist gewährleistet, dass die Bauhistorie, Grablagen und Friedhöfe dokumentiert werden und zu einem besseren Gesamtverständnis der Objekte führen.

Isabel Schormann



Habkirchen, Saarpfalz-Kreis: Die Fläche wird für den Bau des Hauptwassersammlers vorbereitet. Es ist nicht immer nur ein schmaler Graben, in den die Rohre verlegt werden. Meistens ist ein größeres Gebiet von Bodeneingriffen betroffen, als die eigentliche Maßnahme vermuten lässt, Foto: 2019

## Restaurierungswerkstatt

### Archäologisches Fundmaterial im Fokus von Forschungsprojekten und Ausstellungen

Im Rahmen des Leihverkehrs fiel für das Team der Restaurierungswerkstatt im Jahr 2019 einige Reisetätigkeit zur Begleitung der Exponate an. Gleich im Januar erfolgte in Berlin der Abbau der erfolgreichen Ausstellung *Bewegte Zeiten – Archäologie in Deutschland* der Staatlichen Museen zu Berlin, die seit September 2018 im Martin-Gropius-Bau gezeigt wurde. Die Restauratorin des Landesdenkmalamtes reiste in die Hauptstadt, um die dort präsentierten Funde aus dem Saarland zu prüfen, zu verpacken und sicher wieder in die Heimat zurückzubringen. Ende Februar / Anfang März 2019 musste Abschied von Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken genommen werden: Die Jubiläumsausstellung zum 300. Geburtstag des berühmten Staatsmannes wurde in der Alten Sammlung des Saarlandmuseums abgebaut (s. Jahresbericht 2018, 98-103). Hier besonders eingebunden seitens der Restaurierungswerkstatt war die Volontärin der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, die sich um die Protokollierung und Verpackung der prächtigen Objekte aus dem 18. Jahrhundert kümmerte. Daneben zeichnete sie ebenfalls verantwortlich für die Vorbereitungen rund um eine Ausleihe des bronzezeitlichen Hortfundes von Reinheim, der im Mai seinen Weg nach Metz zu einer Ausstellung fand. Unter dem Titel *Les offrandes pour les dieux? Les dépôts d'objets métalliques à l'âge du Bronze en Sarre et Lorraine* wurde auch der Depotfund aus dem Saarland (Eigentum der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz) im Musée de la Cour d'Or bis Oktober 2019 gezeigt (Abb. 1).



1 Reinheim, spätbronzezeitlicher Hortfund. Röntgenbild mit Detail des Bronzearmrings. Zu sehen sind sowohl die Verzierungen des Armrings als auch Risse und Fehlstellen im Material, Aufnahme: S. Heyne, 2019

Im April wiederum führte eine Leihanfrage nach Idar-Oberstein ins Deutsche Edelsteinmuseum. In der Ausstellung *Hildegard von Bingen und die Magie der Edelsteine* wurden bis zum Januar 2020 auch saarländische Funde der Mittelalterarchäologie gezeigt, darunter als herausragendes Exponat ein spätgotischer Reliquienring, ausgegraben in der Stiftskirche St. Arnual. Bald darauf wurden im Mai 2019 zahlreiche Leihgaben, wie landwirtschaftliches Gerät und Beispiele luxuriöser

römischer Tafelausstattung, aus dem Bestand des Landesdenkmalamtes verpackt und zum Archäologiepark Belginum nach Morbach-Wederath gebracht. Hier fand bis Anfang November die Ausstellung *Was aßen Kelten und Römer? Landwirtschaft, Ernährung und Umwelt westlich des Rheins* statt, die im Jahr 2020 an weiteren Standorten in Luxemburg und im Saarland gezeigt werden soll (Abb. 2).



2 Borg, römische Villa. Gereinigter Silberlöfel mit Nielloeinlagen,  
Foto: S. Heyne, 2019

Ende Juni des Berichtsjahres erfolgte im Historischen Museum in Saarbrücken der Abbau der Ausstellung *Steinerne Macht*, in der zahlreiche Funde aus saarländischen Burgen und Schlössern präsentiert wurden. Viele mittelalterliche Objekte mit konkretem Bezug zum Ausstellungsort, dem Saarbrücker Schloss, verblieben auch nach Ende der Sonderausstellung weiterhin als Dauerleihgabe im Historischen Museum.

Neben der regelmäßigen Sammlungspflege und konservatorischen Betreuung der archäologischen Dauerausstellung im Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken und der römischen Villa Nennig konnte auch die *Aktuelle Vitrine* im Museum im Berichtsjahr wieder mit besonderen Funden bestückt werden (Beitrag Martin S. 106). Im Januar endete beispielsweise die kleine Sonderpräsentation über den Fund aus dem Grumbachtal bei Sengscheid. Die Armringe aus Ölschiefer (s. Jahresbericht 2018, 90-97), im Museum noch in einem Zwischenzustand der Konservierung gezeigt, wurden aus der *Aktuellen Vitrine* entnommen und konnten in der Restaurierungswerkstatt weiter bearbeitet werden. Mit dem Abschluss ihrer Konservierung wird im Laufe des Jahres 2020 gerechnet.

Die Grabungskampagne 2019 im Wareswald förderte wiederum ein spektakuläres Fundstück zu Tage: die Steinskulptur einer Fortuna, zwar leider kopflos geborgen, jedoch überaus fein gearbeitet. Nach sorgfältiger Reinigung und behutsamer Trocknung konnte die Skulptur schon im November als Neufund in der *Aktuellen Vitrine* im Museum für Vor- und Frühgeschichte gezeigt werden.

Parallel zu den genannten Ausstellungsprojekten war das Team der Restaurierungswerkstatt wie immer kontinuierlich bei der konservatorischen und restauratorischen Bearbeitung von Alt- und Neufunden aktiv. Neben unzähligen Kleinfunden aus den Grabungen des Landesdenkmalamtes konnte auch der bereits im Vorjahr im Wareswald gefundene bronzene Kerzenleuchter (s. Jahresbericht 2018, 42-47) dieses Jahr nach aufwendiger Restaurierung und Ergänzung fertiggestellt werden. Leider bedürfen restaurierte Objekte nach gewisser Zeit einer Neubearbeitung, insbesondere Glasobjekte, deren Ergänzungen in Kunststoff nach Jahrzehnten oftmals vergilbt und brüchig sind. So wurde in diesem Jahr entschieden, einen Teil der im Museum für Vor- und Frühgeschichte gezeigten römischen Glasfunde neu zu restaurieren, was die Volontärin der Stiftung übernahm (Abb. 3).



3 Pachten. Einhenkelkrug INV. 1953-488 im Vorzustand und im Nachzustand, Fotos: S. Heyne, 2019

Im Hinblick auf die geplante Ausstellung *Mon Trésor – Europas Schätze im Saarland*, ab September 2020 im Weltkulturerbe Völklinger Hütte vorgesehen, fanden im Berichtsjahr mehrere Planungsbesprechungen und auch



bereits erste Restaurierungen an den Objekten statt, die im Folgejahr ihren Weg nach Völklingen finden sollen.

In Berlin erfolgte im Januar eine erste Besprechung für ein neues Kooperations- und Forschungsprojekt des Landesdenkmalamtes mit dem Fraunhofer-Institut für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik IPK und der MusterFabrik Berlin. Unter dem Namen *DigiGlue* werden die Institutionen im Laufe der nächsten zwei Jahre im Auftrag des Landesdenkmalamtes ein IT-basiertes Assistenzsystem für die Digitalisierung und virtuelle Rekonstruktion von Wandmalereifragmenten entwickeln. Hintergrund des Projektes ist die Bergung großer Mengen an römischem fragmentiertem Wandputz aus dem Bereich des Europäischen Kulturparks Bliesbruck-Reinheim. Dessen wissenschaftliche und restauratorische Bearbeitung soll durch den geplanten Bau eines passenden Scanners erleichtert werden. Die Kooperationsvereinbarung für das Projekt konnte nach längerer Vorbereitungszeit unter großem Interesse der Medien im Dezember 2019 geschlossen werden. Die Restauratorin des Landesdenkmalamtes wird *DigiGlue* konservatorisch beratend begleiten.

Ende April des Berichtsjahres wurde dem keltischen Gold im Saarland besondere Aufmerksamkeit gewidmet: Ein Team aus Archäologen, Restauratoren und Naturwissenschaftlern des Curt-Engelhorn-Zentrums Archäometrie (CEZA) der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim untersuchte die Stücke eine Woche lang für das Forschungsprojekt *CELTIC GOLD*. Unterstützt von der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes wurden die fein gearbeiteten keltischen Goldobjekte in einem provisorisch eingerichteten Labor im Museum für Vor- und Frühgeschichte mittels modernster naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden auf Herstellungstechniken und Goldzusammensetzung überprüft (Beitrag Martin u. a. S. 88).

2019 fand zudem ein Projekt seinen Abschluss, das die Restauratorin des Landesdenkmalamtes zusammen mit den zuständigen Kollegen aus der Baudenkmalpflege seit zwei Jahren planerisch beratend und dokumentierend begleitete: die Restaurierung und Präsentation von mittelalterlichen Wandmalereien aus der historischen Martinskirche zu Kölln/Köllerbach. Finanziert über Mittel des Rotary Clubs Völklingen und des zuständigen Rotary Districts konnte der Restaurator Dipl.-Ing. Niko Leiß mit der Restaurierung der im Dachstuhl der Kirche neu entdeckten Malereifragmente beauftragt werden. Als Wandbild auf einer Trägerplatte gesichert sind die Malereien seit Juni 2019 im Gemeindehaus der Evangelischen Pfarrgemeinde Kölln der Öffentlichkeit zugänglich (Beitrag Leiß S. 163).

## Bodendenkmalpflege

### **Keltisches Gold unter der Lupe – Golduntersuchungen im Saarbrücker Museum für Vor- und Frühgeschichte im Rahmen des Projektes *CELTIC GOLD* – Goldschmiedekunst in der Westlichen Latènekultur**

Das *CELTIC GOLD-Projekt* widmet sich der intensiven Untersuchung latènezeitlicher Goldschmiedearbeiten. Es wird geleitet von PD Dr. Barbara Armbruster, internationale Expertin für Goldschmiedeforschung vom Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) Toulouse, dem nationalen Grundlagenforschungsinstitut Frankreichs, und von PD Dr. Roland Schwab vom Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie Mannheim (CEZA), das als Einrichtung für archäologisch-naturwissenschaftliche Spezialanalysen schon Funde aus Troja, Varna, Qatna und Ägypten untersucht hat. Auch in saarländischen Sammlungen befinden sich entsprechende Goldobjekte, allen voran der Goldschmuck aus dem sog. Fürstinnengrab von Reinheim. Daher beteiligen sich das Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken und das Landesdenkmalamt des Saarlandes als deutsche Kooperationspartner in diesem internationalen Forschungsprojekt und stellen ihre Kostbarkeiten zu wissenschaftlichen Spezialuntersuchungen zur Verfügung. Weitere Partner sind große Museen und Forschungseinrichtungen wie das Schweizerische Nationalmuseum Zürich, das französische Nationalmuseum für Archäologie in Saint-Germain-en-Laye, das Britische Museum, das RGZM Mainz, das Deutsche Archäologische Institut und die Landesmuseen in Bonn, Trier, Stuttgart, Karlsruhe, München, Bern und Lausanne, weshalb aus dem Projekt ein umfangreicher Überblick über die Goldschmiedekunst der Kelten zu erwarten ist mit entsprechenden Rückschlüssen auf Handelswege, Handwerkstechnologien und kulturhistorische Hintergründe dieser schriftlosen Kultur.

Ab Ende April 2019 fand eine Untersuchungskampagne zu den latènezeitlichen Goldobjekten in den saarländischen Landessammlungen statt. Dazu reiste das mehrköpfige Forscher-Team – neben Barbara Armbruster und Roland Schwab der Archäologe Sebastian Fürst und die Archäometer Nicole Lockhoff und Moritz Numrich – mit allerlei Spezialgerät nach Saarbrücken und richtete ein temporäres Forschungslabor im Dachgeschoss des Museums für Vor- und Frühgeschichte am Saarbrücker Schlossplatz ein, um verschiedene naturwissenschaftliche Untersuchungen vorzunehmen wie Röntgenfluoreszenzanalyse, Spezialmikroskopie und Laserablation. Vor Ort betreut wurden sie von den Restauratorinnen Nicole Kasperek und Sabine Brygadin und dem Sammlungsleiter des Museums Thomas Martin. Im Zentrum der Arbeiten stand das Gold aus dem latènezeitlichen Fürstinnengrab von Reinheim (um 370 v. Chr.). Dieser für die saarländische Archäologie herausragende Fund wurde 1954 zufällig beim Abbau von Sand und Kies in Reinheim im Bliesgau nahe der deutsch-französischen Grenze gemacht. Das Gold-Ensemble besteht aus einem tordierten Halsring mit Figurenenden, zwei Armreifen, zwei Fingerringen, zwei Scheibenfibeln aus Goldblech, zwei Trinkhornbeschlägen und kleinen Goldplättchen, ergänzt von einer bronzenen Speise- und Trinkgarnitur mit Röhrenkanne,

einem Handspiegel, einem großen Bernstein-Collier aus mehreren Ketten, sowie weiteren Fibeln und Schmuckteilen aus Bronze, Glas, Eisen und Gagnet. Dieser Grabfund gehört zu den bedeutendsten Schätzen der Keltenzeit und reiht sich ein in die Fundstätten mit spektakulären Goldbeigaben wie Waldalgesheim, Glauberg, Rodenbach, Hochdorf, Vix und Agris. Er ist dauerhaft ausgestellt in einer eigenen Schatzkammer im Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken als dem archäologischen Landesmuseum des Saarlandes.



1 Goldfunde aus dem sog. Fürstinnengrab von Reinheim, um 370 v. Chr., Fundort Reinheim *Katzenbuckel*, Großgrabhügel 1 (A) (Gem. Gersheim, Saarpfalz-Kreis), Landesdenkmalamt des Saarlandes und Museum für Vor- und Frühgeschichte Saarbrücken, Foto: *CELTIC GOLD-Projekt* / B. Armbruster

Endgültige Ergebnisse liegen noch nicht vor – aktuell wird in verschiedenen Museen durch weitere Untersuchungen noch Material gesichtet und gesammelt. Eine vergleichende Analyse und Gesamtbetrachtung wird für eine Fachtagung im Herbst 2020 erwartet. Dennoch waren die Hauptakteure dankenswerterweise bereit, für den LDA-Jahresbericht einen kurzen Vorab-Einblick speziell zu den saarländischen Goldobjekten beizusteuern.

#### **Das *CELTIC GOLD*-Projekt**

Das Forschungsprojekt *CELTIC GOLD – Goldschmiedearbeiten im westlichen Teil der Latènekultur* besteht seit September 2017 und ist auf drei

Jahre angelegt. Finanziert wird das Projekt im Rahmen eines bilateralen Förderprogramms der Agence Nationale de la Recherche (ANR) auf französischer und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) auf deutscher Seite (DFG-Projektnummer 322994757, ANR-Projektnummer 16-FRAL-0001). Antragsteller und Koordinatoren sind PD Dr. Barbara Armbruster (CNRS, UMR TRACES) in Toulouse und Dr. habil. Roland Schwab (CEZA) in Mannheim. Die internationale Ausrichtung sowie die inter- und multidisziplinäre Verschränkung von Geistes- und Materialwissenschaften schlagen sich auch in einer komplexen Organisationsstruktur nieder. So arbeiten im *CELTIC GOLD-Projekt* insgesamt 11 WissenschaftlerInnen aus Frankreich und Deutschland aus den folgenden Institutionen zusammen: CNRS – UMR 5608 TRACES, Toulouse; CNRS – CEB-IRAMAT, Orléans; MAN, Saint-Germain-en-Laye; CEZ Archäometrie, Mannheim; RGZM, Mainz; Goethe-Universität Frankfurt/Main).

### **Fragestellungen**

Ziel des Projektes sind interdisziplinäre Untersuchungen zu Herstellung und Gebrauch von Goldobjekten der Latènekultur im westlichen Mitteleuropa. Sie bilden einen Schlüsselfaktor zum Verständnis ökonomischer, sozialer und technologischer Entwicklungen dieser dynamischen und wechselvollen Epoche. Hierbei treten die Ergebnisse aus Archäometrie, Technikgeschichte und Numismatik mit Überlegungen zur keltischen Kunst oder zu sozialarchäologischen Forschungen in einen interdisziplinären Dialog, um neue, vielschichtige Erkenntnisse zur keltischen Goldschmiedekunst – und damit letztlich auch zur Gesellschaft jener Zeit zu erlangen.

### **Ausgangssituation in Saarbrücken**

Die Latènekultur, die gemeinhin mit den historischen Kelten in Verbindung gebracht wird, breitete sich ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. über weite Teile Europas aus. Daher sind viele weitere Länder West-, Süd- und Mitteleuropas in die Forschungen eingebunden, wenn auch der Fokus des Projektes auf Frankreich, Belgien, Deutschland und die Schweiz ausgerichtet ist. Für diese Kernzone ist es ein erklärtes Ziel des Projektes, eine repräsentative Anzahl von Goldfunden jener Epoche persönlich dokumentieren und analysieren zu können, weshalb das Projekt-Team Goldfunde nach Mannheim ins Labor holt oder verschiedene Museen und Sammlungen in Europa bereist und die Objekte vor Ort untersucht. Dies war auch der Grund, mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken und dem Landesdenkmalamt des Saarlandes in Kontakt zu treten. Denn die saarländischen Sammlungsbestände der latènezeitlichen Goldobjekte aus Marpingen (Landkreis St. Wendel), Wadern-Gehweiler (Landkreis Merzig-Wadern) und allen voran aus dem sog. Fürstinnengrab von Reinheim (Gem. Gersheim, Saarpfalz-Kreis) zählen zu den bedeutendsten in ganz Deutschland.

Das bei seiner Entdeckung weitestgehend unzerstörte Grab von Reinheim zählt aufgrund seiner reichhaltigen Beigaben zu den wichtigsten Elitengräbern der Latènezeit. Allein der Goldschmuck der Bestatteten, bestehend aus einem Halsring, zwei Armringen, zwei Fingerringen und zwei Fibeln ist nicht nur im Hinblick auf die Menge außergewöhnlich. Auch die Kunstfertigkeit, mit der die Stücke hergestellt und verziert wurden, ist von besonderer Güte. Eine Ausleihe nach Mannheim kam für diese herausragenden Stücke daher nicht in Frage. Dank der freundlichen Unterstützung seitens der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz und des saarländischen Landesdenkmalamtes wurde es jedoch ermöglicht, die Goldfunde vor Ort im Museum zu untersuchen. Das Projekt-Team bekam einen sehr großen Raum im Dachgeschoss zur Verfügung gestellt, der ausreichend Platz bot, um alle technischen Geräte unterzubringen und auch die fotografische Dokumentation problemlos durchzuführen. Lediglich die Anlage zur Laserablation wurde aus Sicherheitsgründen in einem separaten Raum untergebracht. Für den Workflow stellte sich dieses Arrangement letztlich als ein regelrechter Glücksfall heraus, denn durch die großzügigen Räumlichkeiten konnten sich die Projekt-Mitarbeiter stets untereinander austauschen, was im sonst üblichen Analysebetrieb in Mannheim nicht so leicht möglich ist. Die saarländische Restauratorin Nicole Kasperek stand zudem mit Rat und Tat zur Seite und brachte wertvolle Hinweise zu den Goldobjekten mit ein.

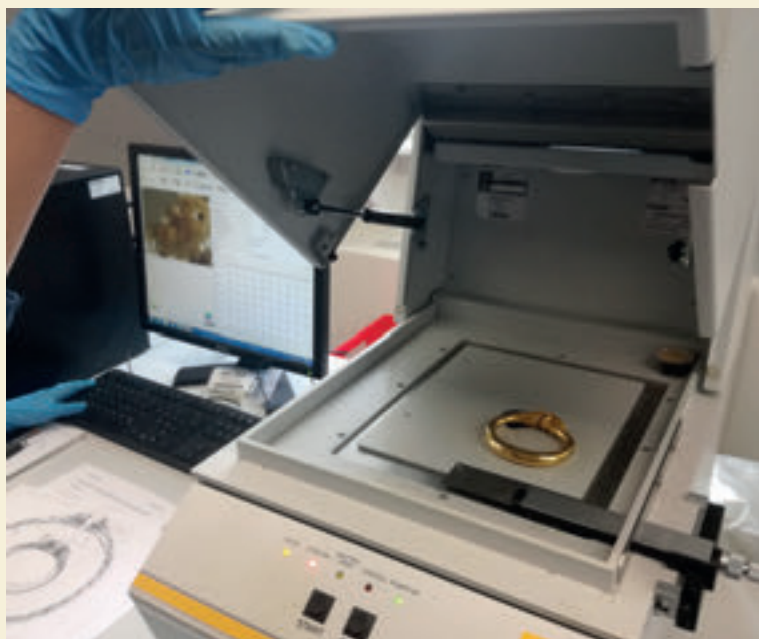
### **Arbeitsablauf**

Neben einer ausführlichen fotografischen Dokumentation wurden die Objekte zunächst mit einer Stereolupe genauer in Augenschein genommen. Dadurch ließen sich bereits erste Auffälligkeiten feststellen, die dann in den späteren Metallanalysen gezielt untersucht werden konnten; etwa Konstruktionsmerkmale, die dann mit dem Keyence-Mikroskop mikrofotografisch dokumentiert, gezielt mit der Röntgenfluoreszenzanalyse gemessen und mit dem portablen Lasergerät beprobt werden konnten. Wie eingangs erwähnt, spielen auch die technologischen Aspekte der keltischen Goldschmiedekunst eine wichtige Rolle im Projekt. Hierbei geht es um die Suche und den Nachweis von Spuren, die in Zusammenhang mit der Herstellung, Verarbeitung und dem Gebrauch stehen. Dazu zählen Oberflächenmerkmale, Reparaturen oder Werkzeugspuren. Durch die Ermittlung dieser Parameter lassen sich weitreichende Informationen zu Werkstattkreisen, Handwerkstraditionen und der Verbreitung technologischer Traditionen oder Innovationen ermitteln. Die optische Dokumentation mittels Digitalmikroskopie erlaubt die Identifikation sehr kleiner technischer Details. Auch eine digitale Vermessung kleinster Zierelemente, wie etwa Zierpunzen, ist damit möglich. Hierdurch erhofft sich das Projekt-Team den Nachweis gleichartiger Ziertechniken auf verschiedenen Objekten sowie die Identifikation regionaler bzw. chronologischer

Entwicklungen. Weitere wichtige Fragen betreffen unter anderem auch Gebrauchsspuren oder Reparaturen. Mikroskopisch kleine Oberflächendetails erlauben auch die Rekonstruktion von Herstellungsprozessen und die Ermittlung technologischer Parallelen.

### Untersuchungsmethoden

Neben der optischen Werkzeugspurenanalyse zum Verständnis der Herstellungstechniken keltischer Goldschmiede wurden auch mehrere Methoden der Archäometrie angewandt. Hierbei kam es dem Projekt zugute, dass das CEZA über mobile Analysegeräte verfügt.



2 Röntgenfluoreszenzanalyse zur Untersuchung der Materialzusammensetzung des Reinheimer Goldarmrings, Foto: Museum für Vor- und Frühgeschichte / Th. Martin

So konnten etwa mittels einer transportablen energiedispersiven Röntgenfluoreszenzanalyse (ED-RFA, Fa. Fischer) die Haupt- und Nebenbestandteile der Goldobjekte bestimmt werden. Das Gerät besitzt eine Kamera und verschiedene Kollimatoren, wodurch ortsgenaue Analysen gezielt an interessanten Stellen, etwa Granulationen, Lötungen oder Reparaturen, durchgeführt werden können. Spurenelemente können mit diesem Ver-

fahren in Gold nicht bestimmt werden. Im Labor wird daher für die Spurenelementanalytik ein weiteres Verfahren, die sog. Laserablation-Massenspektrometrie mit induktiv gekoppelter Plasmaionisation verwendet. Hierbei wird eine sehr kleine Materialmenge mit dem Laser entnommen und durch einen Gasstrom (Helium) in das Massenspektrometer geleitet, wo die eigentliche Messung erfolgt. Während das Massenspektrometer eine komplexe, fest installierte Infrastruktur für den Betrieb braucht, kann ein Laser zur Probenentnahme jedoch durchaus klein genug sein, um transportiert zu werden. Auch hier konnte durch die Anwendung einer mobilen Variante Abhilfe geschaffen werden. Bei diesem Verfahren handelt es sich um die innovative portable Laserablation, die ebenfalls mit der ICP-Massenspektrometrie kombiniert wird (pLA-ICP-MS). Dieses System besteht aus einem transportablen Laser, der über eine Glasfaser mit der eigentlichen Ablationseinheit gekoppelt wird. Am Ort der Beprobung mit dem Laserstrahl entsteht auf der Oberfläche des untersuchten Objekts eine Vertiefung mit einem Durchmesser zwischen 55 und 120 µm, abhängig von den gewählten Parametern des Systems. Wie im Fall der zuerst erwähnten, ortsgebundenen Laserablation sind auch diese Beprobungsstellen bei der mobilen Version mit dem bloßen Auge nicht sichtbar. Das abgelöste Material wird auf Filtern gesammelt und anschließend im Labor analysiert. Durch die mobile Einsetzbarkeit dieses Systems konnte somit auf einen Transport der untersuchten Goldobjekte von Saarbrücken nach Mannheim verzichtet werden. Daneben liegt ein wesentlicher Vorteil dieser portablen Methode in der Unabhängigkeit von der Größe des zu untersuchenden Objekts, da der Ablationsprozess an Luft durchgeführt wird. Größere Objekte wie der erwähnte Halsring von Reinheim sind dadurch ohne makroskopische Probenentnahme analysierbar, wie es bei vielen laborgebundenen Laserablationssystemen aufgrund einer speziellen Probenkammer der Fall wäre.

### **Analysierte Objekte**

Während des Aufenthalts in Saarbrücken wurden insgesamt 18 Objekte aus vier Fundorten untersucht:

- Elm-Sprengen Staatsforst Völklingen, Abt. 21, Hügel 3 / Grab 1:  
1 tordierter Goldohrring
- Marpingen *Hinter dem Gehemm*, Grab 3:  
2 Goldblechscheibchen
- Wadern-Gehweiler *Preußenkopf*, Hügel 1 / Grab 1:  
4 Goldblechscheibchen
- Reinheim *Katzenbuckel*, Hügel 1 (A):  
1 Halsring, 2 Armringe, 2 Fingerringe, 2 Fibeln, 2 Trinkhornbeschläge,  
1 kleines Goldscheibchen, 1 goldener Nietstift (Teil des Armrings).



3 Der Reinheimer Goldhalsring unter der Stereolupe in Vorbereitung für die weiteren Untersuchungen, Foto: Museum für Vor- und Frühgeschichte / Th. Martin

Im Folgenden werden die wichtigsten Untersuchungsergebnisse kurz vorgestellt:

### Elm-Sprengen

Der tordierte Ohrring aus Elm-Sprengen datiert noch in die Hallstattzeit. Es handelt sich hierbei um einen seltenen Ohrringtyp mit nur wenigen Parallelen. Die nächstgelegenen stammen aus einem Frauengrab nahe Ilvesheim (Rhein-Neckar-Kreis), das aufgrund der Fibel an das Ende der Hallstattzeit datiert werden kann und gleich zwei massive tordierte Ohrringe enthielt. Weitere tordierte Ohrringe konnten aus dem leider nicht näher datierbaren Grab 6, Hügel 1, von Meßstetten-Hossingen (Zollernalbkreis) sowie vom Dürrnberg, Grab 102, Be-

stattung SK VI, geborgen werden. Letztgenanntes lässt sich aufgrund der Fibeln bereits in die Latènezeit datieren und erhärtet den allgemeinen Zeitansatz dieses Ohrringtyps in das 5. Jahrhundert v. Chr. Damit dokumentiert der kleine Ohrring aus Elm-Sprengen weitreichende Kontakte bis in den Alpenraum. Für die Herstellung des Ohrrings wurde vermutlich natürliches Seifengold verwendet. Er besteht aus einer Goldlegierung mit ca. 16.7% Ag und 0.7% Cu. Sowohl die Legierungszusammensetzung als auch niedrige Platin- und Palladiumgehalte entsprechen dem während der Hallstattzeit am meisten verwendeten Gold.

### Marpingen

Die zwei Goldblechscheibchen aus dem Grab 3 in Marpingen bestehen aus einer Goldsilberlegierung mit ca. 8.5% Ag und 0.9% Cu (Mittelwert der beiden Objekte). Damit sind sie aus der gleichen Legierung hergestellt wie eine Vielzahl der goldenen Objekte aus dem Grabhügel 1 (A) von Reinheim. Sie weisen jedoch nur geringe Mengen an Palladium auf, so dass es ausgeschlossen erscheint, dass die gleiche Goldcharge für Marpingen und einen Teil der Reinheimer Objekte verwendet wurde.

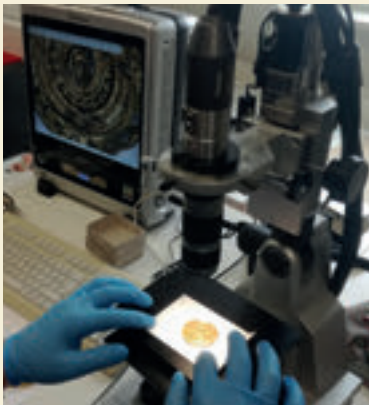


### Wadern-Gehweiler

Die vier Goldblechscheibchen aus dem Grab 1, Grabhügel 1 von Wadern-Gehweiler sind aus einer Gold-Silber-Kupfer-Legierung mit ca. 21.3% Ag und 4.4% Cu (Mittelwert der vier Objekte) hergestellt. Der Kupfergehalt von 4.4% Cu spricht dafür, dass ggf. geringe Mengen an Kupfer intentionell dem Gold zugegeben wurden. Es ist davon auszugehen, dass alle vier Scheibchen aus dem gleichen Ausgangsmaterial hergestellt wurden. Durch den vergleichsweise hohen Silbergehalt unterscheiden sich die Goldblechscheiben von Wadern-Gehweiler deutlich von Marpingen oder Reinheim.

### Reinheim

Das Goldensemble aus dem Grab von Reinheim *Katzenbuckel*, Grabhügel 1 (A), wurde nicht zum ersten Mal hinsichtlich der Herstellungstechnik und der Legierungszusammensetzung untersucht. Bereits 1978 wurde es im Rahmen der SAM Studien von A. Hartmann beprobt und mittels OES analysiert. Auch Echt und Thiele (1994) bezogen es in ihre Studien zu eisenzeitlichen Goldobjekten ein. Die Gold-Schmuckstücke – ein Halsring, zwei Armringe, zwei Fingerringe, zwei Fibeln, kleine Zierscheiben und die beiden Zierbeschläge von Trinkhörnern – bezeugen die hohe künstlerische und handwerklich technische Qualität der keltischen Goldschmiedekunst.



4 Untersuchung der runden Reinheimer Goldblechfibeln am Keyence-Mikroskop auf Goldschmiedebearbeitungsspuren, Foto: Museum für Vor- und Frühgeschichte / Th. Martin



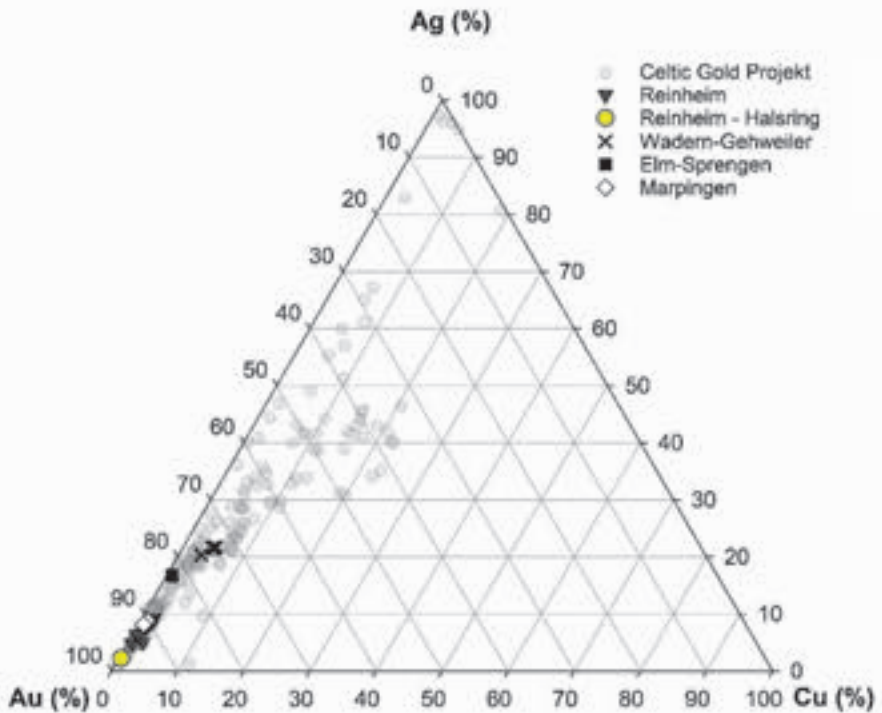
5 Laserablation an einem der beiden Reinheimer Goldblech-Trinkhornbeschläge, Foto: Museum für Vor- und Frühgeschichte / Th. Martin

Die Goldschmiede waren in der Lage, figürliche, geometrische und abstrakte Motive in dreidimensionale Goldarbeiten umzusetzen. Dazu verwendeten sie mit hoher Kunstfertigkeit das Gießen von Vorprodukten und kleinen Zierelementen, das Schmieden von Blechen, Stäben und Drähten. Einzelne gefertigte Teile wurden durch Lötens miteinander verbunden. Zur Ausarbeitung der Motive dienten die Ziertechniken des Ziselierens, der Torsion, der Pressblechtechnik, der Ajour-Technik, sowie auch Filigran und Granulation. Während der Ringschmuck aus Gold gefertigt und teilweise recht massiv ist, sind die Fibeln und die Trinkhornbeschläge aus sehr dünnem Goldblech hergestellt und auf einem stabilisierenden bronzenen Blech mechanisch befestigt.



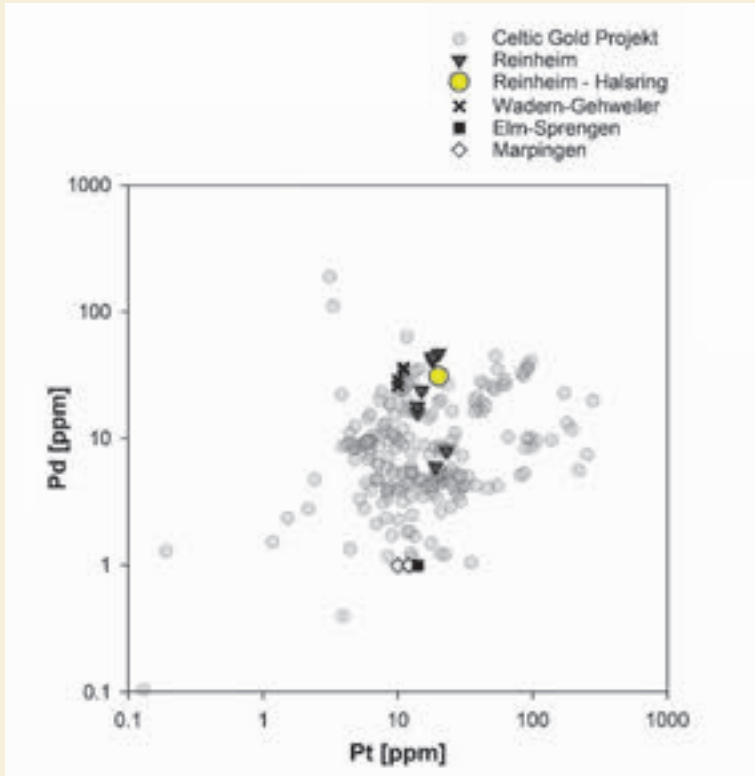
6 Goldhalsring aus Reinheim, per Digitalmikroskopie stark vergrößertes Detail des Maskenendes, Foto: *CELTIC GOLD-Projekt* / S. Fürst

Die chemische Zusammensetzung der Objekte ist in Grafik 1 zusammengefasst. Der Silbergehalt der Objekte liegt demnach zwischen 2.2-8% Ag, Kupfer variiert leicht zwischen 0.35 und 2% Cu. Bereits die Analysen von Hartmann wiesen darauf hin, dass für die Herstellung des äußerst komplexen Halsrings ein Gold mit sehr hohem Feingehalt verwendet wurde. Das Ergebnis konnte durch die aktuellen Untersuchungen bestätigt werden, mit nur ca. 2.2% Ag und 0.35% Cu ist der Feingehalt deutlich oberhalb des frühlatènezeitlichen durchschnittlichen Feingehalts.



Grafik 1: Ternäres Diagramm der in Saarbrücken untersuchten Funde im Vergleich zum Gesamtdatensatz des *CELTIC GOLD-Projektes*. Besonders der Halsring von Reinheim (gelber Kreis) fällt durch seinen vergleichsweise hohen Feingehalt auf, Grafik: *CELTIC GOLD-Projekt / CEZA*

Echt und Thiele interpretierten dieses mit Bezug auf Hartmanns Analyse-daten dahingehend, dass es sich *mit größter Wahrscheinlichkeit um ein ausgewähltes Naturgold* handeln würde. Die anderen Objekte hingegen haben einen etwas höheren Silbergehalt von 4-8% Ag und liegen somit im Bereich des typischen LT A Fürstengräbergoldes, wie es auch in anderen Elitengräbern der Früh-Latènezeit anzutreffen ist. Platin und Palladium werden aufgrund ihrer Stabilität gegenüber den meisten metallurgischen Prozessen oft als Fingerabdruck für Goldgruppen und Goldchargen genutzt. Anhand der Platingruppenelemente lassen sich die Goldobjekte des Grabes von Reinheim in zwei Gruppen einteilen (vgl. Grafik 2).



Grafik 2: Scatterplot von Platin (Pt) gegen Palladium (Pd). Besonders auffällig ist, dass der Halsring deutlich weniger Palladium besitzt als die anderen Funde aus dem Grabkontext von Reinheim, Grafik: *CELTIC GOLD-Projekt / CEZA*

Die Fingerringe haben niedrige Palladiumgehalte. Halsring, Trinkhornbeschläge und Armringe weisen etwas erhöhte Palladiumwerte auf. Dieses ist ein generelles Phänomen, das sich auch bei anderen Fürstengräbern beobachten ließ.

Barbara Armbruster  
 Sebastian Fürst  
 Nicole Lockhoff  
 Thomas Martin  
 Moritz Numrich  
 Roland Schwab

### Physikalische Analytik am INM – Leibniz-Institut für Neue Materialien für archäologische Projekte im Saarland

In der Abteilung Physikalische Analytik am INM – Leibniz-Institut für Neue Materialien gibt es eine Vielzahl von mikroskopischen Untersuchungsverfahren zur Charakterisierung archäologischer Proben, sowohl für Fragestellungen, die morphologischer Natur sind, als auch bezüglich der chemischen Zusammensetzung.

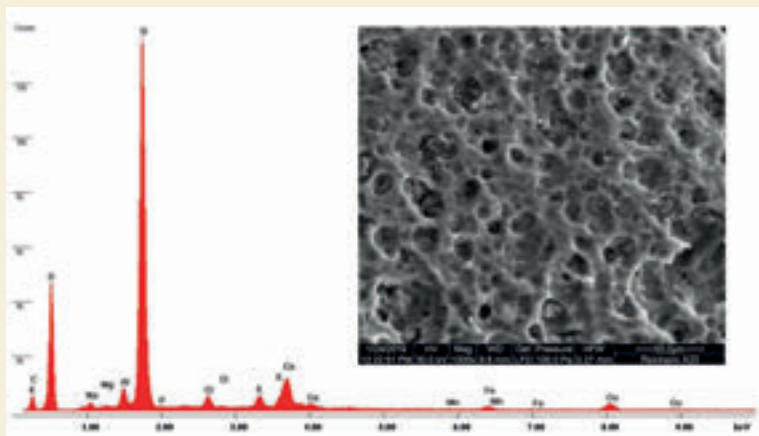
Neben verschiedenen Auflichtmikroskopen mit digitaler Bildaufnahme stehen drei Elektronenmikroskope zur Verfügung, die eine große Anzahl unterschiedlicher Objekte in vielfältiger Weise zur Abbildung bringen, ein Transmissionselektronenmikroskop (TEM), ein Zweistrahlgerät (FIB) sowie ein Rasterelektronenmikroskop (REM), das unter Umgebungsbedingungen betrieben werden kann, ein sogenanntes ESEM. Während die beiden erstgenannten Geräte eher Spezialgeräte für Untersuchungen im Nanometerbereich sind, ist letzteres für archäologische Objekte besonders interessant, da es in der Lage ist, Proben jeglicher Art ohne vorherige Präparation zu untersuchen. Dies gelingt, indem Wasserdampf der Probenkammer zugeführt wird, um eine Aufladung einer nichtleitfähigen Probe zu verhindern bzw. bei Kühlung der Probe sogar nasse oder feuchte Objekte ohne Trocknung zu untersuchen. Mittels Röntgenspektalanalyse (EDX) können an der Probenoberfläche auch Elementzusammensetzungen von Element B (Bor) bis Element U (Uran) qualitativ und (semi-)quantitativ bestimmt werden. Die Probengröße darf dabei ca. 15 x 15 x 8 cm für trockene Proben bzw. ca. 1 x 1 x 1 cm für nasse/feuchte Proben nicht überschreiten. Als Untersuchungsgegenstände eignen sich alle Formen von archäologischen Objekten, z. B. Glasbruchstücke, Tonscherben, antike Stoffe, kleinere Metallgegenstände oder Münzen.

Den Anfang einer bereits langjährigen Zusammenarbeit bildet dabei die Untersuchung des mittelalterlichen Burgfensters der Burg Siersberg, beginnend im Jahr 2009. In Zusammenarbeit mit den Restauratorinnen Olga Emgrund und Nicole Kasperek wurden umfangreiche REM/EDX-Untersuchungen zur Morphologie und Zusammensetzung sowohl der einzelnen Glasfragmente, als auch des tragenden Bleinetzes durchgeführt. Um die korrodierten Glasbruchstücke möglichst schonend abzubilden, wurden die Proben unter Wasserdampfatmosphäre untersucht (Abb. 1). Eine weit vorangeschrittene Korrosion konnte an Querschnittsproben anhand der porösen Schichten im Vergleich zum kompakten Glas beobachtet werden. Aufgrund der Untersuchungsergebnisse erfolgte die Auswahl des geeigneten Konsolidierungsmittels für das stark zersetzte Material.



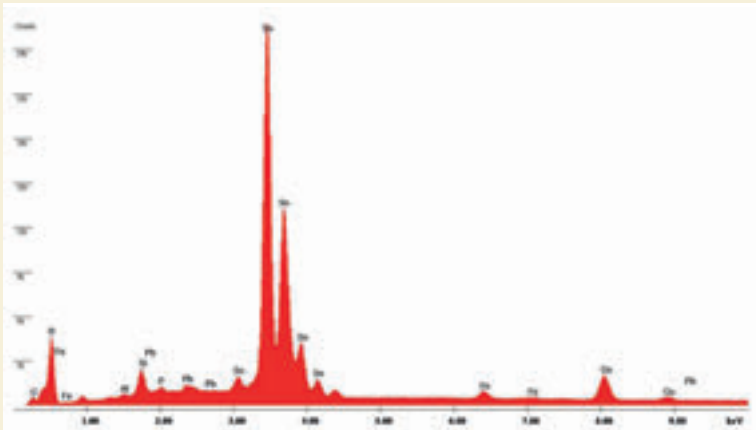
1 Blick in die Probenkammer des Rasterelektronenmikroskops. Eine mittelalterliche Glasscherbe wird im Querschnitt abgebildet, Foto: 2019

Auch an Keramikbruchstücken aus Grabungen im Areal des Archäologischen Kulturparks Bliesbrück-Reinheim wurden kombinierte REM/EDX-Untersuchungen in Wasserdampfatmosfera durchgeführt. In Zusammenarbeit mit der Archäologin Dr. Constanze Höpken konnte gezeigt werden, dass die grüne Farbe der Glasur durch das Element Kupfer bedingt ist (Abb. 2).



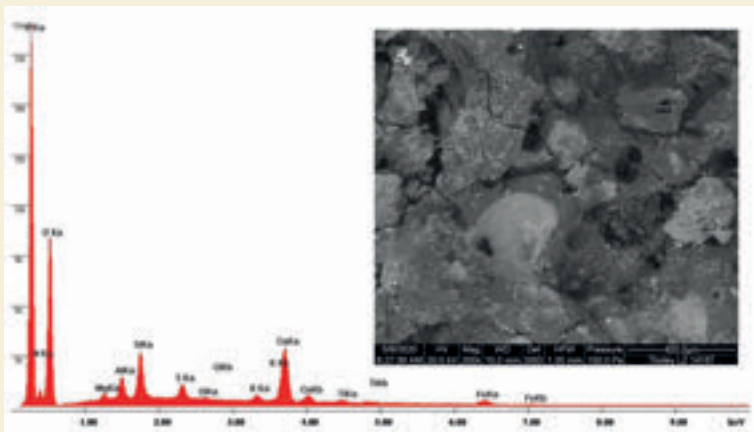
2 REM-Aufnahme und EDX-Spektrum einer Keramikscherbe aus Reinheim. Das im EDX-Spektrum bei ca. 8 keV gefundene Kupfer ist verantwortlich für die grüne Farbe der Lasur, Grafik: 2019

Bei Grabungen im Bereich der Grumbachtalbrücke in St. Ingbert-Sengscheid wurden zwei Ölschieferarmringe mit Einlagen aus Metall gefunden, die im Hinblick auf die chemische Zusammensetzung untersucht wurden. Die EDX-Analyse zeigt die Elemente Zinn (Sn) und Kupfer (Cu) als Hauptbestandteile der metallenen Zier, was auf eine Einlage aus stark korrodierter Bronze hindeutet. Die Ergebnisse der Untersuchungen am INM ermöglichten die Auswahl des richtigen Konservierungsmittels für die fragilen Objekte.



3 Sengscheid, Metalleinlage in einem Armring aus Ölschiefer. Bestimmung der chemischen Zusammensetzung mittels Röntgenspektroanalyse (EDX). Die Elemente Zinn (Sn) und Kupfer (Cu) deuten auf Einlagen aus Bronze hin, Grafik: 2019

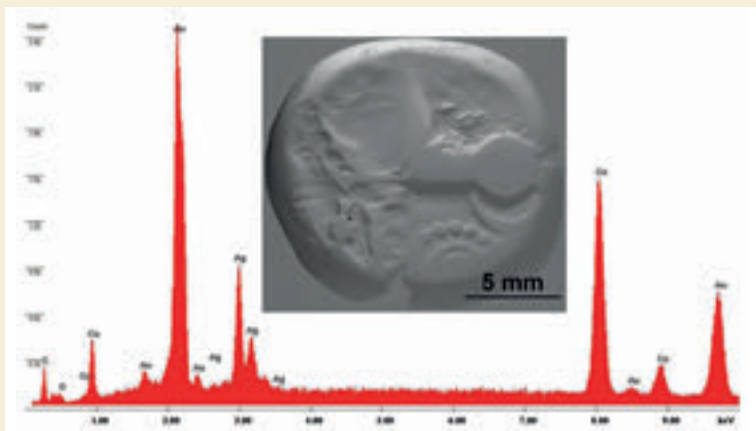
Auch organische Proben können mittels REM/EDX ohne Probenpräparation untersucht werden. Neben der Analyse der Ölschieferarmringe aus dem Grumbachtal konnte aus dem Vicus Wareswald / Tholey auch eine schwarze poröse Masse untersucht werden, die neben mineralischen Rückständen aus dem Erdreich (Elemente Mg, Al, Si und Fe) die Elemente C, N, O, S und Ca im EDX-Spektrum erkennen lässt. Hier war die Vermutung des Archäologen, dass es sich möglicherweise um einen Brotteig gehandelt haben könnte. Die Bilder des REM und die chemische Zusammensetzung der Probe deuten nun ebenfalls darauf hin. Weiterführende Untersuchungen zur endgültigen Klärung der Fragestellung stehen noch aus.



4 Tholey, Wareswald. REM-Aufnahme und EDX-Spektrum (an Stelle edx4) einer schwarzen porösen Masse mittels Röntgenspektralanalyse (EDX). Die Elemente C, N, O, S und Ca deuten auf einen organischen Ursprung hin, möglicherweise Brotteig, Grafik: 2019

Daneben ist das INM auch bei der Entwicklung von neuen Untersuchungsverfahren ein Partner der Archäologie im Saarland. Durch die Zusammenarbeit mit Michael Koch (Projektleitung Archäologie in der Großregion bei der Europäischen Akademie Otzenhausen) gelang es beispielsweise, keltische Goldmünzen als Ganzes rasterelektronenmikroskopisch abzubilden. Dafür wurde das verwendete ESEM modifiziert, indem ein anderer Probentisch eingesetzt und eine spezielle Detektorkonfiguration (Gemischtelektronenabbildung aus Sekundär- und Rückstreuerelektronen) entwickelt wurde. Damit ist man nun in der Lage, Münzen bis zu einem Durchmesser von 20 mm auf einem Bild vollständig zu erfassen (Abb. 5). Zusätzlich können chemische Zusammensetzungsanalysen der Münzoberfläche durchgeführt werden. Die abgebildete keltische Münze ist aus einer ternären Gold-Silber-Kupfer-Legierung aufgebaut. Ziel der Untersuchungen ist es, Präge- und Bearbeitungspuren auf den Münzen zu dokumentieren und Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Goldmünzen herauszufinden, um beispielsweise Herkunft oder Art der Verwendung (Zahlungsmittel, Grabbeigabe, etc.) zu bestimmen.





5 REM-Aufnahme und EDX-Spektrum einer keltischen Goldmünze (Stater) mittels Röntgenspektralanalyse (EDX). Die Elemente Au, Ag und Cu deuten auf eine ternäre Legierung hin, Grafik: 2019

#### Literatur:

- O. Emgrund, *Das mittelalterliche Glasfenster der Burg Siersberg. Archäologisch geborgene Glasmalerei – Untersuchung, Erfassung und Konzepterstellung zur Sicherung des Bestands. Diplomarbeit, FH Erfurt, 2011.*
- *Denkmalpflege im Saarland, Jahresbericht 2011 (2012) 66-70.*
- *Denkmalpflege im Saarland, Jahresbericht 2012 (2013) 85-88.*
- Michael Koch / Marcus Koch, *Im Schein der Elektronen – ein unkonventionelles Abbildungsverfahren am Beispiel keltischer Münzen. Ein Zwischenbericht, In: Archäologentage Otzenhausen 5 (Nonnweiler 2020) 169.*
- *Denkmalpflege im Saarland, Jahresbericht 2018 (2019) 90-97.*
- N. Kasperek, *Kostbarkeiten aus dem Massif Central. Zwischenbilanz einer restauratorischen Bearbeitung, saargeschichte/n 1, 2019, 12-17.*

Marcus Koch

## Bodendenkmalpflege

### Altertümersammlung

Die Staatliche Altertümersammlung des Landesdenkmalamtes in Landsweiler-Reden archiviert und verwaltet mehrere Millionen archäologischer Fundstücke aus dem gesamten Saarland. Von Tier- und Menschenknochen über Waffen, Werkzeuge und Schmuck bis hin zu Scherben und ganzen Gefäßen finden sich dort die Geräte des täglichen Lebens unserer Vorfahren.



Blick in die Staatliche Altertümersammlung, Foto: 2019

Die Sammlung bestückt in Kooperation mit der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz das Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken, Heimatmuseen und themenbezogene Ausstellungen im Land und auch außerhalb. Leihgaben werden sowohl kurz-, als auch langfristig zur Verfügung gestellt. Die langfristige Ausleihe ist auch mit einer konservatorischen Betreuung durch das Landesdenkmalamt verbunden. Interessierte Bürger können nicht nur am Tag der offenen Tür, sondern auch nach Terminabsprache das ganze Jahr über Einblicke in die Arbeit der Archäo-

logen, der Restaurierungswerkstatt und der Staatlichen Altertümersammlung nehmen. Manche Funde dürfen sogar berührt und ertastet werden. Der Besucher erlebt hautnah viele Tausend Jahre Vergangenheit. Zudem sind entlang einer kleinen Museumsallee charakteristische Funde von der Steinzeit bis ins Mittelalter chronologisch in Vitrinen geordnet, wo Interessierte ihre Geschichtskennntnisse vertiefen können.

Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte wurden in die Altertümersammlung zahlreiche en bloc geborgene Befunde aus saarländischen Ausgrabungen eingeliefert. Blockbergungen, meist stabilisiert durch Gipsbinden, sind kleine Ausschnitte aus Grabungsbefunden, deren Präparierung und Bergung an der Fundstelle zu aufwändig erscheint oder durch ungünstige Arbeitsumstände erschwert wird. Auf diese Weise soll eine sorgfältige Freilegung und Bergung der Funde unter Laborbedingungen ermöglicht werden. In der Praxis stellt sich dann oft heraus, dass die Kapazitäten der Restaurierungswerkstatt nicht ausreichen, die Blockbergungen zeitnah zu bearbeiten. Sie wandern ins Depot, wo sie leider oft lange liegen bleiben und ihr Zustand sich allmählich verschlechtern kann. Erfreulich ist, dass hin und wieder doch ein solcher Altbefund untersucht wird, wie derzeit einige Blockbergungen aus dem römischen Gräberfeld Schwarzerden (dazu Beitrag Reinhard S. 72).



Regal mit den En-bloc-Bergungen, Foto: 2019

## Bodendenkmalpflege

### Neufund-Präsentationen im Museum für Vor- und Frühgeschichte 2019

Im Jahr 2019 gab es im Museum für Vor- und Frühgeschichte leider keine größere archäologische Sonderausstellung – die angespannten Personalkapazitäten des kleinen Museumsteams am Saarbrücker Schlossplatz wurden von den Vorbereitungen für die große Botticelli & Co.-Ausstellung ab Januar 2020 in Anspruch genommen. Dennoch konnten mehrere kleinere Sonderpräsentationen im Laufe des Jahres realisiert werden, die Schlaglichter auf aktuelle archäologische Aktivitäten im Land boten. Sie bestanden je aus der Bestückung einer Sondervitrine mit archäologischem Fundgut – ergänzt durch eine je ca. 8-15 Minuten dauernde, selbst ablaufende Filmpräsentation auf einem Monitor, die den Besucherinnen und Besuchern Fotos und Informationen zu Fundplätzen, zu Restaurierungen und zur wissenschaftlichen Interpretation der Funde zeigte und so Einblicke in die Grabungen und in die Werkstätten des Landesdenkmalamtes ermöglichten.



Neufund-Vitrine im Museum für Vor- und Frühgeschichte mit zugehöriger Monitor-Präsentation, Foto: Th. Martin, 2019

Den Auftakt (noch Ende 2018) bildete der hallstattzeitliche Grabhügel aus dem Grumbachtal bei St. Ingbert-Sengscheid, der aufgrund von Prospektion in Vorbereitung zum Bau der neuen A6-Autobahnbrücke entdeckt und ausgegraben wurde (s. Jahresbericht 2018, 27-29; 90-97). Als Besonderheit enthielt eines der fünf Gräber innerhalb des Grabhügels zwei

Armringe aus Ölschiefer, deren Ursprung aufgrund von Materialanalysen bis in das französische Zentralmassiv verfolgt werden konnte und die daher Fernhandelsbeziehungen in die Saarregion über 500 km Distanz bereits im 6. Jh. v. Chr. belegen. Zur Zeit der Erstpräsentation im Saarbrücker Museum war die Konservierung des fragilen Materials noch nicht abgeschlossen, sodass die beiden Ringe in ihrer Tränkungslösung schwimmend ausgestellt wurden. Diese für archäologische Funde ungewöhnliche Präsentationsform weckte die Neugier, sich auf dem Monitor auch die Werkstattfotos zur schonenden Airbrush-Reinigung anzuschauen, sowie die Kartenausschnitte der Geomagnetik-Voruntersuchung des Geländes, Drohnenaufnahmen, Röntgenbilder und Vergleichsabbildungen der sog. *Coal Money*, Fabrikationsabfälle solcher Ringe, die am Ursprungsort des Ölschiefers in Zentralfrankreich in großer Stückzahl gefunden werden. Zusammen mit den Ölschieferarmringen wurden auch zwei zinnbronzene Halsreife und die Fragmente einer Fibel aus dem Grumbachtal-Grabhügel ausgestellt.



Ölschieferarmringe (im Tränkungsbad) und Bronzeschmuck aus dem Grumbachtal-Grabhügel, 6. Jh. v. Chr., Foto: Th. Martin, 2019

Die zweite Präsentation beschäftigte sich mit einem aktuellen Projekt der Universität des Saarlandes im Themenfeld der Experimentellen Archäologie. Eine Gruppe von Studierenden der Altertumswissenschaften / Historisch orientierten Kulturwissenschaften begab sich auf Spuren- bzw. Quellensuche zum römischen Bierbrauen und übte sich im Anschluss selbst im antiken Brauwesen. Die Ergebnisse wurden im Museum im Rah-

men eines öffentlichen Vortragskolloquiums vorgestellt. Jedoch sollten auch Individualbesucher des Museums die Gelegenheit zu Einblicken in dieses spannende Experiment erhalten. Daher wurde der Präsentationsfilm mit Quellen antiker Schriftsteller zum Bierbrauen, Informationen zur Geschichte des Bieres und Fotos von archäologischen Funden und Befunden römischer Braustätten bestückt, gefolgt von Schnappschüssen aus den Experimenten der Studierenden im Labor der Universität, sodass eine kurze Entdeckungsreise in die Welt des römischen Bieres möglich wurde. Ergänzend dazu war in der Vitrine der sog. Bierbrauer von Schwarzenacker zu sehen. Dabei handelt es sich um eine kleine römische Bronzestatuetten in Form eines Arbeiters mit Kittel und Schürze in weiter Schrittstellung und mit ausgebreiteten Armen, dessen Körperhaltung eine schwere, getragene Last wie ein Fass als mögliche Rekonstruktion erlaubt. Ein sehr ähnliches Motiv zierte viele Jahre die Bierdeckel und Kronkorken der örtlichen Großbrauerei Karlsberg in Homburg/Saar, sodass sich im Volksmund der Name Bierbrauer von Schwarzenacker festgesetzt hat. Es könnte sich jedoch auch um einen Fassmacher handeln. Neben der Kleinbronze wurden auch zwei eiserne Küferwerkzeuge ausgestellt, sog. Schilfhaken, die ebenso aus dem Vicus Schwarzenacker stammen und zusammen mit der Bronzestatuetten aufgefunden wurden.



Der sog. Bierbrauer von Schwarzenacker, römische Bronzestatuetten eines Arbeiters, z. B. eines Küfers, 2./3. Jh. n. Chr., Foto: Th. Martin, 2019

Die sog. Pyxis von Bierfeld war der Protagonist der dritten Sonderbestückung. Es handelt sich um eine scheibenförmige Dose von ca. 11 cm Durchmesser und 4 cm Dicke, aus Eisenblech gefertigt und aus 18 Einzelteilen mit Nieten zusammengefügt. Auf einer Seite befindet sich eine Öffnungsklappe mit Scharnier und Verschluss-Einsteckstift, die ursprünglich den Inhalt erreichen ließ. Im Inneren waren Reste von feinen Bronze-Kettengliedern gefunden worden, woraus sich die Deutung als Schmuckaufbewahrungsdose ableitet. Sie stammt aus dem Gräberfeld von Bierfeld bei Nonnweiler, das seit 2013 systematisch ausgegraben wird. Die am Objekt nicht sichtbare Innenkonstruktion mit verstärkenden Eisenstäben wurde im Röntgen-Computertomografie-Bild anschaulich gemacht und starke Vergrößerungen der winzigen Zierkettenreste im Inneren gezeigt – neben allgemeinen Informationen zur Fundstätte und den Grabungskampagnen.



Anfertigung eines Montagehalters für die Pyxis von Bierfeld in der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes für die Sonderpräsentation, Foto: 2019

Den Abschluss machte ein spektakulärer Neufund des Jahres 2019, der umgehend im Museum der Öffentlichkeit präsentiert wurde: die Fortuna vom Wareswald (s. Beitrag Henz S. 58). Die ca. 35 cm große Statue aus Sandstein war im September 2019 in der Kellerverfüllung eines römischen Hauses im Vicus Wareswald bei Tholey entdeckt worden. Ihre Attribute, Füllhorn und Steuerruder, weisen sie als die Göttin Fortuna aus. Winzige Reste einer einstigen Farbfassung konnten in der Restaurierungswerkstatt festgestellt werden, ebenso die Einwirkung von großer Hitze auf das Objekt, z. B. durch Feuer. Die Skulptur ist qualitativ sehr hochwertig gearbeitet und ein Highlight der saarländischen Landesarchäologie in 2019. Durch die kommentierten Grabungsfotos konnten die Museumsbesucher sich über den

Fundort im Wareswald, die letztjährige Kampagne an einem römischen Haus des 2./3. Jh. n. Chr. und die Auffindungssituation der Skulptur informieren sowie das besondere Stück erstmalig in Augenschein nehmen.



Fortuna vom Wareswald, Sandstein,  
2./3. Jh. n. Chr., Foto: 2019

Diese kleinen, aber feinen Sonderpräsentationen bieten den großen Vorteil, sehr zeitnah Neufunde der Öffentlichkeit zugänglich machen zu können und so kontinuierliche Einblicke in die aktuellen Arbeiten der Landesarchäologie zu erlauben. Es hat sich dabei bewährt, die Funde nicht solitär als autarke Einzelobjekte zu zeigen, sondern via Monitor auch die Kontexte der Grabung und die Blicke hinter die Kulissen vom Fund bis zum konservierten Endzustand zu vermitteln, da Besucher über den ästhetischen Reiz des Originals hinaus gerne auch mehr über die Hintergründe und die Arbeiten der Archäologen erfahren möchten. Daher soll dieses kleine Präsentationsformat auch weiterhin im Museum für Vor- und Frühgeschichte fortgesetzt werden.

Für die Sonderpräsentationen 2019 möchte ich zahlreichen Kolleginnen und Kollegen Dank sagen für die umfangreiche Zulieferung von Fotos und Informationsmaterial: Dr. Constanze

Höpken (Landesdenkmalamt), Dr. Thomas Fritsch und Dr. Klaus-Peter Henz (Terrex gGmbH), Prof. Dr. Ralf Gleser (WWU Münster), Prof. Dr. Klaus Kell und Sabine Emser (Römermuseum Schwarzenacker), Christine van Hoof, Dr. Christoph Catrein und der Arbeitsgruppe *Römisches Bierbrauen* (Universität des Saarlandes), sowie allen beteiligten Ausgräbern und Wissenschaftlern. Mein besonderer Dank gilt der Restauratorin Nicole Kasperek aus der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes, die jede dieser Präsentationen mit sehr viel Liebe zum Detail hergerichtet, passgenaue Montagehalter angefertigt und die Vitrinen mit den Originalen bestückt hat.

Thomas Martin



# Baudenkmalpflege

## Inventarisaton

### Die Villa Padderatz in Saarbrücken, Reppersbergstraße 40

Die zweigeschossige, verputzte Villa mit Sandsteingliederung wurde 1929 vom Saarbrücker Architekten A. Beßrich für Frau Max Padderatz geplant. Die Bauausführung übernahm der Bauunternehmer Carl Hellbrück. Der Neubau entstand als Einfamilienhaus im Zuge der Verdichtung der historischen und zwischenkriegszeitlichen Bebauung um den Nußberg in Alt-Saarbrücken. Das Gebäude wurde in steiler Hanglage zwischen die Reppersbergstraße und die Mathildenstraße gebaut. Ein breiter Risalit akzentuiert den seitlich gelegenen Haupteingang. An den kubischen Hauptbaukörper schließen sich zur Reppersbergstraße ein dreiseitig polygonaler und zur Mathildenstraße ein rechteckiger Ständerker mit Balkon an. Das Knickwalmdach weist vier kleine bauzeitliche Gauben auf. Die Hanglage erforderte von der Reppersbergstraße eine Erschließung über eine lange, nahe der Grundstücksgrenze verlaufende Treppe, ermöglichte aber zugleich den Ausbau eines Souterrains, das zur Mathildenstraße als Vollgeschoss ausgebildet ist. Hier wurde eine Garage in das Erdreich eingetieft errichtet. Hangabstützmauern sichern entlang der Straßen das Gelände, das unterhalb der Reppersbergstraße eine Terrassierung durch zwei Bruchsteinmauern erfährt.



Saarbrücken, Reppersbergstraße 40, Foto: 2018

Das Äußere der Villa wird durch wenige Gliederungselemente akzentuiert. Ein kräftiges Bandgesims trennt das Souterrain mit seinen Wirtschaftsräumen (Kohlekeller, Heizungskeller, Waschküche) von den beiden Wohngeschossen. Leicht vor die Wandfläche tretende kurze Gesimsstreifen akzentuieren die vier Gebäudeecken. Sie wirken dabei wie eine Abfolge von Kämpferplatten, die funktional analog zu Wandpfeilern oder Ecklisenen eingesetzt werden. Der polygonale Standerker der Hauptfassade besteht aus großformatigen Sandsteinquadern mit kräftigem Fugenschnitt und hohem Abschlussgesims. Die filigranen Eisengitter des Balkons sind hier wie auch am rückwärtigen Standerker bauzeitlich erhalten. Dieser zeichnet sich, im Unterschied zu den überwiegend zweiflügeligen Fenstern der Villa, durch vier große Schiebefenster aus. Ein weiteres schlichtes Geschossgesims markiert den Abschluss der oberen Wohnebene und verkörpert sich um den Eingangsrisalit. Der zeittypische kräftig vorkragende Dachüberstand verschattet diese Zone.

Der mittelaxial gelegene Haupteingang erhielt ein für die 1920er Jahre charakteristisches geripptes Gewände. Die hölzerne Haustür weist analog zur Eingangsfassade einen vorgeblendeten Risalit auf. Dessen Abfolge vorkragender abgeschrägter Holzleisten ist motivisch vergleichbar mit der Gestaltung der Gebäudekanten. Eine kleine hochovale vergitterte Öffnung in der Haustür dient als Sichtfenster. Von der Diele, deren graugetönte keramische Bodenfliesen ein Rhombenmotiv ziert, gelangt man links in den zur Reppersbergstraße gelegenen Salon und von dort ins Herrenzimmer. Bei Bedarf kann die zweiteilige verglaste Schiebetür geöffnet und so die großräumige repräsentative Verbindung zum rückwärtigen Esszimmer geschaffen werden. Rechterhand der Diele befinden sich eine kleine Toilette und die Küche. Speisen lassen sich über die hölzerne Durchreiche, eine Holzschiebtürkonstruktion, direkt ins Esszimmer befördern.

Eine Holzterrasse mit brettförmigen Geländerpfosten führt ins Obergeschoss zu Elternschlafzimmer, Kinderzimmer, geräumigem Bad mit Toilette sowie Fremdenzimmer. Im ausgebauten Dachgeschoss finden sich zwei Kammern, die wegen ihres geringen Raumvolumens laut Bauschein allerdings nicht für den dauernden Aufenthalt geeignet waren, und der Trockenspeicher.

Die bauzeitlich baufeste Ausstattung ist sehr umfangreich erhalten. Dazu gehören die hölzerne Kellertür mit Sprossenglasfenster, die Fenstervergitterungen im Souterrain, der eiserne Außenhandlauf zum Souterrain, die Haustür, die keramischen Bodenbeläge im Souterrain, in Diele, Toilette und Küche, die Durchreiche, das hochwertige Eichenstabparkett in den Erdgeschosswohnräumen, die Binnentüren mit Beschlägen, die verglasten Schiebetüren zwischen Herren- und Esszimmer und die dortigen Stuck-

verzierungen um die zentralen Deckenbeleuchtungen, die gusseisernen Heizkörper mitsamt ihren hölzernen Verkleidungen, die Schiebefenster im Standerker, der hölzerne Treppenaufgang, die Weichholzdielenböden in Ober-, und Dachgeschoss. Hier sind auch die bauzeitlichen Fenster mit ihren Beschlägen bewahrt.



Innenansicht Salon und Herrenzimmer, Foto: 2018

Im Rahmen der Überprüfung der Denkmalswürdigkeit konnte der weitgehend authentische Baubestand und die umfangreich vorhandene bauzeitliche Ausstattung dokumentiert werden. Die Villa gehört zur Gruppe der überaus gut überkommenen und repräsentativen privaten Wohngebäude der Landeshauptstadt Saarbrücken, die charakteristisch eine Variante klassisch moderner Architektur der späten 1920er Jahre dokumentiert. Wesentliche stilistische Merkmale dieser Architektur sind, neben dem Verzicht auf historistische Reminiszenzen, der dominante große Kubus, die noch funktionstüchtigen innovativen Schiebefenster im Standerker und das charakteristische Knickwalmdach. Relativ schlichte Gliederungselemente werden sehr zurückhaltend (Gesimsstücke als Ecklösung) und nur in wenigen Beispielen als abstrahierende Zitate eingesetzt, wie die dezenten Verweise auf die kristalline Spielart des Expressionismus nahelegen (abgeschrägte Gesimse und Türzierleisten, Aufdoppelungen der Treppengeländerpfosten).

Im Quartier um den Nußberg entstanden an der Wende zum 20. Jahrhundert bis in die 1930er Jahre hinein eine ganze Reihe gutbürgerlicher Wohnbauten, so u. a. auf dem nördlich gelegenen Nachbargrundstück die Villa für den Bergbaudirektor Karl Freitag. Der Großteil dieser architektonisch meist anspruchsvollen Bauwerke ist allerdings nicht mehr oder nur in stark verändertem Zustand erhalten. Aufnahme in die Saarländische Denkmalliste fanden nur vereinzelte Objekte, wie das späthistoristische Doppelwohnhaus in der Reppersbergstraße 12/14, bereits 1909 entstanden und von den Architekten Karl Ries sen. und Otto Büche geplant, oder die 1924 in der Reppersbergstraße 64 nach Plänen des Architekten Georg Stricker errichtete Villa, zeitweise Dienstwohnung des ersten saarländischen Ministerpräsidenten Johannes Hoffman und Finanzgericht, mit diversen neoklassizistischen und -barocken Stilelementen. Das Wohnhaus mit Büro des Architekten Rudolf Krüger von 1931, Reppersbergstraße 45, zeichnet sich durch Verzicht auf kleinteiligen Dekor und bewussten Einsatz klar definierter kubischer Bauelemente aus. Der unweit gelegene Nußberger Hof in der Lohmeyerstraße 20, 1906 nach Ideen des Regierungs- und Baurates Karl Hüter und des Bauherren Karl Lohmeyer errichtet, ist ein Späthistorist in neobarocker Variante. Die Villa in der Reppersbergstraße 40 ergänzt die städtebauliche Entwicklung des Quartiers um eine weitere, klassisch moderne Bauweise. In diesem Kontext ist die Villa aus historischen, insbesondere architekturhistorischen, sozialgeschichtlichen und städtebaulichen Gründen von besonderem öffentlichem Interesse und denkmalwürdig im Sinne eines Einzeldenkmals (s. auch Beitrag S. 157).

Kristine Marschall

# Baudenkmalpflege

## Inventarisaton

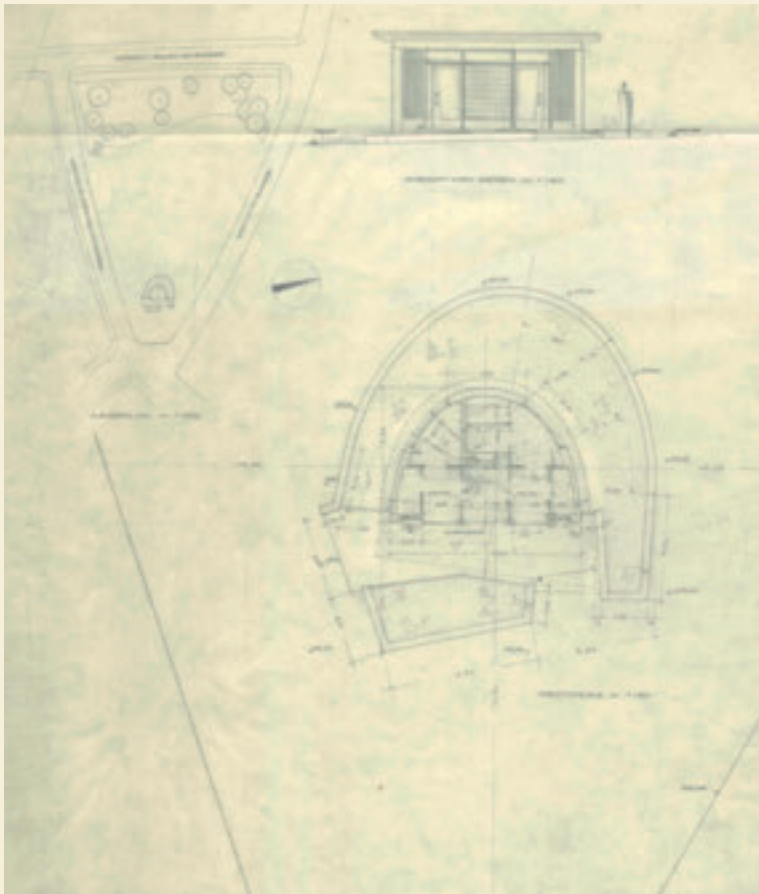
### Charakteristische Seeberger-Kleinarchitektur der Nachkriegsmoderne: Die Bedürfnisanstalt am Hambacher Platz in Saarbrücken

1956 wurde eine Bedürfnisanstalt in Malstatt-Burbach am Hambacher Platz, damals auch Neuer Markt Malstatt genannt, unter Leitung des städtischen Oberbau Rates und Leiters des Saarbrücker Hochbauamtes Peter Paul Seeberger errichtet. Die Entwurfsplanung lag im Herbst 1955 vor, die Ausführungspläne datieren vom März 1956.



Saarbrücken, Hambacher Platz, Bedürfnisanstalt, Foto: 2019

Es handelt sich um einen verputzten, in hellgrau und weiß gefassten Backsteinbau über einem Grundriss in Form einer halben Ellipse – eine frühere Planung vom April 1955 sah einen Rundbau vor. Die gerade Seite bildet die Eingangsseite. Hier flankieren zwei Eingangstüren ein hochrechteckiges Wandfeld aus Glasbausteinen. Wandfeld und Türen werden von querrechteckigen Oberlichtern überfangen. Den Eingängen schließen sich zu den Außenseiten hin breite, hochrechteckige verputzte Wandfelder an – in der ursprünglichen Planung waren hier jeweils lamellenartig strukturierte Holzkompartimente vorgesehen. Der dahinterliegende Gebäude trakt über halbellipsenförmigem Grundriss ist am Außenbau über einer Sockelzone annähernd gleichmäßig in fünf Abschnitte unterteilt: Drei leicht vorspringende hochrechteckige Wandfelder alternieren mit zwei leicht zurückgesetzten, hochrechteckigen, lamellenartig strukturierten Holzkompartimenten. Letztere weisen jeweils drei nebeneinander angeordnete quadratische Oberlichter mit Gittern auf. Das an die Eingangsseite anschließende südwestliche Wandfeld ist im oberen Bereich, das nordöstliche oben und unten jeweils mit neun im Quadrat angeordneten kleinen Entlüftungs-Lochfenstern durchbrochen. Ein überkragendes, von



Bedürfnisanstalt am Hambacher Platz, Lageplan, Ansicht und Grundriss, Peter Paul Seeberger, 1955, Quelle: Gebäudemanagementbetrieb Landeshauptstadt Saarbrücken GMS

vorne nach hinten abfallendes Leichtbeton-Flachdach schließt den Bau ab; asymmetrisch schwingt es an der Eingangsseite weit aus. Das Gebäude ist ca. 6 m breit und 4,30 m tief. Die Höhe am Dach beträgt vorne 3,20 m, hinten knapp 3 m, die innere Raumhöhe ca. 2,70 m. Die seit mehreren Jahren geschlossene Bedürfnisanstalt weist am Außenbau zahlreiche Graffitis sowie – teilweise bereits ausgebesserte – Schäden in Putz und Mauerwerk auf. Die Glasbausteine an der Front sind stark beschädigt. Die ursprünglich gläsernen Füllungen der Eingangstüren sind provisorisch mit Holz verschlossen (Stand 2019).

Die Eingänge führen rechts zur Damen- und links zur Herrentoilette. Kleine Vorräume hinter den Eingängen flankieren den hinter der Glasbausteinwand liegenden Raum der Wartefrau. Dem rechten Vorraum schließt sich

rechts ein kleiner Abstellraum mit Zählerkasten an, geradeaus gelangt man in die Damentoilette mit Vorraum mit Waschbecken und zwei abgeteilten Toilettenkammern. Dem linken Vorraum schließt sich links ein kleiner Toilettenraum und geradeaus, nach hinten, ein Raum mit Urinalen und Waschbecken an. Die Sanitärräume sind weiß gekachelte. Das Innere mit partiell erneuerter Ausstattung ist in Teilen desolat und von geringem Denkmalwert.

Die unmittelbare Umgebung der Bedürfnisanlage wurde in die Gestaltung einbezogen. Das Gebäude steht auf einem niedrigen, ca. 11 x 12 m messenden Plateau, dessen Einfassung im hinteren Teil aus Weiskirchner Bruchsteinmauerwerk mit seiner parabelbogigen Führung Formbezug auf den Baukörper nimmt. Im vorderen Bereich grenzen niedrige Betonmauern das Plateau vom umgebenden Pflasterbelag des Hambacher Platzes ab. Links an der Seite und vorne rechts führen Treppenaufgänge zu einer dem Eingangsbereich vorgelagerten, mit Platten belegten Fläche. An der südöstlichen Spitze des unregelmäßig dreieckigen Hambacher Platzes gelegen, bildet der nach Südosten orientierte Bau beim Heraufkommen der Friedrich-Hecker-Straße wie auch der Friedrich-Engels-Straße einen point de vue, der mittlerweile allerdings durch die randsäumige Baumbepflanzung des Platzes, eine Litfaßsäule sowie vorgelagerte Autoparkplätze in seiner Wirkung beeinträchtigt wird.



Durch Bäume, Autos und Litfaßsäule eingeschränkter Blick auf die Bedürfnisanstalt am Hambacher Platz, Foto: 2019

## Signifikantes Beispiel einer Kleinarchitektur der Nachkriegsmoderne

Während Kleinbauten der städtischen Infrastruktur selten von architektonischer Präsenz sind, galt diese Bauaufgabe in der Nachkriegszeit vielfach als architektonische Herausforderung mit dem Ziel, das Umfeld zu ordnen und aufzuwerten. Als signifikantes Beispiel der Nachkriegsmoderne besitzt die 2019 als Einzeldenkmal in die Saarländische Denkmalliste aufgenommene Bedürfnisanlage am Hambacher Platz diese Qualität. Dazu tragen neben ihrer Situierung als point de vue und dem gestalterischen Einbezug der unmittelbaren Umgebung vor allem ihre architektonische Form bei: der Baukörper über halbellenförmigem Grundriss und das für zeitgleiche Kleinarchitekturen vielfach typische, weit ausschwingende asymmetrische Flachdach – die geschwungene plastische Form als Symbol für die Dynamik des Wirtschaftsaufschwungs jener Zeit –, des Weiteren die Verbindung unterschiedlicher Materialien wie Putz, Lamellenholz, Beton, sowie die Abgrenzung der einzelnen Bauglieder gegeneinander gemäß ihrer unterschiedlichen Materialität. Die letztgenannten Aspekte weisen das Gebäude, das sich in eine Reihe zeitgleicher Kleinbauten Seebergers im öffentlichen Raum Saarbrückens einfügt (u. a. Pumpstation in der Rosenstraße von 1954/55, Unterstellhalle mit Bedürfnisanlage auf dem Hauptfriedhof von 1955 und das dortige, mittlerweile abgerissene Pförtnerhaus von 1950/51), auch als charakteristisches Beispiel für das architektonische Gestalten Seebergers aus. Es bestätigt das Urteil Hans Krajewskis, ab 1957 als Saarbrücker Baudezernent Seebergers Vorgesetzter, der dem Architekten eine subtile Gestaltungskraft sowie *Hingabe an seine Werke, welche er bis zum kleinsten Detail persönlich betreute*, bescheinigte und mit denen er versuchte, *selbst aus dem kleinsten Objekt, und sei es eine Trafostation, einen architektonischen Solitär zu machen*.

Rainer Knauf

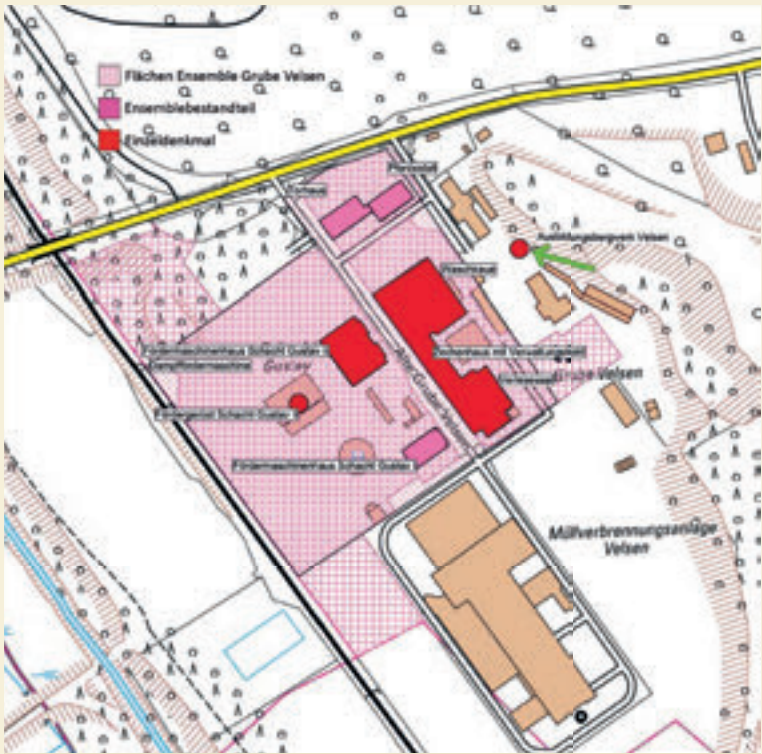


# Baudenkmalpflege

## Inventarisaton

### Das Ausbildungsbergwerk der Grube Velsen

Anfang der 1990er Jahre wurde das Ensemble *Grube Velsen* mit Torhaus, Lampenkaue, Pferdestall, Zechenhaus mit Waschkaue und Verlesesaal von 1908-1911, Verwaltungstrakt, Fördermaschinenhaus I und Fördermaschine, Fördergerüst am Gustavschacht II von 1915 sowie Werkstatt und Zwillingsdampfmaschine von 1916-1917 in die Saarländische Denkmalliste aufgenommen.



Saarbrücken, Klarenthal, Ensemble Grube Velsen mit Ausbildungsbergwerk (Pfeil), Kartengrundlage: Topografische Karte 1:5000, Landesamt für Vermessung, Geoinformation und Landentwicklung

Im Zuge der Erweiterungen der Grube Geislautern wurde 1899 der Rosselschacht nördlich von Großbrosseln abgeteuft und eine neue Grube gegründet. 1902 wurde der Ostschacht (später Ludwigschacht) angehauen. 1907 wurde die Grube nach dem Oberberghauptmann Gustav

von Velsen (1847-1923) benannt und erhielt im selben Jahr Anschluss an die Eisenbahnlinie Fürstenhausen – Großrosseln. Zwischen 1913 und 1917 wurden die Tagesanlagen ausgebaut und um den Schacht Gustav II erweitert, der 1915 ein deutsches Strebengerüst erhielt. Das Ensemble wird heute gewerblich genutzt. Die denkmalwerte Bedeutung liegt in der Geschlossenheit der Anlage, ihrer architektonischen Qualität und in der Vielfalt der dokumentierten Funktionen und Fördereinrichtungen.



Stollen im Ausbildungsbergwerk Velsen, Foto: 2018

Östlich des Grubengeländes Velsen wurde Anfang der 1940er Jahre eine Luftschutzanlage in den etwa 30 m hoch anstehenden Buntsandsteinhang aufgefahren, um die Grubenbelegschaft vor Fliegerangriffen während des Zweiten Weltkriegs zu schützen. Die Stollen entstanden ohne Verbindung zu Grubenbauten. Die minierte Anlage wies ideale Voraussetzungen für einen untertägigen Lehrbetrieb auf. Dieser wurde bereits kurz nach Kriegsende 1947 unter französischer Verwaltung initiiert. Die französische Bergwerksverwaltung, die *Régie des Mines de la Sarre*, baute weite Bereiche zu Schulzwecken aus. In den folgenden Jahrzehnten fand eine stetige Erweiterung des Lehrstollens statt, um die bergmännischen und technischen Entwicklungen nachvollziehen zu können. Inzwischen umfasst das Stollensystem 26.000 m<sup>2</sup>, vier Strebe auf drei verschiedenen Sohlen. Nach bergmännischen Vorgaben entstand ein Grubengebäude, das die Grube Velsen mit verkleinertem Ost- und Westfeld nebst Rossel-

sprung, der markanten Landmarke zwischen Geislautern und Velsen, als untertägiger Grenze nachbildete. Insgesamt wurden etwa 800 m Blindschacht, Strecken, Querschläge und Streben aufgefahren. Der Untertagebereich entspricht somit vollkommen einem Grubengebäude des Steinkohlenbergbaus. Angehende Bergleute der Gruben Velsen, Viktoria, Ensdorf und Luisenthal erhielten hier ihre Aus- und Weiterbildung.



Kammerstreb mit Holzausbau, Foto: 2018

Hinter dem Stollenmundloch gelangt man in einen Vorraum. Dahinter erstreckt sich das *Ostfeld* des Lehrstollens mit dem Hauptquerschlag, der mit Saarstreckengestellen (Saarbögen) ausgebaut wurde, die teils mit Polygonzimmerung verstärkt sind. Direkt hinter der Wassertür ist die ehemalige Gezäheausgabe (Werkzeug, Material) des Lehrstollens zu finden. Im Ostfeld befinden sich heute zwei Strebe: ein Schildstreb mit einem Einfallen von  $21^\circ$ , der an der oberen Ecke mit Van Wersch-Kappen ausgebaut ist, und ein Streb, mit einem Einfallen von etwa  $25^\circ$ , der mit Holzstempeln und Gerlachstempeln ausgebaut ist. An der oberen Ecke des zweiten Strebes steht ein Wanderpfeiler aus Holz. In beiden Streben liegt noch ein Fördermittel (Panzer). Im östlichen Teil des Lehrstollens ist auch der betonierte Teil des ehemaligen Luftschutzstollens zu erkennen.



Walzenschrämlader der Firma Eickhoff, seit etwa 1990 in Nutzung, Foto: 2018

In der Richtstrecke im östlichen Feld wurde der Stapel, ein kaminartiger senkrechter Schacht, bis zur Oberfläche hochgebrochen. Im weiteren Verlauf der Strecke wurde der in den 1930er Jahren von Heinrich Toussaint und Egmont Heintzmann entwickelte TH-Ausbau umgesetzt. Ursprünglich für die U-Bootkonstruktion angefertigte U-Stahlprofile fanden modifiziert für die Anforderungen unter Tage auch im Steinkohlenbergbau Verwendung und revolutionierten damit den Streckenausbau.

Über den Westquerschlag wurde eine Verbindung durch den Rosselsprung zum Westfeld angelegt. Einer der beiden Strebe im Westfeld ist als Kammerstreb komplett in Holz ausgebaut. Der Förderberg und der Wetterberg, die in den söhligem Kammerstreb führen, haben ein Einfallen von ca. 32°. Im Kammerstreb sind zwei Kammern mit Holzausbau zu sehen. Der zweite Streb ist ein kompletter Schildstreb mit Haupt- und Hilfsantrieb. Im Streb ist die Schrämmaschine LN170 verbaut. Die mit TH-Bögen ausgebaute Kopfstrecke wird durch Senkstützen zusätzlich unterstützt. Das Fördergut wird mit einem Kettenkratzförderer in die Fußstrecke transportiert und wirft die Kohlen auf den Bandstreckenpanzer. Von dort geht es durch einen Brecher zur Ladestelle. Im westlichsten Teil des Lehrstollens wurde noch in den 1980er Jahren eine Bandseilfahrtsanlage aufgebaut, auf der die Bergleute das Auf- und Absteigen an Bandanlagen üben konnten.

Als Transportmittel dienen eine Ruhrtaler Vollsicht-Diesellok von 1955 (die einzige fahrbereite Ruhrthaler Lok dieser Art weltweit), eine ZD2 Akkulok von AEG von 1950, mehrere Einschienenhängebahnen und eine auch für Personentransport zugelassene Seilfahrtsbandanlage. Kohleloren, Transportwagen mit Seilfahrtaufbauten und verschiedene in Eigenbau hergestellte Spezialwagen aus den 1970er Jahren sowie zwei verschiedene Bremswagen aus den 1980er Jahren sind ebenso erhalten wie zwei Grubenfahräder. Material wurde zudem über den Kettenkratzförderer oder die Schüttelrutsche befördert.



Seitenkipplader der Firma Deilmann Haniel, Baujahr um 1980, Foto: 2018

Neben dem Stollenausbau und den umfangreichen, den Lehrbetrieb ermöglichenden Handwerkzeugen und Maschinen (z. B. Bohrgeräte, Druckluftwerkzeuge in diversen Ausführungen) ist die Lehrgrube auch mit allen in den vergangenen Jahrzehnten zum Einsatz gekommenen sicherheitstechnischen Konstruktionen einer Untertageanlage ausgestattet. Dazu gehören Schleifkörbe mit Verbandstrommeln ebenso wie Thermofühler, eine eigensichere Signalanlage und Sprechanlage oder passive Explosionsschutzsperrungen. Eine saarländische Innovation ist die Explosionsschutzsperre *SaarEx 2000* der Firma Walter Becker, Friedrichsthal (Becker Mining Systems AG), die um 1995 entstand. Sie löst bei einer Explosionsflamme automatisch eine mobile Wassertragsperre aus. Bei dem in Velsen ausgestellten Anschauungsobjekt handelt es sich um das einzige erhaltene Exemplar. Diverse Signalanlagen, zu denen auch ein Telefon mit Heulrufgenerator gehört, ergänzen den Bestand.

Neben den erwähnten Ausbauvarianten mit Holz- oder auch hydraulisch betriebenen Schildstreb sind diverse hydraulische Abbau-schilde (Stempelschilde, Gespanne, Ferromatikstempel) und die dazugehörigen Schildsteuerungen vorhanden. Als Großmaschinen finden sich z. B. die einzige in Deutschland noch funktionsfähige druckluftbetriebene Blindschachtfördermaschine mit Koespescheibe der Firma Düsterloh - Bremsen Siemens von 1950, eine Schrämlader mit Meißeln EDW300 L der Firma Eickhoff und der Walzenschrämlader der Firma Eickhoff, beide seit etwa 1990 in Nutzung. Zur Zerkleinerung der Steinkohle unter Tage wurde der Schlagwalzenbrecher der Friedrichsthaler Firma Walter Becker seit etwa 1970 eingesetzt. Ein Seitenkipplader der Firma Deilmann Haniel, um 1980, diente dem Materialtransport.

Das Lehrbergwerk wurde mitsamt seiner Ausstattung nach Einstellung des Kohlebergbaus an der Saar 2012 von der RAG nicht mehr benötigt, steht jedoch weiterhin unter der Bergaufsicht des Bergamtes in Lands-

weiler-Reden. Es wird vom Förderverein Erlebnisbergwerk Velsen e.V. als Besucherbergwerk betrieben. In herausragender Weise dokumentiert es sowohl in seinem baufesten untertägigen Bestand als auch mittels der umfangreichen, in weiten Teilen noch funktionstüchtigen maschinellen Ausstattung (s. Inventarliste S. 126) die Entwicklungen in Arbeits- und Abbauprozessen im Saarbergbau der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Im Bereich des deutschen Steinkohlebergbaus ist das Ausbildungsbergwerk Velsen das älteste noch im bergmännischen Bestand einschließlich der umfangreichen Ausstattung erhaltene in Deutschland. In Funktion seit mehr als 50 Jahren bis zur Schließung 2012, besitzt es auch die längste ununterbrochene Betriebszeit. Das Grubengebäude, aus Teilen der minierten Luftschutzanlage des Zweiten Weltkrieges weiterentwickelt, wurde von 1947 bis 2012 durchgängig als Ausbildungsstätte für Bergleute hergerichtet, genutzt und entsprechend den zeitgemäßen Anforderungen erweitert und ausgestattet. Ab 1947 initiierte die *Régie des Mines de la Sarre* die bergmännische Umnutzung, um verstärkt Arbeitskräfte für die Intensivierung der Steinkohleförderung an der Saar auszubilden. Das Saarland hatte den Reparationszahlungen an Frankreich nachzukommen.

Nach der politischen Rückgliederung des Saarlandes 1957 in die Bundesrepublik Deutschland ging das Lehrbergwerk in das Eigentum der 1957 gegründeten Saarbergwerke AG über, die später zur Deutschen Steinkohle AG und heute zur RAG AG gehört. Im bundesweiten Umfeld findet sich noch eine vergleichbare Ausbildungsstätte in Recklinghausen, wo das von der RAG AG betriebene Lehrbergwerk mit 1,2 km Stollen zwar ebenfalls aus einer Luftschutzstollenanlage entwickelt, jedoch erst 1975 für Ausbildungszwecke für den Grubenbetrieb angefahren wurde. Nach der Stilllegung des Steinkohleabbaus 2018 dient es als Trainingsort für die noch aktive Grubenwehr in Recklinghausen und fungiert zudem seit Juli 2019 als Besucherbergwerk.

Schaubergwerke ehemaliger Erzgewinnungsstätten finden sich bundesweit häufiger, z. B. in St. Andreasberg im Harz, wo zu Beginn des 19. Jahrhunderts Brauneisenerz abgebaut wurde. Seit 1990 finden Führungen in der Grube *Roter Bär* statt. In Freiberg übernahm die Bergakademie 1919 die Schächte *Reiche Zeche* für ein Maschinenversuchsfeld und *Alte Elisabeth* als Lehrbergwerk für untertägige Markscheidepraktika. In Anlage und Ausstattung sind diese Erzgruben jedoch schon ob ihrer Stollenanlagen, Größe und Ausbautechniken nicht mit einem Grubengebäude des industriellen Steinkohlenbergbaus des 20. Jahrhunderts vergleichbar.

Die funktionstüchtige Untertageschulungsanlage in Velsen mit der gesamten, für die Ausbildung notwendigen baufesten und mobilen Ausstat-



Erkundungsbohrmaschine Turmag,  
Baujahr um 1980, Foto: 2018



Koescheibe mit Bremsanlage und  
Blindschachtfördermaschine, Baujahr  
1950, Foto: 2018

tung vermittelt in einmaliger Art und Weise Eindrücke vom nachkriegszeitlichen Bergbau an der Saar. Das Ausbildungsbergwerk ist mit seiner im Inventar erfassten Ausstattung aus geschichtlichen, insbesondere regionalgeschichtlichen, wirtschaftsgeschichtlichen, bergbaugeschichtlichen und technikgeschichtlichen Gründen denkmalfachlich von besonderer Bedeutung und schutzwürdig mit dem Status eines Einzeldenkmals. Die äußeren Abschlüsse der Stollenmundlöcher in Velsen wurden bis 2018 teils mehrfach verändert bzw. sogar neu aufgefahren. Das westliche Stollenmundloch, ursprünglicher Zugang zum Zivilschutzbunker Anfang der 1940er Jahre, wurde dagegen zugemauert. Die diversen Ausgestaltungen der Stollenmundlöcher sind in ihrem Bestand nicht denkmalwürdig, sondern gehören lediglich in baulicher Einheit zum Ausbildungsbergwerk.

Kristine Marschall

Anhang S. 126-129: Inventarliste des Ausbildungsstollens Velsen

### Ausbildungsstellen Velsen: Inventar

	<b>Bezeichnung</b>	<b>Hersteller</b>
<b>1</b>	Steuergerät Saar EX2000	Becker Mining System
<b>2</b>	Thermofühler Saar EX2000	Becker Mining System
<b>3</b>	Druckluftbetriebene Blindschachtfördermaschine mit Koeschescheibe	Düsterloh - Bremsen Siemens
<b>4</b>	Koeschescheibe mit Bremsanlage	Düsterloh - Bremsen Siemens
<b>5</b>	ESH-Bahn (Einschienehängebahn)	Firma Schaff
<b>6</b>	Drehscheibe/ Drehkreuz für kleine Wagen	
<b>7</b>	Ruhrtaler Vollsicht-Diesellok	Firma Ruhrtaler Motor Mercedes Benz
<b>8</b>	Schachtsignalanlage Demo	
<b>9</b>	ZD2 Akkulok	AEG
<b>10</b>	Grubenfahrrad	
<b>11</b>	4 Stempelschilder	Klöckner Becorit
<b>12</b>	Antrieb Panzerförder	
<b>13</b>	Kuli Transportwagen mit Seilfahraufsätzen	
<b>14</b>	Bremswagen Schaff	Schaff
<b>15</b>	Kuli Aggregat	Ecker
<b>16</b>	Kulihaspel	Düsterloh
<b>17</b>	Bremswagen Kuli in geöffnetem Zustand	Schaff
<b>18</b>	Bremswagen Kuli	Walter Becker
<b>19</b>	Druckluftlader	Firma Salzgitter
<b>20</b>	Signalanlage Blindschacht	Siemens
<b>21</b>	Eigensichere Signalanlage mit Sprechanlage Fernsignal	Fernsig
<b>22</b>	Spezialwagen Blindschacht	Eigenbau
<b>23</b>	ESH-Bahn	
<b>24</b>	Kulikurve mit Seilführungsrollen	
<b>25</b>	Druckluft-Wartungseinheit	
<b>26</b>	Druckluftverteiler	Eigenbau Hirschbach
<b>27</b>	Erkundungsbohrmaschine	Turmag
<b>28</b>	SIG Bohrerhammer auf Lafette	SIG
<b>29</b>	Kohledrehbohrmaschine -Turbine	
<b>30</b>	Ortsbrustschild	Eigenbau
<b>31</b>	Raubwinde Düsterloh	Düsterloh
<b>32</b>	Plattenwagen	Eigenbau
<b>33</b>	Lüfter mit Schalldämpfer	Korfmann
<b>34</b>	Schüttelrutsche	
<b>35</b>	Leimpumpe	
<b>36</b>	Schrämwalze mit Meißeln EDW300 L	Eickhoff
<b>37</b>	Kleinbohrmaschine	
<b>38</b>	Ferromatik Stempel	



Typ	Datierung	Funktion im Lehrstollen Velsen
Saar EX 2000	um 1995	Anschauungsobjekt - letzte Saar Ex
Saar EX 2000 Steuergerät	um 1995	Anschauungsobjekt - letztes Saar Ex Steuergerät
	um 1950	In Funktion, letzte Maschine ihrer Art
	um 1950	In Funktion, letzte Maschine ihrer Art
ESH-Bahn	um 1970	In Funktion, Materialtransport
	um 1950	Wird benutzt
Typ G60 Z/V 665 mm	1955	31.03.1955 geliefert an Saargruben - Saarbergwerke, Saarbrücken, an Grube Jägersfreude geliefert, Kindergarten Christkönig, Dr.-Manfred-Henrich-Platz 8, Saarlouis-Roden Eigentum EBV e.V. - Vom EBV e.V. restauriert
	um 1960	Anschauungsobjekt
	um 1950	In Funktion
	um 1950	Anschauungsobjekt, Eigentum EBV e.V.
	um 1970	Bis auf max. 3600 mm auffahrbar Anschauungsobjekt
	um 1970	Fahrbereit, Anschauungsobjekt
	um 1970	In Funktion
	um 1970	In Funktion
	um 1970	In Funktion
	um 1980	In Funktion
	um 1980	Anschauungsobjekt
	um 1980	Anschauungsobjekt
	um 1950	In Funktion
	um 1960	In Funktion
	um 1980	In Funktion, Blindschacht
	um 1970	Wagen für das Aufsetzen des Korbes am Blindschacht.
	um 1980	Einschienehängbahn - Transport, In Funktion
	um 1970	In Funktion
	um 1970	Zum Entwässern der Druckluftleitung, In Funktion
	um 1960	Sogenannter "Igel", Anschauungsobjekt, In Funktion
	um 1980	In Funktion, Eigentum EBV e.V.
	um 1970	In Funktion
	um 1980	In Funktion, Eigentum EBV e.V.
	um 1980	Betriebsbereit, Anschauungsobjekt
Typ 060250	um 1980	Datenblatt angehängt
	um 1960	Anschauungsobjekt, In Funktion, 1. Sohle
	um 1970	In Funktion
	um 1950	Anschauungsobjekt, Eigentum EBV e.V.
	um 1985	In Funktion
	um 1990	In Funktion
	um 1980	Anschauungsobjekt, In Funktion, Eigentum EBV e.V.
	um 1970	Anschauungsobjekt, Funktionsfähig mit Hochdruckpistolenanschluss

39	Wanderpfeller aus Kantholz	
40	Schleifkorb mit Verbandstrommel	
41	Wassertrogsperre (Explosionsschutz)	
42	Druckkufferhöhungspumpe	
43	SAMIA-Haspel	
44	Einkettenförderer	
45	EDW 170 LN	Eickhoff
46	Maschinenrahmen mit Motor	Motor AEG
47	Schlagwalzenbrecher	Walter Becker mit Bedienung
48	Telefon mit Heulrufgenerator	Fernsig
49	1000 ltr Kohlenlören	
50	SAIT-Schaltgeräte	
51	Schildsteuerungen (Übungsgeräte)	
52	Abbauschilde: Zweistempelschilde	
53	Schildsteuerungen (Übungsstation)	
54	Miniaturschild	Eigenbau
55	Raubwinde Druckluft	
56	Leimpumpe	
57	Kabelwagen für Kuli (Schienenflurbahn)	Eigenbau
58	Seitenkipplader	Deilmann Haniel
59	Abstiegsbühne Seilfahrtsbandanlage	Eigenbau Saarbergwerke
60	Clouth-Gummiband 1m	Clouth
61	Walzenschrämlader EDW 300	Eickhoff
62	Gopha- Vertikalbohrmaschine	
63	Lüfter mit Schalldämpfer 2	Korfmann
64	Saar Ex 2000 Steuergerät	Walter Becker
65	Zwei Stempelschild	
66	EKF 3	
67	Datenblatt Raubwinde Düsterloh	
68	Ferromatik Stempel Streb	Klöckner Ferromatik
69	Schildstreb	Klöckner Becorit
70	Ladepanzer mit Aufstellblechen	
71	Saarbogen Dreiteiliger Bogenausbau	

	um 1950	Anschauungsobjekt. In Funktion.
	um 1980	Anschauungsobjekt. In Funktion.
	um 1965	Anschauungsobjekt. In Funktion. 80 ltr. Pro Trog
TP300	um 1970	Anschauungsobjekt. In Funktion.
	um 1970	In Funktion
EKF 3	um 1970	In Funktion
170 LN	um 1970	In Funktion. 1000er Walze L-förmig Niedrig
K853W	um 1970	In Funktion
S863	um 1970	In Funktion
	um 1970	In Funktion. WauWau genannt.
	um 1950	Anschauungsobjekt
	um 1970	In Funktion
	um 1990	Anschauungsobjekte
	um 1970	Anschauungsobjekte
	um 1980	Anschauungsobjekte
	um 1980	In Funktion
	um 1970	In Funktion
	um 1980	Anschauungsobjekt
	um 1980	Anschauungsobjekt
G210 80kW	um 1980	Anschauungsobjekt. In Funktion.
	um 1980	In Funktion
	um 1980	
EDW300 L	um 1990	In Funktion
	um 2000	In Funktion. Eigentum EBV e.V.
	um 1970	In Funktion. Wird vorgeführt.
	um 1995	Letzte Saar Ex 2000. Eigentum EBV e.V.
	um 1970	Anschauungsobjekt
	um 1980	Anschauungsobjekt
	um 1980	Anschauungsobjekt
hydraulischer Ausbaustempel	1960- 1970	Stempelstreb Anschauungsobjekt
hydraulischer Schildausbau	um 1975	Schildstreb Anschauungsobjekt
EKF 3	um 1980	In Funktion
Starrer Bogenausbau	um 1950	Erster Eisenausbau im Saarland. Anschauungsobjekt

# Baudenkmalpflege

## Inventarisaton

### Familienfriedhof auf eigenem Grund und Boden: Die Begräbnisstätte der Fabrikantenfamilie Karcher am Reihersberg in Beckingen

2019 erinnerte man in Beckingen feierlich an die Gründung der örtlichen Kleineisenfabrik vor 150 Jahren. Unter der jahrzehntelangen Führung der Familie Karcher entwickelte sie sich zu einer angesehenen Schraubenfabrik, die heute noch als Nedschroef Beckingen GmbH zu den bedeutenden Arbeitgebern der Region zählt. Das Jubiläum bot auch Anlass, Pflegearbeiten auf dem vernachlässigten Privatfriedhof der Fabrikantenfamilie Karcher in Beckingen durchzuführen und somit die Anlage wieder mehr ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Einher damit ging die Aufnahme der 1918 angelegten Begräbnisstätte in die Saarländische Denkmalliste.



Beckingen, Reihersberg, Familienfriedhof Karcher, Blick vom Eingang nach Norden,  
Foto: 2018

Der Geheime Kommerzienrat Friedrich Bernhard Karcher, Schrauben- und Kleineisenfabrikant in Beckingen, hatte 1918 die Erlaubnis erhalten, auf seinem Grundbesitz am Beckinger Reihersberg einen Begräbnisplatz für seine Familie anzulegen. Anlass gaben der Tod seiner Frau Anna Karcher geb. Schmidtborn am 2. April 1918 und der seines Enkels Friedrich Wilhelm Heye, der im Ersten Weltkrieg am 7. April 1918 fiel. Den Akten

der Gemeinde Beckingen zum Privatfriedhof Karcher zufolge wurden damals vermutlich auch Friedrich Bernhard Karchers früh verstorbenen Söhne Robert und Kuno vom Beckinger Gemeindefriedhof hierher überführt.

### Die Friedhofsanlage

Der Begräbnisplatz wurde am Südhang des Reihersbergs in ansteigendem Waldgelände, nach Norden orientiert, angelegt. Er hat nahezu die Form eines Quadrats mit Seitenlängen von ca. 14,5 m. An der Südseite weist er mittig einen ca. 3,5 m vorspringenden Eingangsbereich auf. Der von zwei Eiben flankierte Eingang wird von zwei bossierten Sandsteinpfeilern mit flachpyramidalem Abschluss gebildet, die ein niedriges, vierflügeliges, schmiedeeisernes Tor mit Volutenziernustern rahmen. Der Mittelstab des Tores wird von einem Kreuz bekrönt. Die Einfriedung aus jüngerer Zeit besteht aus einem Maschendrahtzaun an Holzpfeilern. An seiner Innenseite wird der Zaun von einer Ligusterhecke gesäumt. Eine Böschung mit bodendeckendem Efeu bildet den Nordteil des Friedhofs. Sie wird bekrönt von einem mächtigen, über 3 m hohen lateinischen Kreuz auf Stufensockel aus Schwarz-Schwedisch über zweistufiger Bodenplatte aus Granit. Seitlich an den Kreuzsockel fügen sich Sitzbänke aus Granit an. Davor liegen in der Böschung in symmetrischer Anordnung zwei Grabplatten. Die mit vereinzelt Thujen bepflanzte Friedhofsfläche vor der Böschung ist gleichmäßig in vier querrrechteckige Grabfelder unterteilt. Diese sind mit Grauwacke eingefasst, so dass zwischen ihnen ein Wegekreuz entsteht, zudem werden sie entlang der Friedhofsbegrenzung von einem umlaufenden Weg eingefasst. In den beiden hinteren Grabfeldern und im vorderen linken Grabfeld befinden sich Grabmale. Die Vegetation in den kleinen Grabfeldern besteht aus Efeu und Kleingewächsen.

### Grabmale

In der Böschung vor dem Friedhofskreuz:

1. Links: Querrrechteckige felsartige Platte, 70 x 53 cm, Kalkstein, mit erhabenem Schriftfeld mit Rahmenleiste, erhabene Antiqua: Robert Karcher / geb. d. 3<sup>ten</sup> August 1876 / gest. d. 17<sup>ten</sup> November 1881 /
2. Rechts: wie 1., 70 x 53 cm: Kuno Karcher / geb. d. 19<sup>ten</sup> April 1882, / gest. d. 28<sup>ten</sup> April 1894 /

Hinteres linkes Grabfeld:

3. Links: Hochrechteckige Platte, 73 x 98 cm, rötlich-grauer Granit, Oberseite geschliffen, Ränder grob bossiert, Inschrift in vertieft-erhabener Grotesk: Fritz-Henning Karcher / Dr. rer. nat. / \* 16.11.1911 / + 27.1.2001 / Hilde M.G. Karcher / geb. Ehlert / \* 29.12.1915 / + 14.10.2007 / Nicht verloren, nur vorangegangen /
4. Mitte: wie 1., 72 x 50 cm: Anna Karcher / geb. Schmidborn [sic! eigentlich

Schmidtborn] / geb. 1. April 1855 in Friedrichsthal / gest. 2. April 1918. /  
5. Rechts: wie 1., 72 x 53 cm: Friedr. Bernh. Karcher / Geh. Kommerzie[nr]at / geb. 22. Oct. 1845 / gest. 28. März 1925. /  
6. Davor bzw. rechts vorne: Querrechteckige Granitplatte, 62 x 42 cm, Oberseite poliert, Ränder grob bossiert, Inschrift in vertieft-erhabener Grotesk: Elfi von Máriássy / geb. Karcher / 25.1.1923 – 11.6.1968 /

Hinteres rechtes Grabfeld:

7. Links: Hochrechteckige Granitplatte, 81 x 123 cm, poliert, Inschrift in vertieft-erhabener Grotesk: (Eisernes Kreuz, Umrissgravur) / LEUTNANT GUIDO KARCHER / CAND. ING. / GEB. 22.1.1919 / GEF. 11.10.1944 / ALS JAGDFLIEGER / LEUTNANT FRITZ KARCHER / GEB. 18.2.1921 / GEF. U. BEGRABEN 29.11.1941 / VOR MOSKAU / WAS SIND HOFFNUNGEN, WAS SIND ENTWÜRFE... /

8. Rechts: wie 7., 80 x 122 cm: BODO KARCHER / GEB. 21.2.1887 / GEST. 26.4.1953 / ANNY KARCHER / GEB. KAYSER / GEB. 3.3.1892 / GEST. 12.12.1985 / EINER TRUG DES ANDEREN LAST /

Vorderes linkes Grabfeld:

9. Links: Hochrechteckige Platte, 65 x 100 cm, bis ca. 38 cm hoch, Kalkstein/Muschelkalk, umlaufend Wulstrahlen und reliefiertes Eichenlaub, oben zentral Stahlhelm auf Kissen. Erhabene Grotesk in vertieftem Schriftfeld: (Eisernes Kreuz) / 1. MOS. 32. V. 27. / FRIEDRICH WILHELM / HEYE / 5 AUG 1898 7 APRIL 1918 / (Trennlinie) / DEUTSCHLAND / MUSS LEBEN / UND WENN WIR / STERBEN MÜSSEN! /

10. Rechts: wie 1., 70 x 52 cm: Hans Joachim Heye / geb. 26. Jan. 1901 / gest. 30. März 1935 / (Trennlinie) / Offenb. Joh. 2. V. 10 / (Friedrich Wilhelm und Hans Joachim Heye waren Söhne der Schwester Bodo Karchers, Elisabeth (Else), und ihres Ehemanns Generaloberst Wilhelm Heye, Chef der Heeresleitung in der Weimarer Republik von 1926 bis 1930.)

Der Friedhof befindet sich auf einem Grundstück, das aktuell zur nahegelegenen Schraubenfabrik Nedschroef Beckingen GmbH gehört. Das Recht, die Anlage zu erhalten und zu pflegen, wurde durch eine persönliche Dienstbarkeit für Nachfahren der Familie Karcher bis Ende 2036 gesichert.

### **Bedeutendes sepulkrales Zeugnis**

Die weitverzweigte, gut dokumentierte Familie Karcher entstammt dem bodenständigen Bauerntum des Saarbrücker Landes. Sie ist hier schon vor dem Dreißigjährigen Krieg nachweisbar. Dem Ottweiler Familienzweig entstammt Friedrich Bernhard (Fritz) Karcher (1845-1925), der 1872 Teilhaber der 1869 in Beckingen gegründeten Kleisenfabrik wurde, die auf sein Betreiben die Fabrikation von Schrauben aufnahm. Mehr als 100 Jahre

blieb dieser für die Gemeinde und Region bedeutende Arbeitgeber eng mit dem Namen Karcher verbunden. 1885 übernahm Friedrich Bernhard den Vorstand der Firma *Fr. Karcher & Co* mit finanzieller Unterstützung durch seinen Schwiegervater Robert Schmidtborn und seinen Vetter, den nachmaligen Freiherrn Carl Ferdinand von Stumm-Halberg. Unter seinem Sohn Bodo Karcher (1887-1953), seit 1918 alleiniger Geschäftsführer und Teilhaber des väterlichen Unternehmens (seit 1912 *Fr. Karcher, C. Roth & Cie. GmbH*), wurde 1921-1923 ein Tochterwerk in Waiblingen errichtet. Unter der Leitung von Bodo Karchers Neffen Dr. Fritz-Henning Karcher (1911-2001) überstand das Beckinger Werk die Umstellung bei der wirtschaftlichen Rückgliederung des Saarlandes 1959, geriet dann aber u. a. aufgrund der Mehrheitsbeteiligung des Stumm-Konzerns in Schwierigkeiten. 1975 wurde das Werk an den ARBED-Konzern in Luxemburg verkauft; die Familie Karcher schied aus dem Kreis der Gesellschafter und Geschäftsführer aus. Seit 2015 gehört das Werk als Nedschroef Beckingen GmbH zur niederländischen Nedschroef Gruppe.



Familienfriedhof Karcher, Innenbereich, Foto: 2018

Die drei langjährigen Leiter des Beckinger Werkes, Friedrich Bernhard, Bodo und Fritz-Henning Karcher sind auf dem Familienfriedhof beigesetzt. Eine Straße in Beckingen trägt den Familiennamen, die örtliche Gemeinschaftsschule ist nach Friedrich Bernhard Karcher benannt. Dieser hat sich, neben seinen Verdiensten um die wirtschaftliche Entwicklung des Haustadter Tales, durch seine soziale Einstellung, verbunden mit der Errichtung zahlreicher Einrichtungen – u. a. Krankenhaus, Kindergarten, Sozialversicherung – zum Nutzen seiner Arbeiterschaft und der ganzen Region hohe Anerkennung verdient. Sein Sohn Bodo Karcher, nach dem eine Straße in Waiblingen benannt ist, zählt zu den bedeutenden Persönlichkeiten der Saarländischen Wirtschaft der Zwischenkriegszeit. Er war u. a. 1933-1937 Präsident der Industrie- und Handelskammer Saarbrücken, 1936-1937 Leiter der Wirtschaftskammer Saarpfalz, Mitglied des Hauptvorstandes des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller sowie Aufsichtsratsmitglied der Gebr. Hofer AG Saarbrücken und der Aktienbrauerei Merzig. Der private Familienfriedhof stellt somit ein bedeutendes sepulkrales Zeugnis der Orts- und Wirtschaftsgeschichte wie auch Identität Beckingens prägenden Familie Karcher dar.



Familienfriedhof Karcher, Friedhofskreuz, Foto: 2018



Der Friedhof gehört zudem zu einer ab dem 19. Jahrhundert in Deutschland in Mode gekommenen Gattung repräsentativer Begräbniskultur – den Familienfriedhöfen auf eigenem Grund und Boden. Diese knüpfen an die Tradition herrschaftlicher sepulkraler Erinnerungskultur an. Adelsgeschlechter sicherten sich über Generationen hinweg durch Schenkungen Begräbnisplätze möglichst in der Nähe des Hochaltars wichtiger Kirchbauten. Bedeutende Beispiele an der Saar sind die Erbbegräbnisse des Grafenhauses von Nassau-Saarbrücken in der Stiftskirche von Saarbrücken-St. Arnual und in der Saarbrücker Schlosskirche. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts strebte auch das zu Wohlstand gekommene Großbürgertum im sepulkralen Bereich eine Ahnenwürdigung an und wählte verstärkt Familiengrabstätten als Darstellungsform ihrer Generationenfolge. Eine Variante bilden dabei die nicht auf kommunalen Friedhöfen sondern auf Privatgrund errichteten, vom Friedhofszwang behördlich befreiten Begräbnisplätze, die sowohl den Zeitgenossen als auch der Nachwelt die herausgehobene Bedeutung der betreffenden Familie und ihrer hier beigesetzten Mitglieder vor Augen führen sollten. Diese elitäre Bestattungskultur verband sich mit der romantisch verklärten Umgebung einer baumbestandenen Naturlandschaft, so dass die Privatfriedhöfe häufig einsam, fernab von Ortslagen auf einer Lichtung inmitten eines Waldhochbestandes oder zumindest doch in natürlicher Umgebung angelegt wurden. Sie stellen zugleich einen Versuch der Familien dar, in der eigenen Lebenswelt einen abgeschlossenen „privaten“ Rückzugsbereich entstehen zu lassen, in dem Grabmale vor allem der Erinnerung, dem Gedenken und Dank, mitunter aber auch der Darstellung der Hinterbliebenen dienen. In der Saarregion entstanden Privatfriedhöfe dieser Art nach Mitte des 19. Jahrhunderts zum Beispiel in Neunkirchen und in Saarbrücken am Halberg für die Industriellenfamilie von Stumm, auf dem Saarbrücker Eschberg für die geadelte Gutsbesitzerfamilie Schmidt von Schwind und in Saarbrücken-Schafbrücke für die Müllerfamilie Groß. In dieser Reihe der wenigen Separatfriedhöfe auf Privatgrund im Saarland steht auch der relativ spät entstandene Privatfriedhof der Schraubenfabrikantenfamilie Karcher in Beckingen. Er stellt somit aus geschichtlichen, insbesondere orts- und sepulkralgeschichtlichen Gründen ein wichtiges Zeugnis dar, das es im öffentlichen Interesse zu erhalten gilt.

Rainer Knauf

# Baudenkmalpflege

## Inventarisaton

### Das Ensemble Peterswald der Hilgenbachstellung



Schmelz, Hüttersdorf, Ensemble Peterswald Hilgenbachstellung, Kartengrundlage: Topografische Karte 1:5000, Landesamt für Vermessung, Geoinformation und Landentwicklung

Zwischen Hüttersdorf, Nalbach und Jabach sind im Peterswald sieben Bauwerke der Hilgenbachstellung, einem saarländischen Abschnitt der Westbefestigung, ungesprengt erhalten. Sie wurden Anfang 1939 errichtet. Es handelt sich dabei um sechs Mannschaftsunterstände mit angehängtem Kampfraum und eine Quelffassung.

Die Bunker mit Wehrmachtshausnummer (WH-Nr.) 63, 64, 65 und 67 wurden als Regelbautyp 10 R, d. h. mit rechter Hand angebautem Kampfraum ausgeführt. Dabei handelt es sich um Bauwerke mit zwei Zugängen und Gasschleusen, zentraler Eingangsverteidigung und Bereitschaftsraum für 15 Mann Besatzung. Der separat zugängliche Kampfraum, im rechten Winkel an die Schmalseite des Gruppenraumes angegliedert, war für die Bedienung eines Maschinengewehrs mit Schartenplatte und im Winkel von 90° mit einer einfachen Treppenscharte für Gewehrbeschluss ausgestattet. Typisch für diese Anlagen sind die abgerundeten Gebäudekanten.

Das Bauwerk mit WH-Nr. 66 folgt den Vorgaben des Regelbautyps 11 L. Dieser große Gruppenunterstand auf langrechteckigem Grundriss hat zwei Zugänge und Gasschleusen, innenliegende Gewehrscharten zur Eingangsverteidigung und zwei Bereitschaftsräume für die vorgesehene

fünfundzwanzigköpfige Besetzung. Die flankierende Anlage mit großer und kleiner Gewehrscharte ist mit dem rechten Bereitschaftsraum verbunden. Der relativ kleine, separat zugängliche Kampfstand befindet sich auf der linken Gebäudeseite und tritt um etwa zwei Meter hinter die Hofseite des Unterstandes zurück. Analog zum Regelbautyp 10 R war auch dieser Kampfraum für die Bedienung eines Maschinengewehrs mit Schartenplatte und im Winkel von 90° mit einer einfachen Treppenscharte für Gewehrbeschuss ausgerüstet.



Bunker WH-Nr. 64, Foto: 2018

Der östlich der ringartig im Peterswald verteilten Anlagen mit WH-Nr. 63, 64, 65, 66 und 67 errichtete Bunker mit WH-Nr. 70 entspricht einem Regelbautyp 10a R. Die verstärkte Ausführung dieses Bereitschaftsraumes wurde relativ spät im rückwärtigen Bereich der Hilgenbachstellung umgesetzt, als die Hauptbauaktivität zu Beginn des Jahres 1939 schon mit dem Ausbau der Saarstellung um Saarbrücken befasst war. Der hier entstandene Bautyp 10a wurde im Sommer 1938 als Folgemodell für den Regelbau 10 im Limesbauprogramm entwickelt. Ursprünglich mit dünneren Außenwänden konzipiert, ändern sich die diesbezüglichen Vorgaben ab Dezember 1938. Die vorhandenen Armierungen wurden noch genutzt, allerdings jetzt angepasst an die neu vorgeschriebenen Decken- und Außenwandmaße von 2,00 m bzw. hofseitig von 1,50 m. Die Innenwände sind nun 0,80 m dick. Diese Wandverstärkungen nehmen bereits Bezug auf die erst im Frühjahr 1939 umgesetzten Regelbauten. Der auf der rechten Gebäudeseite angehängte längsrechteckige Kampfraum behält seinen separaten Zugang, vollzieht aber die Aufrüstung der Wandstärke nicht mit und tritt daher verkürzt hinter der Hofseite des Unterstandes zurück. Von der baufesten Ausstattung sind noch zwei Panzer-

türen in Teilen erhalten. Die beiden Gewehrschartenverschlüsse vom Typ 57P8 haben ihre Verschlusskappen eingebüßt. Ein Sehrohrschacht ist im rechten Bereitschaftsraum vorhanden. Der Bunker diente somit auch für die umliegenden Anlagen als Beobachtungsstandort. In herausragender Weise sind die Binnenoberflächen konserviert, so dass alle authentischen Wandinschriften im Gebäude in hervorragend anschaulichem Zustand überkommen sind.



Bunker WH-Nr. 66, Foto: 2018

Der Entwurf dieses Regelbautyps wird Hitler persönlich zugeschrieben, was das propagierte Bild des stetig in allen Bereichen aktiven Führers unterstreichen sollte. Verwandte Bauausführungen gab es allerdings bereits vor und nach dem Ersten Weltkrieg. Das im Limesprogramm gängige Konzept des separaten Kampfraumes wird beibehalten, nur die Dimensionen des Raumes vergrößern sich, werden um eine innenliegende Eingangsverteidigung ergänzt und die Ausstattung mit zwei Maschinengewehren und entsprechenden Scharn verstärk. Ihr Aktionsradius im Winkel von  $90^\circ$  bleibt bestehen.

Die Quellfassung, die Wasserbestände sammelte, die ansonsten in den unweit nördlich gelegenen Rinkersbach einliefen, besteht aus zwei gemauerten, mit einer dünnen Betondecke versehenen Wasserbecken. Das linke Becken ist langrechteckig und etwa 1,80 m tief, während das rechts anschließende kleinere Reservoir auf quadratischem Grundriss entstand und inzwischen stark verschlammt ist. Es verfügte ursprünglich über einen, heute an den dünnen Betonkanten ausgebrochenen, schachtartigen Zugang. Die Konstruktion ist eine den topografischen Gegebenheiten angepasste Sonderkonstruktion, die in Funktionszusammenhang mit den

zahlreichen, in der nahen Umgebung errichteten Mannschaftsunterständen mit angehängten Kampfräumen ebenfalls Anfang 1939 entstand. Da die Bunker keine eigenen Brunnen besaßen, sollten die Wasservorräte des Reservoirs im Bereitschaftsfall für die in der Nachbarschaft stationierten Soldaten vorgehalten werden.



Tarnputz am Bunker WH-Nr. 67, Foto: 2018

Die Bunkergruppe ist baulich unversehrt erhalten. Sie stellt eine militärische Komponente des späten Limesbauprogramms dar, das mit der Anlage WH-Nr. 70 erst Anfang 1939 seinen Abschluss fand, während gleichzeitig bereits um Saarbrücken die neu konzipierten Anlagen des am 9. Oktober 1938

beschlossenen Saar-Aachen-Bauprogramms umgesetzt wurden. Auch im Deklinieren des Bautyps *Gruppenunterstand mit separat zugänglichem Kampfraum* ist das Ensemble ein herausragendes Beispiel für die militärtechnische Entwicklung des Westwalls im kurzen Zeitabschnitt zwischen 1938 und Anfang 1939. Zusammen mit der Quelfassung bildet der gesamte Komplex ein sehr anschaulich erhaltenes Zeugnis einer aus Beobachtungs- und Kampfbunkern bestehenden Stellung im Gefüge des Westwalls. Der hervorragende Erhaltungszustand der umfangreichen Innenraumbeschriftungen und des teils großflächig vorhandenen äußeren Tarnputzes, die gegen Witterung und Temperaturschwankungen wenig widerstandsfähig sind, steigern den militärarchitektonischen Dokumentationswert dieser Anlagen zusätzlich.

Die Anhöhe des Peterswaldes erhebt sich solitär auf 305 m bis 315 m ü. NHN aus der umgebenden Landschaft, die in Tallage knapp über 200 m ü. NHN liegt. Aus militärstrategischen Überlegungen bot sie im Verlauf der Hilgenbachstellung, die sich von Beckingen im nördlichen Saarland über die Hilgenbacher Höhe bei Obersalbach bis zur Grenze nach Rheinland-Pfalz bei Lautzkirchen zieht, eine natürliche insulare Gegebenheit, um das Umland allseitig zu kontrollieren. Mögliche feindliche Truppen hätten sowohl aus nordwestlicher, aus südlicher und östlicher Richtung kommend unter Beschuss genommen werden können. Im Zusammenwirken mit den westlich und östlich benachbarten Bunkeranlagen, meist ebenfalls



Quellfassung, Foto: 2020

Schartenstände, die zwischenzeitlich gesprengt bzw. übererdet wurden, trugen die Bauwerke im Peterswald auch zur Tiefenstaffelung innerhalb der Westbefestigung bei. Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges übernahmen sie militärisch keine aktive Rolle. Vielmehr dienten die Bauwerke als Abschnitt der Landesbefestigung West, die

zwischen 1936 und 1942 entlang der deutschen Westgrenze errichtet wurde, dem nationalsozialistischen Deutschland in vielfältiger Hinsicht zur Durchsetzung aggressiver Eroberungspolitik.

Die Bauwerke der Westbefestigung wurden durch die Sprengungen der Alliierten ab 1945 in Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg bis zu 98% übererdet bzw. zerstört. Im Saarland sah das französische Militär nach Kriegsende bald von Bunkersprengungen in Siedlungsnähe ab, um die Bevölkerung durch Sekundärschäden an ihren Häusern nicht gegen sich aufzubringen. Das Saargebiet sollte Teil des französischen Hoheitsgebietes werden. Allein dieser politischen Konstellation ist es zu verdanken, dass im Saarland, im Gegensatz zu den übrigen betroffenen Bundesländern, noch eine relativ große Zahl intakter baulicher Relikte der Westbefestigung erhalten ist.

Als eines der architektonischen Relikte der Westbefestigung der NS-Zeit kommt dieser Bunkergruppe im Saarland, insbesondere im Ausbauabschnitt der Hilgenbachstellung unweit von Nalbach, Hüttersdorf und Lebach, in dem bereits eine Vielzahl dieser Gebäude zerstört bzw. übererdet oder überbaut wurden, eine besondere örtliche Bedeutung zu. Die Gruppenunterstände mit angehängtem Kampfstand WH-Nr. 63, 64, 65, 66, 67 und 70 sowie die dazugehörige Quellfassung sind daher aus historischen, insbesondere militärhistorischen, sowie orts- und regionalgeschichtlichen Gründen von besonderem öffentlichen Interesse und aus denkmalfachlicher Sicht denkmalwürdiges Schutzgut.

Kristine Marschall

## Baudenkmalpflege

### Inventarisaton

#### Die Frankenholzer Kirche St. Josef mit Pfarrhaus – ein *malerischer Gruppenbau* des Münchener Architekten Richard Berndl

Mit Eröffnung und Ausbau der Frankenholzer Grube ab 1879 stieg die Zahl v.a. der katholischen Bewohner in Frankenholz, das seit 1974 Stadtteil von Bexbach ist, rasant an. 1902 gründeten die katholischen Bergleute einen Kirchenbauverein; die Frankenholzer Katholiken gehörten damals zur Pfarrei Höchen. Kriegs- und inflationsbedingt konnte der Wunsch nach einer eigenen Kirche und Pfarrei allerdings erst 1927 realisiert werden. Nachdem Vorentwürfe lokaler Architekten sich als unbefriedigend erwiesen, wurde 1925 der Münchner Architekt Richard Berndl (1875-1955) um die Entwurfsplanung für Kirche und Pfarrhaus angefragt. Der Kontakt zu Berndl kam über die Gesellschaft für Christliche Kunst in München zustande, die der Pfarrer von Höchen, wohl auf Anraten des Bistums, um Überprüfung der Vorentwürfe ersucht hatte. Berndl war ein gefragter Architekt seiner Zeit, eng eingebunden in die Münchner Künstlerszene, ab 1901 für vier Jahre Architekt beim Stadtbauamt München und von 1905 bis 1947 Professor an der der Münchener Kunstgewerbeschule und ihren Nachfolgeinstitutionen. Sein Projekt, auf den 1. September 1925 datiert und am 10. August 1926 durch die Regierungskommission des Saarlandes genehmigt, sah eine Rundpfeilerbasilika mit eingezogenem Chor und Chorflankenturm vor. Für das Pfarrhaus sah der Entwurf eine Anbindung an die Kirche durch einen Verbindungsgang über einem weiten Bogen vor.



Bexbach, Frankenholz, Kirche St. Josef mit Pfarrhaus von Südosten, Foto: 2019

Die St. Josefs-Kirche wurde in exponierter Lage auf einer Höhe von 414 Meter am Südhang des Höcherberges errichtet. Im Juli 1926 begann man mit dem Ausheben der Fundamente durch Gemeindemitglieder, die Grundsteinlegung erfolgte am 17. Oktober 1926, die Weihe am 4. September 1927. Das Pfarrhaus wurde 1929/30 errichtet. Im März 1930 wurde die bisherige Lokalkaplanei zur Pfarrei erhoben.



Kirche St. Josef mit Pfarrhaus von Südwesten, 1930, Quelle: Pfarrarchiv St. Josef Frankenholz

Gemäß Berndls Entwurf wurde die Kirche als dreischiffige Rundpfeilerbasilika mit sechs Jochen, eingezogenem und in der Höhe vom Langhaus abgesetztem Rundchor sowie zeldachbekröntem Chorflankenturm im Süden erbaut. Ein imposanter Portikus, eine mächtige Holzbalkenkonstruktion auf zwei Säulen, überdacht das Hauptportal im Westen. Zierelemente sind an dem schlichten, archaisch anmutenden Außenbau sehr sparsam eingesetzt. Die quadratischen Fenster der Seitenschiffe und das große kreuzförmige Fenster über dem Portikus der Westfassade haben sternenförmige Rahmen, die Vierpässe assoziieren. Die hochrechteckigen Obergadenfenster werden von schematisierten Dreiecksgiebeln mit Eckakroterien überfangen. Insgesamt wirkt der verputzte Backsteinbau nüchterner und kompakter als geplant, da Berndls Entwurf aus Kostengründen vom bauleitenden Architekten Zawar aus Homburg, ohne Absprache mit Berndl, vereinfacht wurde. So hatte Berndl u. a. am Glockengeschoss des Turmes mit den Schallarkaden alternierende Blendfelder sowie Dreiecksgiebel über den Uhrenfeldern vorgesehen.

Im Innern öffnen sich die Mittelschiffwände in weiten Arkaden zu den kreuzgratgewölbten Seitenschiffen hin. Eine mächtige Holztonne auf



Schrägonkonsolen mit durchgehenden Binderbalken überspannt das Mittelschiff. Die Arkadenpfeiler besitzen weder Kapitell noch Basis und werden von den Arkadenbögen unterfasst. Die Übergänge werden mit Ornamenten in Form gesenkter Kleeblattkreuze markiert. Ansonsten wird auch im Innern auf schmückenden Dekor weitgehend verzichtet, wobei die moderne, teilweise konturierende und im Chor ornamentierende Farbfassung von 2007 – in Grau, Ocker, Hellblau und Weiß – dem Eindruck der Nüchternheit entgegenwirkt. Eigentümlich, wie aufgehängt, erscheinen die unmittelbar unter der Holztonne sitzenden Obergadenfenster. Ihre Farbverglasung stammt von 1975/76. Die Seitenschiffenster mit Motiven aus dem Leben Jesu schuf der Münchner Künstler Wilhelm Braun 1957/59. Der Altar im Chor ist erhöht, die Chorfenster sind scharf in das Rund der Kalotte eingeschnitten. Das außen sichtbare Chorscheitelfenster ist im Innern verblendet. Auf der Westempore, auf die eine unter Verwendung von Altteilen erneuerte Treppe führt, steht eine Späth-Orgel mit 21 Registern, welche 1951 die kleinere Orgel von 1934 ersetzte und zuletzt 2012 saniert wurde.



Kirche St. Josef, Innenraum nach Osten, Foto: 2019

2007 wurde die Kirche innen und außen neu gestrichen, das Innere wurde heller und farbiger gestaltet. Eine größere Innenrenovierung fand zwischen September 2008 und November 2009 statt. Dabei wurden u. a.

ein neuer Fußboden sowie neue Leuchten eingebracht. 2019 begannen erneut Sanierungsarbeiten am Außenbau.

Ein Verbindungsgang auf hohem Bogen führte von der Sakristei im unteren Teil des Kirchenturms zum Obergeschoss des 1929/30 unter Mitwirkung der Gemeindemitglieder errichteten Pfarrhauses. Durch einen nachkriegszeitlichen Annexbau an der Ostseite des Turms mit Garage im Erdgeschoss und Versammlungsraum bzw. erweiterter Sakristei im Obergeschoss wurde der Gang entsprechend verkürzt und beginnt nun hinter dem Versammlungsraum.



Pfarrhaus mit Verbindungsgang zur Kirche St. Josef, Foto: 2019

Wie die Kirche wurde auch das Pfarrhaus nach vereinfachten Plänen erbaut, die nun aber mit Berndl abgesprochen waren. Unter anderem wurde der Grundriss von 14 x 11 m auf 13,50 x 10 m verkleinert. Im Erläuterungsbericht des Bezirksbaumeisters Müller von 1929 heißt es: *Die äußere Aufmachung des Hauses entspricht dem Massiv der neuen Kirche, wie diese demjenigen des Höcherberges angepasst wurde. Die Verbindung zwischen Kirche und Pfarrhaus schafft einen harmonischen Komplex und die in so mancherlei Beziehung wünschenswerte, organische Zusammenfassung.* Mit Rücksicht auf die exponierte Lage wählte man bewusst eine einfache Fassaden- und Dachgestaltung, damit Einzelbauteile nicht der Zerstörung durch Sturm und Wetter preisgegeben würden.

Der über querrrechteckigem Grundriss erbaute zweigeschossige Putzbau mit niedrigem Sockel und mit Walmdach ist mit den Breitseiten zur Vorderseite bzw. Schulstraße, von wo eine Treppe zum zentralen, überdachten Haupteingang heraufführt, und nach hinten zur Kirche orientiert. Alle Seiten sind dreiachsig, mit Sprossenfenstern. Das Dach hat an der Vorderseite drei Gauben, an den Seiten je eine zentrale. In der Mittelachse der Rückseite springt das Treppenhaus halbrund hervor, daran schließt sich der Verbindungsgang zur Kirche an.



Treppenhaus des Pfarrhauses, Foto: 2019

Im Inneren sind die Räume um ein großzügiges, repräsentatives Treppenhaus angeordnet, im Untergeschoss (laut Planung) – ausgehend vom Treppenhaus im Uhrzeigersinn – Kellerraum, Heiz- und Koksraum, Waschküche, Kellerraum; im Erdgeschoss Speisezimmer, Amtszimmer, Eingangsdiele, Küche mit Speisekammer, Abort, Raum für die Haushälterin; im Obergeschoss Gästezimmer, Schlafzimmer des Pfarrers, Wohnzimmer und zwei weitere Räume mit Bad und Abort dazwischen. Die Ausstattung ist gehoben,

zeitgleichen Villenbauten vergleichbar. Verhaltener Dekor findet sich mit expressionistischen Ziermotiven an der Treppenbrüstung.

1999/2000 wurde das heute als Gemeindehaus dienende Pfarrhaus umfassend saniert. Im Erdgeschoss schuf man durch einen Durchbruch zwischen Amts- und Speisezimmer einen Gemeinschaftsraum für 40 Personen, dazu wurde eine neue Toilettenanlage, eine kleine Küche und ein Büroraum neu eingerichtet. Im ersten Stockwerk wurde eine abgeschlossene Wohnung für den Pfarrer geschaffen. Im Dachgeschoss wurden ein Gästezimmer und ein Archivraum eingerichtet, das Dach erhielt hierzu an der Rückseite ein Liegefenster. Das Haus erhielt neue

Fenster mit Isolierverglasung, wobei die ursprünglichen Sprossenstrukturen bei den Fenstern des Durchgangs und bei den kleinen Erdgeschossfenstern in der Mitte der Ostseite wegfielen. Auf der Westseite wich in der Mitte des Erdgeschosses das vorhandene Blendfeld einem Fenster, die darüber liegende Blende im Obergeschoss wurde entfernt. Das Gebäude bekam eine neue Dacheindeckung, wobei das Treppenhaus und der Durchgang nicht mehr Biberschwanzziegel, sondern ein Blechdach erhielten. Die Schornsteine wurden erneuert. Der Außenputz wurde saniert, wobei die ursprünglich vorhandenen Lünetten über den Erdgeschossfenstern wegfielen. Auch die ursprünglichen Fensterklappläden sind nicht mehr vorhanden. Die Außenanlage und die Treppe von der Schulstraße zum Haupteingang wurden erneuert. Trotz der Veränderungen ist das charakteristische bauzeitliche Erscheinungsbild am Außenbau in großen Teilen bewahrt. Im Innern sind prägende Elemente der Bauzeit erhalten, wie das Treppenhaus, einige Türen, Teile der Holzböden, das kassettierte Wandfeld zum Kellerabgang sowie im Obergeschoss eine mächtige Schrankwand mit Durchgang.

### **Qualitätvolles Zeugnis des regionalen Kirchen- und Pfarrhausbaus der Zwischenkriegszeit**

Weithin sichtbar wurde die Frankenholzer St. Josefs-Kirche in exponierter Lage am Südhang des Höcherberges erbaut, das Dorfbild überragend und prägend, wie eine Burg oder Gottesburg, weshalb sie auch *Dom am Höcherberg* genannt wird. Auf Grundlage der Planungen des Münchener Architekten Richard Berndl wurde mit der Kirche und dem durch einen Durchgang auf hohem Bogen daran anschließenden Pfarrhaus ein *malerischer Gruppenbau* errichtet, der als Anlehnung an den sog. *Münchener Weg*, eine spezifisch altbayerische Variante des süddeutschen Heimatstils im Gefolge von Theodor Fischer und Hans Grässer, gewertet werden kann. *Alles, was die Umgebung liefert, soll nicht verwischt, sondern ausgebildet und gesteigert werden* – das Motto des bedeutenden, vor allem in Stuttgart und München wirkenden Architekten und Städtebauers Theodor Fischer (1862-1938) fand hier eine gelungene Umsetzung.

Wie viele Künstler und Architekten wendete sich Berndl unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs und des Umbruchs 1918/1919 der Suche nach neuen Ausdrucksformen zu, wobei er sich vom Kunstgewerblichen in der Architektur abwendete zugunsten einer stärkeren Betonung von Material und Zweck. Kirche und Pfarrhaus in Frankenholz belegen das in ihrem – auch durch Planänderungen mitbedingten – nüchternen Erscheinungsbild anschaulich, wengleich sie in ihrer, auch hinsichtlich der räumlichen Lösungen, mehr konservativen Ausrichtung nicht mehr das schöpferische Niveau von Berndls Frühwerk erreichen. Gleichwohl sind

sie als qualitätvolle Belege des regionalen Kirchen- und Pfarrhausbaus der Zwischenkriegszeit zu werten. Dazu tragen neben ihrer landschaftlichen Anpassung in exponierter Lage und ihrem Zusammenspiel als malerische Baugruppe im Sinne der *Theodor-Fischer-Schule* einzelne Elemente bei, mit denen der Architekt eine eigenstarke Ausdrucksweise verfolgt. Hierzu zählen die eigenwillige Holztonne des Mittelschiffs, ebenso der Repräsentationsanspruch des Pfarrhauses, der sich vor allem in dem großzügigen Treppenhaus manifestiert, sowie die ästhetisch ansprechende architektonische Lösung des Verbindungsganges auf hohem Bogen. Letztere stellt im Saarland eine eher seltene Form dar; weitere Beispiele finden sich etwa bei der katholischen Pfarrkirche Heiligstes Herz Jesu in Hassel, bei der katholischen Pfarrkirche St. Josef in Ballweiler oder bei der katholischen Pfarrkirche Herz-Jesu in Sulzbach.

Seit der Pastoralreform 2016 gehört Frankenholz mit Höchen, Oberbexbach und Bexbach zur neuen Pfarrei Hl. Nikolaus Bexbach mit Sitz des Pfarrers in Bexbach. Aus Sorge, dass das Ensemble aus Kirche und Pfarrhaus in näherer Zukunft zerstört werden könnte, etwa durch Verkauf des Pfarrhauses und Niederlegung des Verbindungsganges oder gar Abbruch des Pfarrhauses zwecks großzügiger Neubebauung, hat eine *Interessengruppe Denkmalschutz* in Frankenholz die Denkmalprüfung intendiert. Die vorstehend dargelegten Ergebnisse hiervon führten dazu, dass die Kirche St. Josef und das durch einen Laufgang mit ihr verbundene Pfarrhaus aus geschichtlichen, insbesondere architekturgeschichtlichen sowie städtebaulichen Gründen als Einzeldenkmäler im *Ensemble kath. Kirche Frankenholz* in die Denkmalliste aufgenommen wurden.

Rainer Knauf

# Baudenkmalpflege

## Inventarisaton

### Die Saarländische Denkmalliste, Neuaufnahmen und Löschungen 2019

Im Berichtszeitraum 2019 wurden gemäß §4 des Saarländischen Denkmalschutzgesetzes (SDSchG) die im Folgenden topografisch nach Landkreis, Gemeinde, Gemarkung und Adresse bzw. Flur und Flurstück geordneten Objekte neu als Einzeldenkmäler oder als Ensemblebestandteile aufgenommen bzw. aus der Saarländischen Denkmalliste gelöscht:

#### Landkreis Merzig-Wadern



Landkreis Merzig-Wadern,  
Gemeinde Beckingen,  
Gemarkung Beckingen,  
Reihersberg, Flur 7, Flurstück 500/1, Privatfriedhof der Familie Karcher, seit 1918 (Einzeldenkmal),  
Foto: 2019

#### Landkreis Neunkirchen



Landkreis Neunkirchen,  
Gemeinde Neunkirchen,  
Gemarkung Wiebelskirchen, Im Stauch 18, Bauernhaus, 1. Viertel 18. Jh. (Einzeldenkmal),  
Foto: 2016



Landkreis Neunkirchen,  
Gemeinde Eppelborn,  
Gemarkung Wiesbach,  
Augustinusstraße 5a,  
Wegekreuz, 1890  
(Löschung), Foto: 1992

## Landkreis Saarlouis



Landkreis Saarlouis, Gemeinde Schmelz, Gemarkung Hüttersdorf, Peterswald (Gewann), Ensemble Peterswald Hilgenbachstellung

- Flur 15, Flurstück 124/2, zwei Wasserbecken als Quelfassung, 1939
  - Flur 15, Flurstück 153/1, Mannschaftsunterstand WH-Nr. 67, 1939
  - Flur 15, Flurstück 212/1, Mannschaftsunterstand WH-Nr. 63, 1939
  - Flur 15, Flurstück 212/3, Mannschaftsunterstände WH-Nr. 64 und WH-Nr. 65, 1939
  - Flur 15, Flurstück 212/4, Mannschaftsunterstand WH-Nr. 66, 1939
  - Flur 16, Flurstück 24/1, Mannschaftsunterstand WH-Nr. 70, 1939
- (Einzeldenkmäler im Ensemble Peterswald Hilgenbachstellung), Foto: 2018

## Regionalverband Saarbrücken



Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung Klarenthal, Alte Grube Velsen, Flur 13, Flurstück 4/106, Ausbildungsbergwerk Grube Velsen mit baufester und mobiler Ausstattung, 1947-2012 (Einzeldenkmal), Foto: 2019



Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung Malstatt-Burbach, Hambacher Platz, Flur 10, Flurstück 17/2, Bedürfnisanstalt, 1956 von Peter Paul Seeberger (Einzeldenkmal), Foto: 2019



Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung Saarbrücken, Reppersbergstraße 40, Villa, 1929 von Architekt A. Beßrich (Einzeldenkmal), Foto: 2018



## Saarpfalz-Kreis



Saarpfalz-Kreis, Gemeinde Bexbach, Gemarkung Frankenholz, Ensemble kath. Kirche Frankenholz - Pfarrer-Layes-Straße 6, kath. Kirche St. Josef, 1926-1927 nach Entwurf von Richard Berndl  
- Schulstraße 19, kath. Pfarrhaus mit Verbindungsgang zur Kirche St. Josef, 1929-1930 nach Entwurf von Richard Berndl  
(Einzeldenkmäler im Ensemble kath. Kirche Frankenholz), Foto: 2019

Rainer Knauf  
Kristine Marschall

# Baudenkmalpflege

## Nachberufung von ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten

Im Berichtsjahr wurde das LDA von zunächst 21 ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten unterstützt. Von ihnen waren sechs vor allem für die Bodendenkmalpflege in der Luft und im Gelände unterwegs, um durch Befliegungen und Begehungen archäologische Fundstellen zu entdecken, zu erfassen und das Fundaufkommen zu dokumentieren. Die im Arbeitsfeld der Baudenkmalpflege tätigen ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten widmeten sich unter anderem weiterhin der Kartierung und Dokumentation von Grenzsteinen und Westwallanlagen oder beteiligten sich mit Führungen am Tag des offenen Denkmals. Viele standen zudem Denkmaleigentümern mit Rat und Tat zur Seite und waren so eine wichtige unbürokratische Schnittstelle zum LDA.

Zu einem ersten Austausch in 2019 trafen sich die ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten am 18. Februar im LDA. Sie konnten hierbei den seit Ende 2018 neuen Leiter des LDA, Dr. Georg Breitner, kennenlernen. Dieser forderte u. a., der Denkmalschutz müsse stärker in der Öffentlichkeit wahrnehmbar sein. Er sieht dabei die ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten als Multiplikatoren von bestimmten Interessen bzw. Zielsetzungen, aber auch als Schnittstelle in den Kreisen, direkt vor Ort. Im Fokus der Sitzung standen vor allem Verfahrensfragen wie Rechte und Pflichten der Denkmalbeauftragten, Ausweise, Genehmigungen für Sondengänger, Zugriffsrecht auf Kartenmaterial, Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten sowie Publikationen.



Vortrag von Eckhard Laufer in der Saarbrücker Schlosskirche am 15. Mai 2019

Am 15. Mai waren die ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten zu einem öffentlichen Abendvortrag in die Saarbrücker Schlosskirche eingeladen. Unter dem Titel *Herkunft (!)egal? Antiken und die Polizei* gab Eckhard Laufer vom Landeskriminalamt Hessen vielfältige und spannende Einblicke in die Themen Raubgrabungen und Antikenhlehre sowie Maßnahmen der Polizei hierbei. Laufer ist Spezialist in der Mate-

rie. Für sein ehrenamtliches Engagement sowie seinen beruflichen Einsatz zur Eindämmung der Raubgrabungsproblematik in Deutschland wurde er bereits 2005 mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz ausgezeichnet.

Zu einer zweiten Sitzung trafen sich die ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten am 15. November im Pingusson-Bau in Saarbrücken, welcher selbst Teil des Sitzungsprogramms war. Der Termin diente vor allem dem Kennenlernen der sechs neuen ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten, welche am 31. Oktober für den restlichen Zeitraum der aktuellen Bestellungsphase bis 31. März 2021 berufen worden waren. Es sind dies:

- Florian Brunner (Baudenkmalpflege, insbesondere unterirdische Objekte, Raum Saarbrücken; Wartung / museale Aufbereitung der denkmalgeschützten Zivilschutzanlage in Güdingen),
- Ludwig Heil (Burgen und neuzeitliche Festungsanlagen, u. a. Führungen auf Burg Dagstuhl, Burg Bucherbach und der Liebenburg),
- Thomas Besse (Bodendenkmalpflege sowie Flurdenkmäler – Grenzsteine, Wegekreuze, Bildstöcke –, Ortsbereiche von Dörsdorf, Steinbach, Thalexweiler, Aschbach, Gresaubach, Neipel, Eppelborn, Püttlingen, Eiweiler, Obersalbach),
- Isabelle Andruet und
- Stefan Michelbacher (gemeinsam Bau- und Bodendenkmalpflege im Raum Wallerfangen und Umgebung inkl. Saargau, Saarlouis, Dillingen, Rehlingen, Fremersdorf, Siersburg, Beaumarais),
- Michael Endner (Bodendenkmalpflege, v.a. Kreise Saarlouis und Merzig, Großraum Warndt, Saargau).

Bernhard Reck und Roland Schmitt beendeten ihre Tätigkeit als ehrenamtliche Denkmalbeauftragte.

Für die organisatorischen Aufgaben bei der Betreuung der ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten ist im LDA seit 2019 Christine Wiehr zuständig. In wissenschaftlicher Hinsicht sind weiterhin Dr. Rainer Knauf im Feld der Baudenkmalpflege und im Bereich der Bodendenkmalpflege Dr. Constanze Höpken Ansprechpartner.

Die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten und dem Landesdenkmalamt hat sich auch 2019 bewährt. Das Landesdenkmalamt bedankt sich auch an dieser Stelle bei den ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten nochmals ausdrücklich für ihre Unterstützung und ihr Engagement!

Constanze Höpken  
Rainer Knauf

# Baudenkmalpflege

## Praktische Baudenkmalpflege

### Einleitung

Der Bereich Praktische Baudenkmalpflege betreut die unter Schutz gestellten und in der Saarländischen Denkmalliste verzeichneten Bau- und Kunstdenkmäler. Auch städtebauliche Fragen von denkmalpflegerischem Interesse werden bearbeitet. Der Gesamtbereich der Praktischen Baudenkmalpflege im Saarland ist aufgeteilt in vier Gebietsreferate:

- Landeshauptstadt Saarbrücken
- Regionalverband Saarbrücken und Landkreis Neunkirchen
- Saarpfalz-Kreis
- Landkreise Merzig-Wadern, Saarlouis und St. Wendel

Die Aufgabenschwerpunkte in den einzelnen Referaten gliedern sich in folgende Themenbereiche:

- Beteiligung an Verfahren nach dem Saarländischen Denkmalschutzgesetz (SDSchG) vom 13. Juni 2018.
- Fachliche Beratung von Denkmaleigentümern, Handwerkern und Architekten, vor Ort oder in schriftlichen Stellungnahmen. Die Mitarbeiter der Praktischen Baudenkmalpflege beraten bei verändernden Planungen von Gebäuden und baulichen Maßnahmen innerhalb sämtlicher Gewerke sowie bei der handwerklichen Ausführung, bei Materialität, Farbgebungen etc. Erweitert wird dieses Fachwissen durch Forschung, Weiterbildung und die vor Ort an den Objekten gewonnenen Erkenntnisse.
- Wissenschaftliche Behandlung von Fragen geplanter Maßnahmen in Bezug auf einzusetzende Materialien oder der anzuwendenden Techniken. Diese werden auf ihre Verträglichkeit mit der historischen Substanz überprüft.
- Bauforschung, d.h. die wissenschaftliche Untersuchung von Denkmälern. Die hieraus resultierenden Ergebnisse sind enorm wichtig für das Verstehen eines Gebäudes bzw. für die Beurteilung geplanter baulicher Eingriffe. Die gewonnenen Erkenntnisse werden in Dokumentationen schriftlich, zeichnerisch und fotografisch festgehalten. Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Sicherung und Veröffentlichung dieser Dokumente.
- Vertretung der Interessen der Denkmalpflege bei Planungen und sonstigen Maßnahmen der Städte, Gemeinden und Gemeindeverbände oder anderer öffentlicher Stellen als Träger öffentlicher Belange.
- Beratung und Hilfestellung bei Fragen zu Förderungen.

2019 wurden in den Referaten insgesamt 288 Einzelmaßnahmen betreut und 110 Anfragen Träger öffentlicher Belange bearbeitet. Die Gesamtfördersumme der Zuwendungen für das Jahr 2019 betrug ca. 245.000 €. Insgesamt wurden nach dem Bescheinigungsverfahren des Einkommensteuergesetzes Maßnahmen in Höhe von ca. 13,9 Millionen € gefördert.

Markus Braun

# Baudenkmalpflege

## Landeshauptstadt Saarbrücken

### Sanierung des Doppelwohnhauses Forbacher Straße 6/8

Das Doppelwohnhaus, direkt an der Forbacher Straße gelegen, wurde 1866 für den Bauherrn E. Henseler vom Saarbrücker Architekten Johann Adam Knipper d.J. errichtet. J.A. Knipper (1784-1870) war seinerzeit ein angesehener Architekt und zählt zu den führenden Architekten des Klassizismus in der Region. Er war unter anderem beteiligt am Wiederaufbau des Saarbrücker Schlosses und hatte die Bauleitung bei der Schinkelkirche in Bischmisheim und bei der Restaurierung der Saarbrücker Schlosskirche. Zu seinen Kunden zählten hochrangige Personen, wie zum Beispiel der Industrielle Carl Friedrich Stumm, für den er ein Herrenhaus in Neunkirchen entwarf.



Saarbrücken, Forbacher Straße 6/8, Foto: 2020

Das Gebäude an der Forbacher Straße ist ein langgestrecktes zweigeschossiges Doppelwohnhaus im klassizistischen Stil. Die beiden Hälften sind symmetrisch in ihrer Grundrisskonzeption. Die achtsichtige Hauptfassade ist, wie die übrigen Fassaden, äußerst schlicht gehalten. Abgesehen von einfachen Sandsteingewänden findet sich kein Fassadenschmuck am Gebäude. Es existieren noch Kopien der Knipperschen Pläne mit handschriftlichen Erläuterungen des Architekten. Diese Unterlagen bestätigen

die nahezu unveränderte Struktur des Gebäudes. Ein älterer Denkmallisteneintrag vermerkte: *Über den wiederverwendeten Kellern der ehemaligen Glockengießerei errichtet*. Dieser Eintrag konnte nach einer Bauforschung in den Kellern nicht eindeutig bestätigt werden. Die gewölbten Keller gehören vermutlich zum Neubau von 1866. In der Nachfolgezeit gab es nur wenige bauliche Veränderungen. 1892 wurde ein rückwärtiger Anbau für Waschküche und Aborte angefügt. 1949 wurde für die Gebäudehälfte 8 ein Wiederaufbau im Stil der Hausnummer 6 beantragt und genehmigt.

Der heutige Bauherr begann 2017 mit der großumfänglichen Sanierung des Gebäudes, welche durch das Architekturbüro Munz Saarbrücken geplant und geleitet wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt stand das Haus über viele Jahre leer und wurde unbewohnbar, da erheblicher Reparaturbedarf an den Fassaden und im Innenbereich bestand, hervorgerufen durch starken Feuchteintrag in die Wand- und Fußbodenkonstruktionen. Die ursprüngliche Grundrisskonzeption wurde bei der Sanierung im Wesentlichen beibehalten, es gab kleinere Anpassungen an heutige Wohnstandards. Die Putzfassade wurde in einem Kalkputzsystem neu aufgebaut. Denkmalgerechte Fenster in ihrer ursprünglichen Gliederung ersetzen nun die vormaligen einflügeligen Standardfenster. Der Dachstuhl wurde instandgesetzt, die Dacheindeckung erneuert. Das Gebäude präsentiert sich jetzt wieder in seinem ursprünglichen Erscheinungsbild und zählt im Saarbrücker Stadtgebiet zu den seltenen Beispielen spät-klassizistischer Wohnkultur.

Markus Braun

## Baudenkmalpflege

### Landeshauptstadt Saarbrücken

#### Sanierung der Villa Padderatz, Reppersbergstraße 40

1929 entstand als Einfamilienhaus im Zuge einer Bebauungsverdichtung am Nußberg eine zweigeschossige Villa, die vom Saarbrücker Architekten A. Beßrich für Frau M. Padderatz geplant wurde. Die Bauausführung übernahm die Saarbrücker Baufirma Carl Hellbrück (s. auch Beitrag S. 111).

Der Architekt entwarf einen kubischen Baukörper mit zwei Vollgeschossen, seitlichem Mittelrisalit mit Hauseingang sowie jeweils einem eckbetonenden Ständerker auf Vorder- und Rückseite. Die Villa sitzt etwas abgerückt von der Straße und duckt sich bedingt durch die steile Hanglage ungewöhnlich tief ins Grundstück. So liegt ihr Obergeschoss nur unwesentlich höher als das Niveau der Reppersbergstraße. Zur rückwärtigen Mathildenstraße hin ist der Souterrainbereich als Vollgeschoss ausgebildet. Insgesamt ist die Villa in ihrem Erscheinungsbild relativ schlicht, lediglich leicht hervortretende kurze Gesimsstreifen betonen als angedeutete Eckquaderung die vier Gebäudeecken. Ein Geschossgesims bildet den oberen Abschluss der Wohntage im 1. Obergeschoss, ein weiteres begrenzt die Sockelzone im Erdgeschoss.



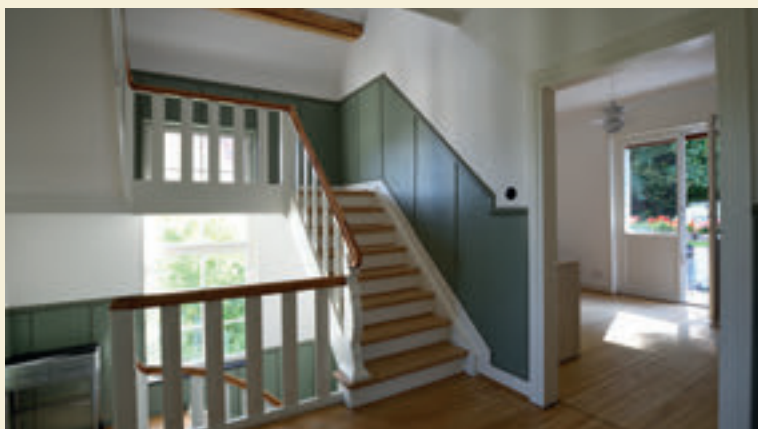
Saarbrücken, Reppersbergstraße 40, Straßenansicht,  
Foto: Architekt Kalkoffen, 2020

Zahlreiche bauzeitliche Bauteile sind erhalten, wie z. B. nur noch selten zu findende Schiebefenster, die oft wegen ihrer anfälligen Mechanik bei vielen anderen Villen in der Nachkriegszeit ausgetauscht wurden. Diese Fenster wurden restauriert sowie deren Mechanik, die in der seitlichen Laibungsverkleidung eingebaut ist, wieder gangbar gemacht.



Innenansicht, Foto: Architekt Kalkoffen, 2020

Sämtliche Boden-, Wand- und Deckenoberflächen wurden aufgearbeitet und haben in ihrer Farbgebung einen direkten Bezug zur ursprünglichen inneren Farbfassung. Grundlage bildete hier ein zuvor durchgeführtes Farbgutachten, das die alten Farbfassungen nachweisen konnte.



Treppenhaus, Foto: Architekt Kalkoffen, 2020

Die Villa wurde außen und im Innern grundsaniert. Dach, Fassaden und sonstige Fenster wurden denkmalgerecht erneuert, nicht denkmalgerechte An- und Einbauten wurden entfernt. Das Dachgeschoss erhielt einen ergänzenden, jedoch sehr schonenden Ausbau für Wohn- bzw. Arbeitszwecke. Sämtliche Arbeiten plante und leitete das Saarbrücker Architekturbüro Stefan Kalkoffen.

Markus Braun



# Baudenkmalpflege

## Regionalverband Saarbrücken

### Instandsetzungsmaßnahmen an der kath. Kapelle St. Wendalinus in Ludweiler

Die katholische Kapelle wurde in dem überwiegend hugenottisch geprägten Ludweiler 1896-1897 nach Entwurf des Trierer Dombaumeisters Julius Wirtz gebaut und dem heiligen Wendalinus gewidmet. Sie gehört zur kleinen Gruppe der denkmalgeschützten historistischen Kapellen im Regionalverband. Der Baumeister realisierte eine vergleichsweise aufwendig gestaltete, zweijochige Kapelle in neogotischen Formen. Den Putzbau mit Sandsteingliederung ziert an der Schauseite ein Spitzbogenportal, eine vorgeblendete dreiteilige Spitzbogenfolge passt sich in die Giebelwand ein und rahmt die schmalen Lanzettfenster. Die großen Spitzbogenfenster des Saales ruhen auf einem kräftigen umlaufenden Sohlbankgesims. Das Satteldach ist mit historischen Biberschwanzziegeln gedeckt, Schiefer schützt den Unterbau des offenen Giebelreiters. Im Innern überfangen Kreuzrippengewölbe den Saal. Die bauzeitliche baufeste Ausstattung ist ungewöhnlich umfangreich erhalten. Dazu gehören die hölzerne Sängerempore über dem Haupteingang, typisch ornamentaler spät-historistischer Mettlacher Bodenfliesenbelag, hölzerne Sitzbänke sowie Fenster mit Buntglasmedaillons. Eine Restaurierungsmaßnahme konnte 1983 die authentische farbige Wandfassung aus dem Jahre 1901 unter jüngeren Farbschichten wieder freilegen: Chorpolygon und Schiffwände sind farbig gefasst mit „textilen Wandbehängen“, Fenstergewände und Gewölberippen werden in ihrer architektonischen Gliederung hervorgehoben, Heiligendarstellungen als Wandgemälde und ergänzend freifigürliche auf Wandkonsolen runden die Ausstattung des Kapelleninneren ab. Das Bauwerk ist eines der inzwischen rar gewordenen sakralen Kleinode, die sich noch ihr bauzeitliches Erscheinungsbild als späthistoristisches Gesamtkunstwerk bewahrt haben.

Für notwendige Instandsetzungsarbeiten musste zunächst ein Finanzierungskonzept erstellt werden. Es wurde ein Förderverein, die *Patengemeinschaft Wendalinuskapelle e.V.*, zur Erhaltung der Wendalinuskapelle gegründet. In der Vereinsatzung ist verankert, dass der Verein selbst die Kosten für Unterhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten übernimmt und trägt.



Ludweiler, kath. Kapelle St. Wendalinus, Foto: 2018

Aufgrund von Sturmschäden und des Alters der vorhandenen Biberschwanzeindeckung war im ersten Bauabschnitt eine Instandsetzung der Dachfläche dringend erforderlich, um eine weitere Schädigung der Bausubstanz zu vermeiden. Bis auf kleinere Arbeiten an der Werksteingliederung und der Schildgiebelabdeckung sind die Fassaden noch in einem guten Zustand. Somit konzentrierten sich die dringenden Instandsetzungsarbeiten zunächst auf die Dachfläche. Auf der Basis eines Gutachtens erhielt das Kapellendach eine neue hinterlüftete Biberschwanzeindeckung aus matten, engobierten, naturroten Segmentbibern. Alle Grate wurden mit grauem Mörtel versetzt, der Anschluss an den Schildgiebel wurde mit 2,5 mm Walzblei hergestellt. Die Dachreiterkonstruktion aus den 1950er Jahren sollte zunächst aus bautechnischen und denkmal-

pflegerischen Gründen komplett zurückgebaut und kein neuer Dachreiter mehr aufgebaut werden. Letztendlich hat die Patengemeinschaft doch noch beschlossen, den Dachreiter mit der Dachsanierung fertigzustellen. Er wurde auf Grundlage von historischen Fotos in seiner ursprünglichen achteckigen Form rekonstruiert und mit Naturschiefer gedeckt.



Fehlstellen in der Wandfarbfassung, Foto: 2017

In einem zweiten Bauabschnitt wurde die Innenrestaurierung auf der Grundlage der Befundsuntersuchung durchgeführt. Nach der Trockenreinigung der Oberfläche wurden zunächst die Risse geschlossen und die durch Feuchtigkeit zerstörten Putzpartien erneuert. Die entstandenen Fehlstellen in der Bemalung – wie die Ornamentik einzelner Fensterlaibungen, Teile der Borte über dem Wandteppich und die figürlichen Heiligendarstellungen – wurden retouchiert, andere großflächige Partien rekonstruiert. Im aufgehenden Wandbereich und in den Gewölben wurde aufgrund der Vielzahl der Schäden eine Neufassung nach Befund der zweiten, wahrscheinlich in der Zwischenkriegszeit entstandenen Fassung ausgeführt.



Wand mit restaurierter Farbfassung, Foto: 2018

Überhaupt möglich wurde die Erhaltung dieses Denkmals nur dank des großen Engagements aller Beteiligten, vor allem der Patengemeinschaft und ihrem hohen Anteil an erbrachten Eigenleistungen, ebenso durch finanzielle Unterstützung von Bistum Trier, Deutscher Stiftung Denkmalschutz, Landesdenkmalamt, Saarland-Sporttoto GmbH und weiteren Spendern.

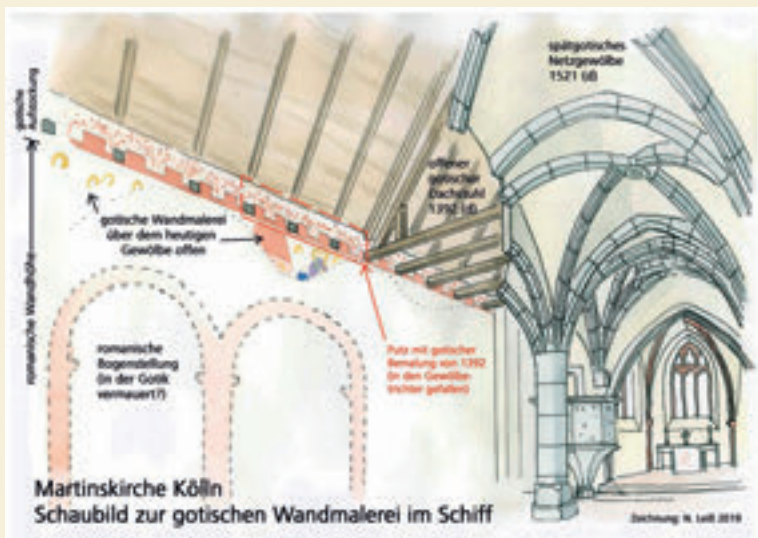
Mario Reuter

# Baudenkmalpflege

## Regionalverband Saarbrücken

### Neu entdeckte gotische Wandmalerei in der Martinskirche in Kölln

Die Martinskirche in Köllerbach-Kölln gehört zu den wenigen noch aus dem Mittelalter stammenden ländlichen Sakralbauten, die im Saarland erhalten sind. Die Kirche besteht aus einem polygonalen Chor, in dessen Gewölbe 1956/57 gotische Malereien freigelegt wurden, einem seitlich angefügten Turm und einem dreigeteilten Schiff mit Netzgewölbe. Zur näheren baugeschichtlichen Datierung der erstmals 1223 erwähnten Kirche wurde im Jahr 2014 eine dendrochronologische Beprobung des Dachgebälks durchgeführt.



1 Schaubild zur Erklärung der gotischen Wandmalerei im Schiff, Zeichnung: N. Leib

Hierbei fiel erstmals auf, dass an den Seitenwänden des Schiffs oberhalb des Netzgewölbes noch Innenputzreste mit Bemalung vorhanden sind, die nur wenige Zentimeter über den Schutt in den Gewölbetrichtern hinausragen. Sie stammen noch aus der Zeit vor Einziehen des spätgotischen Netzgewölbes 1521 (d) und gehören zu einer älteren Bauphase, die sich anhand von Gebälkresten auf das Jahr 1392 (d) datieren ließ. Zu dieser Zeit hatte das Hauptschiff offenbar noch kein Gewölbe sondern einen offenen Dachstuhl. Der zugehörige Putz unterhalb des Gewölbes war bei späteren Renovierungen bereits vor längerem entfernt worden (Abb. 1).

In Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt kam man überein, probe-weise den Schutt aus einem der Trichter auf der Nordseite herauszuneh-

men, um Näheres über den Darstellungsinhalt und den Erhaltungszustand der Wandmalerei zu erfahren. Es zeigte sich, dass die Bemalung offenbar Teil einer figürlichen Szenerie ist, die im oberen Drittel der Nordwand verlief. Zu erkennen sind eine kleine Person mit Judenhut und eine stehende Heiligendarstellung mit rankendem Stab sowie Teile weiterer Heiligenscheine, außerdem eine große rote Fläche, bei der es sich um die Darstellung eines Ziegeldaches handeln könnte. Aufgrund von Schäden an der Dachdeckung war es in der Vergangenheit einmal zu einem größeren Wassereintrag gekommen, sodass die Details der Bemalung teilweise verwaschen und nur noch schemenhaft zu erkennen sind (Abb. 2 u. 3).



2 Figürliche Szenerie an der Nordwand, Foto: N. Leiß, 2014



3 Rekonstruktion der figürlichen Szenerie, Foto: N. Leiß, 2014

Bei der Herausnahme des Schutts aus dem Gewölbetrichter zeigte sich, dass darin außer alten Schieferplatten, Dachschildeln aus Eichenholz (1521 d), Bruchsteinen und Resten von Mauermörtel auch Fragmente von bemaltem Putz enthalten waren. Diese stammten von dem Bereich über dem noch an der Wand befindlichen figürlich bemal-

ten Putz und waren bereits vor geraumer Zeit in den Trichter gefallen. Die Fragmente wurden geborgen und zunächst von Staub und Schmutz sowie teilweise von einer dicken Lehmkruste gereinigt, die durch aufgeweichten Lehmörtel im Schutt entstanden war. In einem extrem zeitaufwendigen Verfahren wurden vom Verfasser anpassende Stücke gesucht und die Fragmente aneinandergesetzt, bis ein Gesamtbild der Bemalung entstand. Es zeigte sich, dass es sich um einen gemalten Fries aus roten Zinnen handelt mit stilisierten Rankensträußen in den Zwischenräumen, ebenfalls in Rot (Abb. 4). Der Fries befand sich ursprünglich oberhalb der figürlichen Bemalung. Auf diese Weise sollte vermutlich angedeutet werden, dass die Szenerie innerhalb einer Stadt spielt, vor dem Hintergrund einer Stadtmauer und der Natur außerhalb.



4 Detail des Putzpuzzles, Foto: N. Leiß, 2015

Da ein Wiederanbringen der bemalten Putzfragmente an Ort und Stelle ausschied, wurden sie mit einem individuell angeteigten reversiblen Leichtmörtel auf einer dreiteiligen Aluminium-Wabenplatte montiert, die Fehlstellen im Putz mit Kalkmörtel und tiefer liegender Oberfläche ergänzt. Die farbliche Retouche beschränkte sich auf die Fehlstellen in den Zinnen, um eine bessere Erkennbarkeit des Gesamtrapportes zu ermöglichen. Die durch den Rotary-Club Völklingen finanzierte Einbettung fand

ihren Abschluss im Jahr 2019 mit der Montage der insgesamt ca. 3,0 x 0,80 m großen Platten im Gemeindehaus der evangelischen Kirchengemeinde Kölln in der Sprenger Straße (Abb. 5).



5 Fertig rekonstruierte Wandmalerei im Gemeindehaus der Kirchengemeinde Kölln,  
Foto: N. Leiß, 2019

Der sich noch an der Wand im Dachraum der Martinskirche befindende figürlich bemalte Putz wurde behutsam von lose aufliegendem Staub und Schmutz gereinigt. Anschließend wurden die hohl liegenden Partien hinterfüllt und konsolidiert sowie, wo erforderlich, Randsicherungen angebracht. Eine reversible atmungsaktive Abhängung schützt vor weiterer Verschmutzung.

#### Literatur:

- J. Conrad / R. Knauf / G. Scharwath: *St. Martin zu Kölln (Monographien zur Kunst- und Kulturgeschichte der Saarregion 9)*, Walsheim 1999.
- Joachim Conrad: *Karl Ludwig Rug – Leben und Werk (Monographien zur Kunst- und Kulturgeschichte der Saarregion 11)*, Blieskastel 2001, v.a. S. 9-27: *Die Martinskirche zu Kölln*.
- Gudula Overmeyer: *Die Martinskirche in Kölln*, Saarbrücken 1989.
- Gudula Overmeyer: *Zu den Wandmalereien in der Köllner Martinskirche (Stadt Püttlingen)*. In: *27. Bericht der staatlichen Denkmalpflege im Saarland 1980-1990*, Saarbrücken 1998 S. 101-122.

Niko Leiß  
mrziglod-leiß restauratoren, Tholey



## Baudenkmalpflege

Saarpfalz-Kreis

Sanierung des Verwaltungsbaus des ehemaligen Krämerschen Eisenwerks in St. Ingbert, Alleestraße 11



St. Ingbert, Alleestraße 11, Hauptverwaltung, Süd- und Ostfassade, Foto: 2007



Westfassade, Foto: 2017

Das Gebäude wurde zwischen 1866 und 1868 als Wohnhaus für einen der Brüder Krämer, die damals Leiter des Eisenwerks St. Ingbert waren, errichtet. An den traufständigen Ursprungsbau wurde 1877 ein Flügel an der Nordwestecke angebaut, wobei man der gesamten Westfront eine Terrasse mit Balustrade vorlagerte, die zu dem Landschaftsgarten ausgerichtet war. Das Gebäude wurde 1913 Sitz der Verwaltung des Eisenwerks, wobei man einem eingeschossigen Anbau in der Ecke zwischen Hauptbau und Nordflügel einen Vorbau in Stahl und Glas vorsetzte, der mit zwei Türen zur Zahlstelle führte.



Frühere Eingangstür und erneuerte Eingangstür, Fotos: 2007 und 2018

Das Anwesen war im Zweiten Weltkrieg durch Bomben- und Artillerietreffer sichtbar beschädigt worden. Nachdem man 1998 den Vorbau im nördlichen Innenhof aufgrund von Baufälligkeit hatte abbrechen müssen, wurde 2007 die Instandsetzung des Dachs und des Sandsteindachgesimses als erster Sanierungsschritt beschlossen. Die Arbeiten waren 2008 abgeschlossen.

Im Jahr 2017 entschloss sich die Werksleitung, die nächsten Schritte anzugehen, wozu man zuerst die Fenster austauschen wollte, um danach die gesamte Fassade wieder in Stand zu setzen. Dazu wurde bei einem Ortstermin mit dem Landesdenkmalamt der Zustand der Fenster sowie der Haupteingangs- und der Kellertüren ermittelt. Es stellte sich heraus, dass die einfachverglaste Fenster – aus verschiedenen Zeitstufen – nicht nur



Anbau Nordseite, Zustand Juli 2007, Januar 2019 (mit dem Unterputz) und März 2020

so geschädigt waren, dass eine Sanierung finanziell nicht mehr darstellbar war, sondern dass zudem die Konstruktion in mehreren Bereichen deren Verfall beförderte: Da bei den meisten Fenstern die Oberkante des unteren Fensterrahmens bündig mit der äußeren Sohlbank war, lief durch den Wind zum Fenster hin gedrücktes Niederschlagswasser in den Spalt zwischen Sohlbank und Fensterrahmen und hatte dort bereits zu massiven Schädigungen geführt. Die Eingangstür und die Kellertüren waren ebenfalls nicht mehr zu halten, erstere neben allgemeiner Schäden auch aufgrund stark gesteigerter Anforderungen an die Sicherheit der Schließtechnik und der

Zugangskontrolle, letztere aufgrund eines desolaten Gesamtzustandes. Es wurde beschlossen, die Fenster durch Neuanfertigungen nach Vorgaben der Denkmalpflege zu ersetzen, wobei es gelang, die im Erdgeschoss noch vorhandenen mehrteiligen Innenklappläden aus Holz zu erhalten und in die neuen Fenster zu integrieren. Bei der Haupteingangstür ging man ebenfalls bis in die Details auf die Vorgaben der Denkmalpflege ein, indem man die neue Tür nach den Maßen und Profilen der Bestandstür gestaltete und dann die vorhandenen Beschläge und Fenstergitter wieder einbaute. Der Austausch aller Fenster, der sich in zwei Etappen vollzog – zuerst West- und Nordseite, dann die übrigen Seiten – war 2018 abgeschlossen.



Süd- und Ostfassade, Foto: 2020

Die Sanierungsarbeiten an der Fassade wurden im Mai 2018 vom Landesdenkmalamt genehmigt, wobei nach längerer Abstimmung mit der ausführenden Firma und dem Institut für Steinkonservierung beschlossen wurde, den vorhandenen und auf einem Großteil der Flächen nicht mehr tragfähigen Putz, der zudem auch durch jahrelangen Bewuchs mit wildem Wein geschädigt war, vollständig abzunehmen und durch einen klassischen Verputz auf Basis eines natürlich-hydraulischen Kalks zu ersetzen. Auch diese Maßnahmen liefen in zwei Etappen ab, wobei man zuerst die West- und Nordseite bearbeitete, danach Süd- und Ostseite. Vor dem Anbringen des neuen Verputzes wurden die Sandsteinelemente

der Fassade durch einen Steinmetzbetrieb wieder instandgesetzt. Das erforderte vor allem bei dem Anbau des Innenhofs der Nordseite eine enge Abstimmung mit der Denkmalpflege, da man hier bei dem Abbruch des Anbaus 1998 die verbliebene Substanz wenig sensibel ergänzt hatte, wie auch bei der Sanierung der kleinen Terrasse vor dem Haupteingang. Anschließend wurde der zweilagige Putz mit entsprechender Standzeit der einzelnen Schichten aufgebracht und mit einem freskalen Anstrich versehen.



Westfassade, Foto: 2020

Gregor Scherf

# Baudenkmalpflege

## Saarpfalz-Kreis

### Sanierung der ehemaligen Verwaltung der Pulverfabrik Gebrüder Martin in St. Ingbert, Kaiserstraße 1/3

Das Anwesen Kaiserstraße 1/3 wurde um 1881 als Verwaltungsgebäude der Pulverfabrik Gebrüder Martin errichtet, die Schießpulver für den Bergbau produzierte. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde das Gebäude mittig geteilt, der linke Teil (Nr. 3) blieb weitgehend unverändert, der rechte Teil (Nr. 1) erhielt Schaufenster und beherbergte das Polsterei- und Gardinenfachgeschäft der Familie Wendling, so dass in St. Ingbert die Kreuzung, an der Schlachthofstraße, Saarbrücker Straße, Kaiser- und Neue Bahnhofstraße aufeinandertrafen, im Volksmund allgemein als *Wendlings Eck* bezeichnet wurde.



St. Ingbert, Kaiserstraße 1/3, Foto: vor 2000

Die Sanierung der beiden Haushälften erstreckte sich über mehrere Jahre. Nachdem die Eigentümer der Hausnummer 1 die Sanierungen im Innern weitgehend abgeschlossen hatten, ließen sie 2015/16 das Dach, das bis dahin auf beiden Haushälften mit Faserzementplatten eingedeckt war, in Absprache mit dem Landesdenkmalamt in Falzziegeln neu eindecken. Die Eigentümer der Hausnummer 3 ließen ihre Dachhälfte dann 2018 im selben Material eindecken und im Zuge dieser Maßnahme die Fassaden und Klappläden instandsetzen und mit einem neuen Anstrich versehen. 2019 folgte dann der Neuanstrich der Fassade der Hausnummer 1, wobei das flache Vordach zwischen Erd- und 1. Obergeschoss, das man in der Mitte der 1950er Jahre angebracht und 1981 in massiverer Form erneuert hatte, rückgebaut werden konnte.



Kaiserstraße 1/3, Foto: 2017

Das Eingehen auf Lösungen, die aus Sicht der Denkmalpflege positiv zu bewerten sind, muss hier hervorgehoben werden. So kam für die linke Haushälfte der Vorschlag der Eigentümer, an Stelle des früheren Vordachs wieder Fallmarkisen einzusetzen, während die Eigentümer der rechten Haushälfte sich für die Anregung der Denkmalpflege offen zeigten, anstelle einfacher Blechabdeckungen historisch geformte Schabracken einzubauen, um die Verschattungsvorrichtungen abzudecken. Abschließend kann festgehalten werden, dass durch die gemeinsame Abstimmung der beiden Parteien die Einheitlichkeit des Anwesens, das am Beginn der Fußgängerzone der Kaiserstraße eine prominente Stellung einnimmt, wieder deutlich gemacht werden konnte und die Kaiserstraße ein ansprechendes Entree erhielt.



Kaiserstraße 1/3, Foto: 2020



Kaiserstraße 3, Fenster des 1. Obergeschosses im Mittelrisalit mit Außenschabracken, Foto: 2020

Gregor Scherf



# Baudenkmalpflege

## Saarpfalz-Kreis

### Instandsetzung von Orgel und Innenraum der protestantischen Kirche in Mimbach

Die protestantische Kirche in Mimbach erhielt ihre heutige Gestalt in den Jahren 1767-1769, als der pfalz-zweibrückische Landbaudirektor Philipp Heinrich Hellermann zuerst den vorhandenen Chorturm erhöhte, um dann das heutige Kirchenschiff zu erstellen. Der nunmehr quergerichtete Bau, in den man die Grabmäler der hier beerdigten früheren Giftherren der Kirche aus dem Geschlecht der Grafen von Eltz integrierte, wurde am 1. Januar 1770 eingeweiht.



Mimbach, protestantische Kirche, Innenraum, Blick zur Orgelempore, Foto: 2009

Die Orgel, entstanden 1860 in der Werkstatt von Eberhard Friedrich Walcker in Ludwigsburg und als erste Walcker-Orgel in einer reformierten Kirche im Saarland eingebaut, hatte im Ersten Weltkrieg Metallpfeifen abgeben müssen, ansonsten aber die beiden Weltkriege relativ gut überstanden. 1965 war sie umgebaut worden, um das Klangbild der Zeit der Romantik zu einer barocken Disposition umzuformen. Dieser Umbau hatte, wie das Gutachten des Orgelsachverständigen der Evangelischen Kirche der Pfalz, Gero Kaleschke, feststellte, zu einem unbefriedigenden klanglichen Gesamtbild geführt. Man hatte auch Eingriffe am Korpus der Orgel vorgenommen, von denen die geänderte Anordnung der Pfeifen als auffälligste gelten kann: Anstelle der zuvor geschlossenen Anordnung

in den fünf rundbogig geschlossenen Prospektöffnungen hatte man die Pfeifen abgestuft eingebaut. Dazu kamen Änderungen an der Spielanlage und am Gebläse.



Innenraum, Standort unterhalb der Orgelempore, Foto: 2009

Gero Kaleschke untersuchte das Instrument mehrmals und ermittelte auch die ursprüngliche Disposition im Opusbuch der Firma Walcker. Nachdem die grundsätzliche Förderfähigkeit für Arbeiten an dem historischen Instrument im Landesdenkmalamt geklärt worden war, wurde in enger Abstimmung mit Gemeinde und Landeskirche ein Restaurierungskonzept entwickelt, das sowohl das Innenleben der Orgel als auch das Gehäuse umfasste, um dieses *Klangdenkmal der Hochromantik* wieder vollumfänglich herzustellen. Die denkmalrechtliche Genehmigung wurde im Juni 2014 erteilt. Nachdem man 2014 historische Fotografien der Orgel in Privatbesitz gefunden hatte, aus denen ersichtlich war, dass die Mimbacher Orgel einen Lilienkranz als Gehäuseabschluss gehabt hatte, wurde dessen Rekonstruktion in die Maßnahme einbezogen. Die Untersuchung der Tholeyer Firma Mrziglod-Leiß im Frühjahr 2015 ergab, dass das Gehäuse der Orgel ursprünglich in einem hellen Holzton gestrichen war, den man der neuen Farbfassung zugrunde legte. Auch die Farbfassungen der Zierate wurden nach Befund ergänzt. Grund hierfür war, dass man die vorhandene Inschrift, welche die politische Gemeinde als Inhaberin

nennt, sowie die Jahreszahl 1860 zwar unter dem letzten Neuanstrich wieder aufgefunden hatte, dort aber belassen und für die Neufassung ein Bibelzitat gewählt hatte. Im September 2016 wurde mit den Arbeiten begonnen, wobei die Orgelbaufirma Markus Lenter aus Sachsenheim den Auftrag zur Instandsetzung des Werks erhielt und die Firma Mrziglod-Leiß mit der Restaurierung des Gehäuses beauftragt wurde. Die Orgel wurde mit einem Festgottesdienst am 25. März 2017 wieder eingeweiht.



Die Orgel vor der Instandsetzung und mit originalem Prospekt nach der Instandsetzung, Fotos: 2015 und 2018

Parallel dazu wurde im April 2015 eine Befunduntersuchung des Innenraums durchgeführt, bei der die Firma Mrziglod-Leiß die Beschichtung der Innenwände untersuchte. Es stellte sich heraus, dass an manchen Stellen bis zu 11 Farbschichten übereinander lagen, wobei die untersten Kalkanstriche waren, darüber mehrere Lagen Leimfarben und als jüngste Schicht ein kunststoffgebundener Anstrich. Gleichzeitig stellte man fest, dass die älteste Fassung ohne Absetzungen an den Fenstern gehalten war, und dass von den Ausmalungen des 19. Jahrhunderts, die in Fotos überliefert waren, keine aussagekräftigen Spuren mehr gefunden werden konnten. Der Antrag der Kirchengemeinde für den Innenanstrich, gestützt auf ein Gutachten von Baudirektor Gaul von der Evangelischen Kirche der Pfalz, wurde Anfang Dezember 2015 denkmalrechtlich genehmigt. Die Kirchengemeinde suchte nun nach möglichen Fördergebern, was den Beginn der Maßnahmen verschob. Der Vorschlag der Firma Anderie, wieder Kalkfarbe zu verwenden, musste aufgrund des signifikant höheren Preises zugunsten einer Silikatfarbe verworfen werden.

Zu Beginn des Jahres 2017 zeigte sich ein Schaden an der Kanzel, die aufgrund von Fäulnis am Tragbalken abgesackt war und nicht mehr betreten werden durfte. Da sich bei der Untersuchung der gesamten Konstruktion herausstellte, dass auch der Kanzelkorpus und insbesondere der Schalldeckel mit seiner Bekrönung instabil geworden waren, wurde dessen Restaurierung und Neuanbringung ebenso in den Maßnahmenkatalog aufgenommen wie auch die Restaurierung der Beleuchtungskörper, des Kirchgärtleins, einer Abgrenzung des Altarbereichs mit einer niedrigen Holzbalustrade, und der Empore sowie die Aufarbeitung von Schadstellen der Fenster. Bei einem Ortstermin Anfang November 2017 wurde die endgültige Farbigkeit festgelegt: Man entschied sich im Hinblick auf die vorgefundenen ersten Fassungen und die Tradition der reformierten Kirche für einen Anstrich von Wänden, Gesims und Decke in verschiedenen Weißtönen.



Innenraum nach der Renovierung, Foto: 2018

Die Firma Anderie wusch zu Anfang des Jahres 2018 die vorhandenen Farbschichten ab und entdeckte, dass man vier in die Wände eingestemmte frühere Kaminzüge nur mit Gips ausgefüllt hatte. Sie wurden nun freigelegt, ausgemauert und neu verputzt. Die Decke – Gipsputz auf Schilfrohmatten – erwies sich als stabil und konnte nach der Behandlung der Risse gestrichen werden. Nach der Beendigung der Malerarbeiten im Juni 2018 konnte die Kirchengemeinde als Nachtragsarbeiten die Wand- und Kronleuchter instandsetzen und neu farbig fassen lassen, letztere erhielten auch eine neue Posamentenumwicklung

der Kabel. Dies sowie die Instandsetzung des Kirchgärtleins, der Neuanstrich der Empore und die Anbringung neuer Erläuterungstafeln an den beiden Wandgrabmälern der Familie von Eltz konnten im Nachgang in die Maßnahme integriert werden. Das Kirchgärtlein wies partielle Schädigungen durch Anobienbefall auf; hier waren Instandsetzungen durch eine Schreinerwerkstatt und eine Malerfirma notwendig geworden. Zum Abschluss erfolgte die Ausbesserung der Zugangstreppe zur Empore, die infolge früherer Umbauten eine unregelmäßige Tritthöhe und eine unsichere Befestigung aufwies. Es gelang hier, mit geringen Eingriffen die Stabilität und die gute Benutzbarkeit wieder zu ermöglichen. Die bereits restaurierte Orgel war während der Innenraumsanierung in Abstimmung mit der Orgelbaufirma Lenter eingehaust worden und hatte die Arbeiten unbeschadet überstanden.

Parallel zur Innenraumsanierung musste die Gemeinde auch die Turmuhr, ein Fabrikat der Gebrüder Ungerer aus Straßburg, ersetzen, da das mechanische Werk aus dem Jahr 1927 nicht mehr zu reparieren war. Der Einbau eines elektronischen Uhrwerks erfolgte 2019, das alte Werk verblieb als geschichtliches Zeugnis im Turm. Die gesamten Maßnahmen wurden gefördert durch eine Vielzahl von Zuschussgebern: der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, der Stiftung KIBA, der Rudolf-August Oetker-Stiftung, der Saarland-Sporttoto GmbH, der Ministerpräsidentin, dem Ministerium für Bildung und Kultur des Saarlandes sowie dem Saarpfalz-Kreis. Mit einem Festgottesdienst am 1. Januar 2020 konnte der 250. Jahrestag der Einweihung dieses bedeutendsten protestantischen Kirchenbaus des Saarpfalz-Kreises begangen werden.

Gregor Scherf

## Öffentlichkeitsarbeit

### *Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur* Der Tag des offenen Denkmals 2019 im Saarland

Mit dem Motto *Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur* erinnerte der Tag des offenen Denkmals am 8. September 2019 an die Gründung des Bauhauses vor 100 Jahren und lud ein, Umbrüche und das Moderne in historischen Bauten und Parks zu entdecken. Hierzu wurden im Saarland unter Koordination des Landesdenkmalamtes und in enger Zusammenarbeit mit den Kreisen, Kommunen sowie privaten Initiativen und Vereinen mehr als 30 Denkmäler präsentiert. Wenngleich wenige Programmpunkte leider buchstäblich „ins Wasser fielen“, waren die meisten Angebote im Saarland trotz teilweise widriger Witterung durchschnittlich bis überdurchschnittlich gut besucht.

Insgesamt konnten über 6.000 interessierte Besucherinnen und Besucher gezählt werden – ein beeindruckendes Ergebnis! Als Publikumsmagnete erwiesen sich unter anderem Schloss Dagstuhl, das Pumpenhaus im Itzenplitzer Weiher, das Herrenhaus Gut Junkerwald, die Sendehalle Europa 1 sowie Beckerturm und -Pavillon in St. Ingbert. Wie jedes Jahr hatte auch das Weltkulturerbe Völklinger Hütte eine gute Resonanz, ebenso fanden die geöffneten Westwallbunker in Saarbrücken, Merzig und Dillingen regen Zuspruch.



Großer Andrang am Becker-Pavillon in St. Ingbert – für viele eine Neuentdeckung,  
Foto: 2019



Besucherguppe im Rathaus Wemmetsweiler, Foto: 2019

Dieser große Erfolg ist vor allem jenen zu verdanken, die die Denkmäler öffneten, Gäste empfangen und diese mit Vorträgen, Führungen und anderen Veranstaltungen für die Objekte interessierten und begeisterten. Ihr Engagement und ihre Hilfe, den Tag des offenen Denkmals mit zu gestalten, verdienen herzlichen Dank und größte Anerkennung! So konnte ein Ergebnis erzielt werden, das nicht nur nach Zahlen ein absoluter Erfolg ist, sondern auch in Hinsicht auf die Außenwirkung. Die Kenntnis der erhaltenen Denkmäler und der Probleme ihrer Bewahrung trägt wesentlich dazu bei, der Denkmalpflege eine längerfristige Unterstützung zu garantieren.

Rainer Knauf

## Veröffentlichungen 2019

### Amtspublikationen

Denkmalpflege im Saarland. Jahresbericht 2018, Saarbrücken 2019

### Aufsätze in externen Publikationen (Auswahl)

Adler, Wolfgang

- Der Torques als römische Kriegsbeute und donum militare. Zu einem frühkaiserzeitlichen Grabrelief aus Bartringen, Kt. Luxemburg. In: H. Meller u. a. (Hrsg.): Ringe der Macht. Internationale Tagung vom 09. bis 10. November 2018 in Halle (Saale). Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 21, Halle/Saale 2019 S. 421-439.
- Der 1850 in Wallerfangen entdeckte urnenfelderzeitliche Hort und das Musée d'Archéologie Nationale in Saint-Germain-en-Laye bei Paris. In: R. Echt (Hrsg.): Von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Nachforschungen zur Wallerfanger Geschichte (Gedenkschrift Theodor Liebertz), Wallerfangen 2019 S. 119-129.
- Grubenhütten des Hochmittelalters. In: AiD 2/2019 S. 61.
- Bronzezeitlicher Meißel bei römischer Villa. In: AiD 6/2019 S. 63.

Höpken, Constanze

- Amphoren als Informationsquelle für die Wirtschaft Kölns – eine Bilanz. In: M. Mirschenz / R. Gerlach / J. Bemann (Hrsg.): Der Rhein als europäische Verkehrsachse III. Bonner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 22, Bonn 2019 S. 311-328.
- Ein Faustkeil aus Wallerfangen. In: R. Echt (Hrsg.): Von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Nachforschungen zur Wallerfanger Geschichte (Gedenkschrift Theodor Liebertz), Wallerfangen 2019 S. 83-90. Mitverf.: N.J. Conard.
- Ein unerwarteter Grabhügel im Grumbachtal. Bei Bauarbeiten entdecken Archäologen Bestattungen aus der Hallstattzeit. In: Saar-Geschichten 1/2019 S. 8-11. Mitverf.: D. Wilhelm.
- Unerwartete Kostbarkeiten aus dem Grumbachtal. In: AiD 4/2019 S. 59-60. Mitverf.: D. Wilhelm.

Kasperek, Nicole

- Kostbarkeiten aus dem Massif Central. Zwischenbilanz einer restauratorischen Bearbeitung. In: Saar-Geschichten 1/2019 S. 12-17.



Knauf, Rainer

- Der Waldfriedhof in Burbach. Zur Geschichte des ersten Zentralfriedhofs von Saarbrücken. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 67, 2019 S. 137-184. – Gekürzte Fassung: Burbach und sein Waldfriedhof. Erster Zentralfriedhof Saarbrückens. In: H.-C. Herrmann / R. Bauer (Hrsg.): Burbacher Gold. Kohle, Stahl und Eisenbahn. Ein Stück Saarbrücker Stadtgeschichte, Marpingen 2019 S. 456-473.

Marschall, Kristine

- Baudenkmalkultur im Landkreis Merzig-Wadern. In: J. Enzweiler (Hrsg.): Kunst im öffentlichen Raum Saarland Band 5: Landkreis Merzig-Wadern 1945 bis 2012. Aufsätze und Bestandsaufnahme, Saarlouis 2019 S. 8-43.

## Veranstaltungen 2019

Domprobst, Alexander

- 21 Führungen durch die Staatliche Altertümersammlung mit Schulklassen, Vereinen, Betriebsgruppen und sonstigen Teilnehmern.

## Lehrveranstaltungen 2019

Braun, Markus

- Praktische Bauaufnahme am Baudenkmal Alte Marktstraße 1a in Blieskastel. Übung, Technische Universität Kaiserslautern, Fachbereich Architektur, Sommersemester 2019.

Höpken, Constanze

- Glas in der Antike. Übung, Archäologisches Institut der Universität zu Köln, Wintersemester 2019/20.

Marschall, Kristine

- Denkmäler im Grünen. Übung, Universität des Saarlandes, Philosophische Fakultät, Fachbereich Kunstgeschichte, Sommersemester 2019.
- Aspekte der Denkmalpflege. Vorlesung, Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes, Fakultät Architektur und Bauingenieurwesen, Sommersemester 2019.
- Gotischer Kirchenbau in der Saar-Lor-Region im denkmalpflegerischen Fokus. Übung mit Tagesexkursion, Universität des Saarlandes, Philosophische Fakultät, Fachbereich Kunstgeschichte, Wintersemester 2019/20.

## **Personalia**

Am 31.12.2019 hatte das Landesdenkmalamt einen Personalbestand von 19 festen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, davon drei in Teilzeit. Mit 60% war seit dem 1.9.2019 Herr Dipl.-Geogr. Jens Falk vom Ministerium für Bildung und Kultur an das Landesdenkmalamt abgeordnet. Darüber hinaus waren im Berichtsjahr acht externe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei Grabungen beschäftigt. Ein Praktikum wurde in der Boden- und Baudenkmalpflege absolviert.

Das Vorzimmer der Amtsleitung wurde zum 1.5.2019 mit Frau Christine Wiehr wiederbesetzt. Sie trat die Nachfolge von Frau Barbara Mersch an, die zum 1.1.2019 in den Ruhestand verabschiedet worden war.

In der Bodendenkmalpflege wurde die Stelle von Johannes Schönwald, der ebenfalls zum 1.1.2019 in den Ruhestand verabschiedet worden war, zum 1.5.2019 mit Frau Dipl.-Kult. Isabel Schormann wiederbesetzt.

Die Bibliothek des Landesdenkmalamtes wird seit dem 19.8.2019 von Herrn Dr. Manuel Fiedler betreut.

## Landesdenkmalamt

Am Bergwerk Reden 11

66578 Schiffweiler

0681/501-2480

[poststelle@denkmal.saarland.de](mailto:poststelle@denkmal.saarland.de)

[www.denkmal.saarland.de](http://www.denkmal.saarland.de)

Schiffweiler, 2020



